H. Un. 678^n - 1

Wilmsen

<36635938530011

<36635938530011

Bayer. Staatsbibliothek

Ub 4 1172 2

Hist. univ. gt. 656
589

Vorlesungen.

Vorlesungen

über die

Geschichte fürs Frauenzimmer.

Bayerische Staatsbibliothek München

Die Vorwelt starb! — Nach wenig Jahren
Sind wir auch nicht mehr hier. —
Die Nachwelt sagt von uns: Sie waren!
Und sie auch stirbt, wie wir!

Erster Band.

Berlin, 1783.
Bey Siegismund Friedrich Hesse.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einleitung.

Die Befriedigung der uns Menschen so allgemein angebohrnen Neugierde ist es, was uns das Lesen der Geschichte so angenehm und interessant macht. Allein es sind ohne Zweifel weit edlere und höhere Zwecke, als bloße Unterhaltung dieser Neugier, was uns dazu antreiben sollte, sie mit Fleiß zu studiren. Nichts ist würksamer und kräftiger, die Nebel der Vorurtheile, die dem Menschen durch verabsäumte oder verfehlte Erziehung das Gehirn umzogen haben, zu zerstreuen; nichts geschickter ihm den Werth der oft so gemißhandelten, oder, nach Lavaterschem Ausdruck, verunmenschlichten Menschheit begreiflich zu machen, und seinem Herzen Kraft mitzutheilen, als Mensch würdig, anständig und groß zu handeln, denn das Lesen der wahren Geschichte.

Billig sollte sie also auch eine Beschäftigung für den denkenden Theil des schönern Geschlechts seyn, um

so mehr, da nach der Erziehung, die demselben in unsern Tagen gegeben wird, sich dies Geschlecht zu gut achten sollte, nur mit romanhaften Erdichtungen und Feenmärchen sich unterhalten zu lassen. Bestimmt von der Vorsehung, als Lebensgefährtinnen des stärkern Geschlechts, dessen Schicksale, Freuden und Sorgen zu theilen, die, oft ungestüme Hitze männlicher Leidenschaften zu mildern und zu mäßigen, können sie da der Lebensklugheit je zu viel haben? Und wo werden sie solche unvermerkter erlangen, als wenn sie in dem Laufe der Weltbegebenheiten von Anbeginn bis in unsre Tage augenscheinlich gewahr werden, wie Thorheit, und unaufgehaltner Ausbruch der Leidenschaften die Menschen von je her unglücklich, Weißheit und Tugend, Bedachtsamkeit und Mäßigung aber sie glücklich gemacht habe?

Diese Wahrheit anschaulich zu machen, soll unser Haupt-Augenmerk bey gegenwärtigen Vorlesungen über die Geschichte seyn. Wir wünschen, daß die Eindrücke davon bey dem Geschlecht, für welche wir solche hauptsächlich bestimmen, keine geringere seyn mögen, als daß ihr Sinn fürs wahre und gute immer mehr berichtigt, das Gefühl ihres Herzens aber für edle und große Handlungen gestärkt, mithin die Summe

me derselben in dem Kreise, in dem diese Lesung würken kann, vermehret werde! —

Soll die Weltgeschichte uns in der That unterrichten und unsern Geist aufklären, so muß sie freylich in gehöriger Verbindung, und einem richtigen Zusammenhange erzehlet werden. Allein alles zu wissen bis auf die kleinsten, oft nur dem gelehrten Geschichtsforscher wichtigen Umstände, ist nicht nothwendig, würde vielmehr für das Geschlecht, dem diese Blätter bestimmt sind, zu ermüdend seyn. Auch läst sich das, was daraus zu wissen erforderlich ist, füglich so darstellen, daß immer Stücke von einem Ganzen den Leserinnen vor Augen stehen, die sie in ihrem Kopfe ohne Mühe ordnen, und mit einander verbinden können. — Also zuerst in der für sie bestimmten Weltgeschichte das Ganze derselben in einem allgemeinen groben Umrisse, aber doch in seiner Verbindung; dann hiernächst die Theile dieses Ganzen mehr ausgemahlt, und sonderlich die hervorstechenden Charaktere der principal-Acteurs auf dem großen Schauplatze der Welt, zur Bewunderung der Leser, zu ihrer Nachahmung oder Warnung richtig geschildert.

Erste Vorlesung.

In den allerältesten Zeiten, da unsre Erdkugel anfieng, durch Menschen bevölkert und angebaut zu werden, verliehrt sich die Geschichte der Völker in Fabeln und Muthmaßungen. Die heilige Geschichte unterrichtet uns zwar, daß das ganze Menschen-Geschlecht seinen Ursprung von einem Paar herleite, und daß durch dieser ihre Kinder und Nachkommen die Erde allmählig sey bevölkert worden. Sie sagt uns, daß die Ursprünge der mancherley Völkerschaften in einzeln Familien bestanden haben, worin der Stammvater den Regenten, und Priester, die Kinder aber die Unterthanen vorgestellt hätten. Allein da wir füglich voraussetzen können, daß unsre Leser, mit der biblischen Geschichte nicht allerdings unbekandt, lieber mit der Profan-Historie, als mit jener von uns unterhalten seyn wollen, so begnügen wir uns, hier zu bemerken, daß die einzeln Familien, so wie sie sich vermehrten, auch immer weiter um sich griffen, und Händel mit einander anfiengen,

gen; eine der andern den Strich Landes, den sie sich zugeeignet hatten, streitig machten, und mithin aus der Eroberungssucht bald kleinere, bald größere Kriege unter ihnen sich entspannen. Hierdurch geschah es, daß viele Familien zusammen traten, und sich vereinigten, um andern das ihrige zu nehmen, viele aber um sich gegen die gewaltsamen und räuberischen Anfälle von jenen zu vertheidigen. So entstanden Völkerschaften, die ein Oberhaupt haben musten, welches sie zusammen hielt, und dem sie alle gehorchten. Dieses erhielt sehr zeitig den Namen eines Fürsten oder Königs, und der erste Mann von der Art, dessen die weltliche Geschichte Erwähnung thut, hieß Belus oder Nimrod, den uns die Bibel als einen gewaltigen Jäger schildert. Dieser Belus wohnte und lebte mit seinem Volke in Assyrien, demjenigen Striche Landes von Asien, wo heutiges Tages die Türken und Perser wohnen. Da er ein Enkel Chams, des Sohnes Noah, war, so ist die wahrscheinlichste Vermuthung, daß er ohngefähr 186 Jahre nach der allgemeinen Ueberschwemmung unseres Erdballs, dessen die heilige Geschichte gedenkt, und von der unsere Erde noch viel unleugbare Spuhren trägt, gelebt haben müsse.

Mit dem Entstehn seiner Oberherrschaft, oder königlichen Würde mag es ohngefähr so zugegangen seyn. So lange ein Land noch nicht genug angebaut, und überall bevölkert ist, bleiben viele Plätze, Wälder und Weiden öde. Natürlicherweise ziehn sich die wilden Thiere, die unter dem heißen Himmelsstrich sehr häufigen Löwen, und andere Raubthiere in großer Anzahl, an solche wüste Stellen hin. Gegen ihre Anfälle sich zu schützen, musten die hin und her sparsam zerstreut wohnenden Menschen fast alle Jäger seyn, wie noch jetzt in Amerika die sogenannten Wilden, und in Afrika der gröste Theil seiner Bewohner, fast keine andre Beschäftigung kennt, als die Jagd. Auch unsre Vorväter in Deutschland, und den andern nördlichen Ländern früher noch, als in den Zeiten, da Hermann, und Ossian lebten, was waren sie anders, als Jäger? die durch Nothwendigkeit, und Hunger zu dieser Lebensart getrieben wurden? denn ehe die Menschen das Feldbauen, Früchte und Vorrath für die rauhere Jahrszeit, einsammlen lernten, was blieb ihnen für ein Mittel sich zu erhalten übrig, als die Jagd?

Vermuthlich machte den Belus oder Nimrod, seine vorzügliche Geschicklichkeit zu diesem Geschäft, und ein sich auszeichnender Muth wichtig unter seinen Nachbarn; und so erhielt er nicht allein großes Ansehn

und

und Vertrauen unter ihnen, sondern auch, da die Jagd, truppweise, von vielen zugleich unternommen werden muste, allmählig eine Art von Oberherrschaft über seine Landsleute. Er befestigte dies sein Ansehn durch Anlegung verschiedener Städte, wohin er das ihm gehorchende Volk zur sichern Beschirmung gegen das Wild einlagerte. Fünf Städte machten, nach dem Bericht, den uns die heilige Geschichte von ihm giebt, sein Reich aus, unter welchen Babylon die berühmteste, vermuthlich sein eigner Wohnsitz, war. Sie lag in einer der schönsten und fruchtbarsten Gegenden der damahls bewohnten Erde, die erstlich Sinear, nachmahls Chaldäa hieß, in der Folge aber von ihr, der Hauptstadt, den Nahmen Babel bekam. Dies ist die Stadt, in welcher der hohe Thurm errichtet werden sollte, bey dessen Anblick die Menge, wenn sie sich hie und dahin mit ihren Heerden zerstreuet hatte, leicht wieder sich zusammen finden könnte. Allein die Ausführung dieses Plans zerschlug sich, und die Geschichte giebt uns von diesem ersten Herrscher so wenig als von seinen Unterthanen, einige weitere Nachrichten. Alles, was wir von ihm wissen, schränkt sich darauf ein, daß er ohngefähr 2200 Jahr vor der christlichen Zeitrechnung, und beynahe 200 Jahre vor Abraham gelebt habe.

Ohngefähr um eben diese Zeit entstand in der Nachbarschaft von Babel, ein zweytes Reich, welches von einem, unter seinen Zeitgenossen ebenfalls durch Herzhaftigkeit sich auszeichnenden Manne, Assur, gestiftet wurde. Von diesem sagt uns die Geschichte schon etwas mehr, daß er, oder sein Sohn und Nachfolger, Ninus, eine sehr ansehnliche Stadt, Ninive genannt, an dem Flusse Tigris, erbauet habe, die, nach der Beschreibung, welche uns die heil. Geschichte von ihr macht, sieben Meilen lang, und viere breit gewesen seyn soll. Freylich muß man sich von Städten der damahligen Zeit keine Vorstellung nach unsern jetzigen machen. Es waren nur Sammelplätze mehrerer Menschen, zur gemeinschaftlichen Vertheidigung, wo sie sich ein Obdach von Laubwerk, oder Gesträuchen gegen den Ungestüm der Witterung, so gut sie konten, hie, und da zusammen brachten.

Dieser König setzte seine Eroberungen immer weiter gegen Aufgang der Sonne, und gegen Mittag der Erdkugel fort, drang immer tiefer ins Land, bis er zu einem ähnlichen Wohnplatze vieler Menschen kam, der Baktra hieß. Hier lernte er ein vortrefliches Weib kennen, welche die Geschichte Semiramis nennt, die aber schon in Verbindung mit einem an-

dern Manne lebte. Wie überhaupt die Lebens-Umstände der sich auszeichnenden Menschen jener ersten Zeiten mit Fabeln verwebt wurden, so machte das Gerücht auch dies Weib, mit einer Männer-Seele begabt, zur Tochter einer Göttinn, und dichtete von ihr, daß sie in ihrer Kindheit von Tauben sey aufgefuttert worden. Diese Frau gab dem Ninus einen Anschlag, wie er die Stadt Baktra die er belagerte, und lange nicht ihrer Meister werden konte, bezwingen möchte. Ihr Anschlag war von erwünschter Wirkung, und die Freude, so er über seinen Sieg hatte, machte ihm die Semiramis nun so werth, daß er sie, hingerissen von ihren körperlichen Reizungen, und der Stärke ihres Geistes, unter den heftigsten Drohungen, von ihrem Manne begehrte. Der arme Mann, der sie nicht weniger mit der heftigsten Leidenschaft liebte, konte den Gedanken nicht ertragen, daß er die bisherige Gefährtinn seiner Schicksale an einen solchen vornehmen Räuber abtreten sollte. Weil dieser ihm, wenn er nicht sich mit gutem darzu verstünde, die Augen auszureissen drohete, so bracht' er sich um, und so verband sich die junge Wittwe mit dem Eroberer Ninus ohne weitere Umstände. Er zeugte mit ihr einen Sohn, den sie Ninyas nannten, aber die Freude dieser Verbindung währte nicht lange, denn Ninus starb nicht

lange

lange nach dieses Sohnes Geburt, ohngefähr 2122 Jahr vor der christlichen Zeitrechnung.

Was konnte einem Frauenzimmer, mit einer so männlichen Seele, als Semiramis von der Natur erhalten hatte, unerträglicher seyn, als der Gedanke, die Herrschaft über ein so ansehnliches Reich, nach dem Tode ihres Gemahls, den Händen ihres Sohns überlassen zu müssen? Vielleicht hatte sie schon diesem ungern gehorcht, und nun sollte sie sich von einem Jünglinge gebieten lassen, der, nach den Sitten der damahligen Zeiten, bisher nur unter Weibern, und Mädchen aufgewachsen war, mithin von der schweren Kunst, Männer zu regieren, noch gar nichts begriffen hatte. Dies empörte ihren stolzen Geist, und brachte sie zu dem Anschlage, das Reich ihres Gemahls an sich zureissen. Allein die Ausführung dieses Entwurfs war nicht leicht, denn wie konte sie hoffen, daß ein rauhes, muthiges, kriegerisches Volk, wie das ihrige, einem Weibe sich unterwerfen würde? Doch was ist nicht einem unternehmenden Geiste durch List zu Stande zu bringen möglich? Sie fand unter den Freunden ihres Mannes einige Vertraute, mit denen sie es verabredete, sich für den Ninyas auszugeben. Ihre Gestalt begünstigte diesen Betrug, denn sie war groß, wie er, hatte ohngefähr den Wuchs, das Gesicht, und

die Stimme ihres Sohns, welcher noch im Jünglingsalter war. Auch wuste sie durch ihre Tracht das Volk noch leichter zu hintergehen, denn sie führte eine Kleidung unter ihnen ein, bey der die Arme, Füsse, Brust, und Haare bedeckt waren; vermuthlich eben die, welche noch jetzt in den meisten Morgenländern gewöhnlich ist. In dieser Tracht wurde sie dem Volke statt des Ninyas vorgestellt; er aber noch ferner unter dem Frauenzimmer versteckt gehalten, wo er sich, bey einer weibischen, unmännlichen Seele, wie er hatte, auch ganz wohl befand. Das Volk ahndete vielleicht den ihm gespielten Betrug, ließ sich aber gern hintergehen, und so ward Semiramis das erste Beyspiel in der Geschichte, daß eine Frau die Herrschaft über Menschen, und Länder führen könne. Ein Beyspiel, welches nachher zum Glück der Völker, zum öftern in manchem Reiche wiederholt worden ist!

Auch ward ihre Regierung der beste Beweiß, wie sehr sie die zum Herrschen erforderliche Gaben besitze, denn unter ihr erreichte das Assyrische Reich den höchsten Gipfel des Ansehens, und der Macht. Das erste, was sie vornahm, war die Vergrösserung, und Verschönerung Babylons, der Hauptstadt des Reichs, die seit dem verunglückten Thurmbau, vermuthlich verlassen gelegen hatte. Von der herrlichen Lage dieser

Stadt,

Stadt, und der ausserordentlichen Pracht, die ihr der thätige, kluge Geist der Semiramis verlieh, weiß die alte Geschichte nicht Wunder genug zu erzehlen.

Die Stadt lag in einer fruchtbaren Ebene, war in ein gerades Viereck gebauet, von dem jede Seite mehr denn sechs Meilen lang war. Auf jeglicher Seite stunden 25 Thore von Erzt, welche lauter gerade Strassen öfneten. Jedes Haus hatte seinen Garten, und sein Feld um sich her. Mitten durch die Stadt lief ein Arm des Euphrats, eines breiten schiffbaren Flusses, den man mit einer hohen Mauer auf beyden Seiten eingefaßt hatte, und jede Seite dieser Mauer war wieder mit 25 Thoren versehen, woran die Strassen gränzten. Aus den Thoren stieg man einige Treppen hinunter, um in Schiffen über den Fluß zu setzen, über welchen auch, mitten in der Stadt, eine Brükke gebauet war. Der Hauptstrom selber war in einen hohen Damm eingeschlossen, und zwey Wasserleitungen dabey angebracht, um, wann er überlief, das Wasser vom Lande abzuleiten. Ausser diesem nahm ein grosser Behälter bey dem Bau der Brükke, und des Dammes, den ganzen Fluß auf, und zog, bey nachherigen Ueberschwemmungen, ebenfalls das überflüssige Wasser in sich, welches denn, bey dürren Jahreszeiten, durch unzäh-

unzählige kleine Canäle, die Ländereyen befeuchtete, und fruchtbar erhielt.

Die beyden Enden der eben erwähnten Brücke prangten mit zwey Pallästen, von denen der gegen Morgen älter, der gegen Abend aber neuer war. Jeder von ihnen war mit Gärten von ganz ungemeiner Anlage versehen, die, terrassenförmig, auf großen Gewölben sich über einander erhoben, und diese Terrassen waren mit so vieler Erde beladen, daß die grösten Bäume darin wurzeln konten. Die alte Geschichte zählt diese hangenden Gärten Babylons, so wie die des Alcinous, von denen Homer eine prächtige, und erhabne Beschreibung macht, unter die sieben Wunderwerke der Welt, und ihre Anlage beweist, so wie alles, was Semiramis unternahm, daß sie ihr Augenwerk mehr auf ihren Ruhm, und die Vergrösserung ihrer Macht, als auf die ruhige Glückseligkeit ihrer Unterthanen richtete.

Denn, nachdem sie die Verschönerung der Hauptstadt angeordnet, und den Bau in Gang gebracht hatte, durchzog sie alle ihre Länder, ließ viele Städte und Flecken in ihrem weiten Reiche anlegen, und versahe solche mit allen Bequemlichkeiten, verlieh ihnen allen Glanz, den ihre zur Pracht geneigte weibliche Einbildungskraft, reich an Erfindung, ihr eingab. Zu glei-

cher

cher Zeit suchte sie die Gemüther ihres Volks an sich zu ziehen, und zu erforschen: ob es auch wohl geneigt seyn möchte, sie unter ihrem wahren Namen über sich herrschen zu sehen, da sie bisher unter dem angenommenen ihres Sohns das Regiment geführt hatte. Sie fand sich überall so geliebt, und von ihren Unterthanen verehrt, daß sie es glaubte, wagen zu können, die Maske abzulegen, und für das, was sie war, sich ihnen darzustellen.

Zu dem Ende berief sie auf einen Tag die Vornehmsten des Volks in den Tempel. Als sie versammlet waren, trat sie mit zuversichtlicher Miene hervor, und entdeckte ihnen: sie sey die Wittwe des vorigen Königs, nicht aber, wie man bisher davor gehalten, dessen Sohn Ninyas. „Ihr liebt mich, rief sie und „verehrt mich, das hat mir die Art, wie ihr mir gehorcht seyd, bisher bewiesen. Ist der Nahme hieran „schuld; so wißt ihr nun, daß ich nicht Ninyas heisse, „sondern Semiramis. Machts das Geschlecht; so wißt „ihr nun, daß ich kein Mann, sondern ein Weib bin: „Machens aber die Thaten, so bin ichs immer, die solche ausgeführt hat, ich mag heissen, und seyn, wer „ich will“. —

Diejenigen, so bisher nichts von diesem Geheimniß gewußt, waren voll Erstaunen; aber sie fühlten doch ihren ganzen Werth, und alle riefen sie einmüthig zur Königin aus. Von der Zeit an verbarg sie ihr Geschlecht, auch durch ihre Tracht, nicht länger, aber ihr Volk blieb ihr nicht weniger getreu, und die Gewalt, so sie über dasselbe hatte, war so groß, daß sie einmahl fast mit ihrer blossen Gegenwart einen gefährlichen Aufruhr stillte. Sie saß eben, und ließ sich die Haare flechten, als man ihr das Entstehn desselben anzeigte. Mit halb fliegendem Haar stürzte sie augenblicklich unter die aufgelaufene Menge des Volkes, und gebot Stille. Alles gehorchte ihr, sobald sie sich zeigte. Sie hörte die Ursach der Empörung, schaffte dem Beleidigten Recht, und gieng nicht eher vom Platze, als bis alles besänftigt, und die Ruhe vollkommen wieder hergestellt war.

Auch durch Eroberungen neuer Länder vergrösserte diese Heldin ihr Ansehen, und breitete selbst über einen Theil von Afrika ihre Herrschaft aus. Schon beym Leben ihres Mannes hatte sie gezeigt, daß sie den Krieg nicht scheue. Jetzt zog sie, an der Spitze ihres Heers, als Königin selber aus, und eroberte Aethiopien, einen großen Strich Landes gegen Mittag, mit unglaublichem Muth und Glücke. Wie

wohl hätte sie für ihren Ruhm gesorgt, wenn sie hier ihrem Ehrgeiz, der nach Eroberungen dürstete, Schranken zu setzen gewust hätte! Doch wann eher weis dies der muthige und glückliche Kri?ger? — War es denn Wunder, daß auch Semiramis der gefährlichen Versuchung zu neuen Siegen unterlag, und, indem sie noch immer mehr zu gewinnen hofte, das, was sie bereits besaß; von Ruhm und von Kriegesglücke darüber verlohr?

Zweyte Vorlesung.

Von dem Leben großer Krieger, und glücklicher Eroberer ist der letzte Act gemeinhin unglücklich! Diese Bemerkung werden Sie, meine schöne Leserinnen! je weiter wir in der Geschichte fortrücken, immer mehr bestätigt finden. — Auch die Heldinn, deren glänzende Laufbahn auf dem Pfade des Ruhms wir zu betrachten anfiengen, gehört zu denen, deren Ausgang den Erwartungen, so man sich aus ihren bisherigen Thaten von ihr machen konnte, keines wegs entsprach. Angefeuert durch die Eroberung Aethiopiens, wollte sie ihre Herrschaft noch weiter ausbreiten, und auch

Indien, das ihr mehr gegen Morgen lag, sich unterwerfen. Darum zog sie mit einem beynah unzählbarem Heere bis zu den Ufern des Indus, welcher Fluß bisher die Grenze zwischen Indien, und ihrem Reiche gemacht hatte. Die Asiatischen Indianer, oder Ostindier hatten sich an dem jenseitigen Ufer dieses Flusses gelagert, und erwarteten mit einer wilden Herzhaftigkeit den Uebergang ihrer Feinde. Semiramis fühlte die ganze Schwierigkeit über den Fluß, der sehr breit und reissend war, zu kommen; ließ sich aber durch den Anblick der Gefahr so wenig, als durch die Menge ihrer Feinde, erschrecken. Ihr Heer wurde in kleine Barken gesetzt; und so grif sie die Indianer muthig an. Beym ersten Angriffe gelang es ihr. Viele hundert feindliche Barken wurden versenkt, und die Indianer durch den ernsthaften Angriff so geübter Krieger betäubt, und in Unordnung gebracht, verliessen das Ufer. Ihr Muth wuchs mit diesem glücklichen Anfange; sie ließ eine Brücke über den Indus schlagen, drang tiefer ins Land, und hoffte den Krieg durch ein Haupttreffen zu endigen. Die Indianer waren indeß von ihrer ersten Betäubung wieder zurückgekommen, hatten sich von neuem gesammelt, und die beyden Armeen standen nun auf dem Troknen gegen einander. Auch waren die Indianer mit einer furchtbaren Brust-

mehr versehen, die Semiramis nicht hatte. An der Fronte des indianischen Heers befand sich eine Reihe von Elephanten, welche nicht allein auf ihrem Rücken ganze Thürme voll Krieger trugen, sondern auch mit ihrem Rüssel, und mit ihren Füssen alles zerschlugen, was sie erreichen konnten. Wurden diese Thiere durch feindlichen Angriff, und erhaltene Wunden, gereitzt, so nahm ihre Wuth und Kraft noch mehr zu. Die Pferde wurden bey ihrem Anblicke scheu, und die Menschen selbst vermochten ihn nicht zu ertragen. Semiramis kannte die Uebermacht der Indianer in diesem Stücke. Sie wollte ihnen etwas ähnliches entgegen stellen, und nahm Cameele, mit Häuten in Gestalt eines Elephanten bedeckt, und mit bewaffneten Männern beladen. Der Einfall war unglücklich. Anfangs zwar erschraken die Indianer über diese Maschinen, die sie für würkliche Elephanten hielten; da sie aber von einem Ueberläufer erfuhren, was für Thiere es eigentlich wären, giengen sie tapfer drauf loß; der erste Anfall machte die Kameele augenblicklich scheu, sie stürzten zurück, und brachten ihr ganzes Heer in Verwirrung. Nach einem kurzen Gefecht floh alles der Brücke zu, Semiramis und ihr Volk. Unzählige stürzten im Gedräng von der Brücke in den Strohm hinunter; und die Königin, die selbst verwundet war,

entrann

entrann nur mit einem sehr geringen Haufen. Um wenigstens diesen zu retten warf sie die Brücke hinter sich ein; der König der Indianer, zufrieden sie aus seinem Lande verjagt zu haben, verfolgte sie nicht weiter. Sie kehrte nach diesem unglücklichen Ausgang ihrer Unternehmung wieder in ihr Reich zurück, und gab den Gedanken der Eroberung Indiens völlig auf.

Dies war das Ziel, welches vom Schicksal ihrem Ruhm und Kriegsglücke bestimmt schien. Sie hatte während ihres Zuges nach Aethiopien, das Orakel über den Ausgang ihrer Unternehmung und ihres Lebens befragt. Es war ihr von demselben die Antwort geworden: sie müsse sterben, wenn ihr Sohn ihr nach dem Leben stünde; nach ihrem Tode aber würde sie vergöttert werden. Jetzt schien dies Orakel seiner Erfüllung nah, da sie von dem Zuge nach Indien, mit so schlechtem Glücke, zurückkehrte. Man hat zu aller Zeit die Unternehmungen großer Krieger nach dem Erfolge, den sie hatten, beurtheilt, und der größte Held, wenn er unglücklich ist, wird immer Mißvergnügte finden, die ihn schelten, da sie ihn vielmehr bedauern sollten. Solche Mißvergnügten unter den Großen ihres Reichs fand auch Semiramis, sobald sie unglücklich ward, und Ninyas ihr Sohn hatte, durch sie aufgemuntert, in eine Verschwörung gegen seine Mut-

ter sich eingelassen, die darauf abzielte, sie der Herrschaft zu berauben. Sie erfuhr es, da sie auf ihrem Rückzuge begriffen war; aber, durch das Orakel geschreckt, wollte sie lieber die Krone niederlegen, als sich in Gefahr des Lebens stürzen. Sie übergab die Regierung dem Ninyas freywillig; wurde bald darnach den Augen der Menschen entrückt, und erhielt eine Statüe, zum Andenken des von ihr einst glücklich gedämpften Aufruhrs. Dies Denkmaal stellte sie völlig in der kriegerischen Stellung und dem halbfliegenden Haare dar, wie sie den Aufrührern sich damahls gezeigt hatte, und einige Völker verehrten sie in Gestalt einer Taube. Sie starb ohngefähr 2000 Jahr nach Christi Geburt, zu den Zeiten Abrahams, und 42 Jahr hatte sie nach dem Tod' ihres Gemahls das Assyrische Reich beherrschet.

Dies war das Ziel der Größe dieses Reichs, denn mit dem Tode der Semiramis fiel das Ansehen, und die Herrlichkeit desselben mit einem mahle. Ninyas führte den Scepter so, daß man seine große Mutter bald zurückwünschte. Zwar war solche im Grunde an seiner Unfähigkeit zu regieren nicht unschuldig, denn sie hatte ihn aus Furcht, daß er nach der Herrschaft streben, und sie vom Throne stürzen möchte, in aller nur ersinnlichen asiatischen Weichlichkeit und Geschäfts-

losigkeit

losigkeit aufwachsen lassen. Seine Jugend war unter dem Frauenzimmer, in einem Kreise kleiner, eines künftigen Herrschers unwürdiger Zeitvertreibe, und in den abwechselnden Ergözlichkeiten eines glänzenden Hofes dahingestrichen. Hierdurch war sein Geist verkleinlicht, seine Seele entmannt, und zu allem, was groß und gut oder einem Könige anständig wäre, unfähig geworden. Er verschloß sich in seinen Pallast, und vermied die Gesellschaft von Männern, weil er sich schämte, mit seinem armseligen, nur zu Tand und Spielwerk erzogenen Geiste, sich ihnen zu zeigen. Seine Nachkommen mögens mehrentheils eben so gemacht haben, denn von den Königen, die auf ihn gefolgt sind, weiß man gröstentheils nichts als ihre Namen, und das wenigstens in einer Zeitfolge von tausend Jahren auf einander. Daraus zwar allein dürfen wir in der Geschichte nicht immer schliessen, daß solche Fürsten, welche nicht berühmt geworden sind, und die man nur kaum dem Namen nach kennt, durchaus schlecht regiert haben. Sie sind oft nur keine Eroberer gewesen, und haben mithin nur wenig Aufsehen unter den Menschen gemacht, weil sie keine weitläufige Kriege führten, und ihr Reich nicht zu erweitern, andre Völker unter ihre Botmäßigkeit zu bringen suchten. Oft aber sorgten solche Regenten desto mehr im Stillen dafür, daß

 gute

gute Ordnungen und heilsame Gesetze in ihrem Reiche festgestellet, und Künste und Wissenschaft, die Kinder des Friedens, darinn gepflegt wurden. Dies aber schien wohl bey den Nachfolgern des Ninyas der Fall nicht gewesen zu seyn. Wenigstens war der letzte, der von diesem Stamme des Belus bekannt ist, nur durch seine Weichlichkeit, und sein Unglück berüchtigt. Er hieß Sardanapalus, und regierte beynahe 800 Jahr vor Christi Geburt. Nie hat leicht ein Monarch auf dem Throne gesessen, der sich durch wollüstige Weichlichkeit und Trägheit des Regierens unfähiger gezeigt hätte. Er überließ das Reich seinen Dienern, und jedem, wer es wollte; kaum erlaubt' er diesen, ihm sich zu nahen, aus wollüstiger Scheu, sie möchten im Kreise seines Vergnügens ihn stöhren. Seinen ganzen Tag verbracht' er unter Buhlerinnen und Mädchen, saß geputzt und geschminkt, wie sie, unter ihnen, theilte alle weibliche Beschäftigungen und Spiele mit ihnen. Die von seinem Hofe entferntern Großen seines Reichs argwohnten freylich in ihm einen unthätigen, schlechten Regenten; allein wie oft von den nichtswürdigsten Menschen ihr Stand, und die Zurückgezogenheit, in der sie leben, etwas großes vermuthen läßt, so glaubten auch diese eine geraume Zeit lang, Sardanapal könnte doch vielleicht, in das innere

innere seines Hofes zurückgezogen, die ganze große Maschine lenken, die sich unter ihm bewegte. Dies unverdiente günstige Vorurtheil, so man für ihn gefaßt hatte, erhielt ihn noch einige Zeit; bis einer von seinen Kriegsbedienten, Arbaces mit Namen, einst mit vieler Mühe vor ihn gelassen ward, und ihn mitten in seiner unmännlichen Beschäftigung überraschte, ihn da sitzen sah in weibischem Putz, unter einem Haufen von Buhldirnen, denen er Wolle zum Spinnen austheilte. Nun fiel der kleine Rest von Ehrfurcht auf einmal hin, den man für diesen nichtswürdigen Regenten bißher noch getragen hatte. Arbaces gieng, Unmuth und Verdruß in der Seele, zu seinen Soldaten, und erzählte ihnen den ganzen Auftritt, den er getroffen hatte, den man nur zu schildern brauchte, um jedes herzhaften Kriegers Seele mit Verachtung eines solchen weibischen Monarchen zu erfüllen. „Unsre Vorfahren, sagt' er ihnen, waren so „stolz auf ihren Werth und auf ihre Thaten, daß selbst „Semiramis, mit aller ihrer weiblichen Größe, blos „weil sie kein Mann war, den Thron nicht anders, „als durch List besteigen, und nur durch die entschei„dendsten Proben ihrer Tapferkeit behaupten konnte. „Wir brave Männer aber dienen einem Könige, der „schwächer ist, als ein Weib?“

Diese Rede verbreitete einen allgemeinen Unwillen gegen den König durch das ganze Heer, und es ward einmüthig beschlossen, einem so verächtlichen Regenten nicht länger zu gehorchen. Arbaces stellte sich mit zween Mitverschwornen an die Spitze der Aufrührer, und bald trennte sich das ganze Land vom Könige. Anfangs, da dieser des Aufruhrs inne ward, verkroch er sich zwar in seinen Pallast; nach und nach aber, durch die zunemende Gefahr, Kron' und Reich zu verliehren, aufgefordert, ermannt' er sich wieder, zog einige Truppen zusammen, und schlug die Aufrührer mehr denn einmahl zurück. Diese verstärkten sich indeß durch neue Hülfe, so sie erhielten, und er wurd' endlich besiegt. In der Angst warf er sich in die Hauptstadt Ninive, die er so fest zu seyn glaubte, daß sie von keinem Feind eingenommen werden könne. Ein Orakel hatte den König in diesem Glauben noch mehr bestärkt, durch den Ausspruch: Ninive werde nicht eher erobert werden können, bis der Tigerfluß ihr Feind würde. Sicher, daß dieses nie geschehen könne, hielt er die Belagerung einige Jahre lang aus, bis auf einmahl die Nachricht kam, daß der Fluß einen großen Theil der Stadtmauer in einer Ueberschwemmung weggerissen hätte. Diesen Zufall hielt der König für eine Erfüllung des Orakels, und ließ nun die

Hoffnung,

Hoffnung, seinem Untergange zu entrinnen, völlig sinken. Wie nun übertriebene Feigherzigkeit oft in das entgegenstehende äußerste, in Wuth sich zu verändern pflegt, so faßte Sardanapal den rasenden Entschluß, um nicht in die Hände der Aufrührer zu fallen, sich selbst in seinem Pallaste mit seinen Weibern, Kindern, Hofleuten und Reichthümern zu verbrennen. Er ließ einen Scheiterhaufen im Schloßhofe aufrichten, und stürzte sich mit allen seinen Weibern in die Flammen. Mit ihm ging diese alte und große Monarchie der Assyrer, und auch ihre Hauptstadt zu Grunde.

Nach seinem Tode theilten die drey Aufrührer der Verschworenen seine Herrschaft unter sich. Der eine bekam Babylon, mit einem Theile von Assyrien, der andere Ninive, mit einem andern Theile Assyriens, Arbaces aber, der vornehmste unter denen, die den König stürzten, und der Monarchie ein Ende machten, bekam Medien, worüber er schon vorher Statthalter gewesen war.

Alle diese Reiche wurden indeß, nach einem kurzen Zeitraume von ohngefähr hundert und funfzig Jahren von den Medischen Königen, bis auf Babylon wieder zusammengebracht. Viel merkwürdiges enthält die Geschichte der Könige, die bis dahin in dem

getheilten

getheilten Assyrien herrschten, eben nicht; denn es sind unter ihnen eben keine gewesen, die sich berühmt gemacht, und ihre Namen aus der Dunkelheit herausgerissen haben. Bloß die Händel, welche diese Könige des neuen Assyrischen Reichs mit den Juden hatten, haben die Namen von etlichen auf die Nachwelt gebracht, z. B. Salmanassar, unter dessen Regierung Tobias in der jüdischen Gefangenschaft lebte; Sanherib, dessen Heer vor Jerusalem auf eine wunderbare Art umkam; Nebucadnezar der erste, unter dem Holofernes von der Judith ermordet wurde; Nebucadnezar der zweyte, unter welchem Daniel weissagte; und Belzazar, unter welchem die unsichtbare Hand eine berufene Weissagung an die Wand schrieb.

Wir gehen also zur Geschichte des Medischen Reichs fort, wo sich bald alles wieder vereinigte, was Sardanapal besaß. — Arbaces, dem Medien zugefallen war, hinterließ keine Nachfolger, die Ansehn und Macht genug hatten, dies Reich zu behaupten; die Meder gelangten bald nach ihm wieder zu einer zügellosen Freyheit, und lebten eine Zeitlang ohne Herren. Glücklich waren sie indeß bey diesem herrnlosen Zustande im geringsten nicht; denn es gehört unter einem Volke mehr männliche Tugend, Gerechtigkeit und Stärke des Geistes dazu, Freyheit zu tra-

gen,

gen, als die Meder damahls hatten. Sie verfielen bald in ihre alte Wildheit. Kein Recht, keine Ordnung war mehr unter ihnen. Wollt' einer eine Wohnung haben, so vertrieb er den Eigenthümer; hatte er Lust zu einem Weibe, so schlug er den Mann todt; bald kamen stärkere über ihn, und nahmen ihm wieder, was er geraubt hatte. So war lange unter ihnen nichts als Verwirrung, Todtschlag, Raub und alle Arten von Lastern herrschend; sie wohnten armselig in einzeln Dörfern, und zerstreueten Hütten, fühlten zwar alle ihr Elend, hatten aber nicht Klugheit, und Entschlossenheit genug, solchem abzuhelfen, und für Ordnung, Recht und Gerechtigkeit, ihren ungebändigten Lüsten zu entsagen.

In diesem allgemeinen Elend stund ein Mann unter ihnen auf, der allein Klugheit und Entschlossenheit genug hatte, Ordnung und Recht unter dieser verwilderten Nation herzustellen. Der Mann hieß Dejoces. Er hatte ein richtiges Gefühl von Recht und Unrecht in seiner Seele, und Weisheit genug, um einzusehen, woher das allgemeine Unglück seiner Landsleute rühre, und wie demselben könne abgeholfen werden. Bald ward er unter ihnen durch seine Enthaltung von allem Unrecht, durch seine Verachtung aller Vortheile, die andern Schaden bringen konnten,

und eine männliche Tugend, die er standhaft übte, bekannt. Da er gerecht gegen jedermann sich bewieß, so gewann er bald das Vertrauen seiner Mitbürger. Sie brachten ihre Streitigkeiten vor ihn, erhohlten sich Raths bey ihm, und entdeckten ihm alles, was sie angieng. Er sprach so billige Urtheile, entschied mit so vieler Unpartheilichkeit, und gab ihnen so nützliche Anschläge, daß sie ihn bald freywillig zu ihrem Richter wählten. In dieser Stelle glaubte er, Ansehn genug über sie behaupten zu können, um wichtigere Veränderungen unter ihnen zu bewürken; er gab ihnen Gesetze, und machte allerley Anordnungen unter ihnen, wobey sie sich jederzeit so wohl befanden, daß sie sein Ansehen willig gelten liessen, und die daher entstandne Einschränkungen gedultig ertrugen. Die ihnen am nächsten gelegenen medischen Dorfschaften sahen mit Erstaunen, wie ruhig und glücklich diese Leute beysammen wohnten, die sich vom Dejoces rathen, und lenken liessen. Sie fasseten bald ein eben so grosses Vertrauen zu ihm, als seine Mitbürger. Aus ganz Meden kamen Leute, die ihn um Rath frugen, von ihm Gerechtigkeit lernen wollten, und ihre Streitigkeiten seinen Aussprüchen unterwarfen; auch betrog er ihre Erwartungen nie, sondern immer giengen sie zufrieden von ihm.

Der

Der Zulauf wurde indessen zu groß. Dejoces ward *in* den ewigen Zerstreuungen, die ihm das Schlichten fremder Händel verursachte, seines Lebens nicht mehr froh. Er sah dabey, daß, wenn er gleich täglich noch so viel Streitigkeiten unter Privatpersonen beylegte, doch immer in das ganze keine zusammenhängende Ordnung zu bringen wäre. Dies machte ihn des undankbaren Geschäfts überdrüßig, er entzog sich den Menschen, legte seine Stelle nieder, und ließ keinen mehr vor sich.

Die Meder empfanden in kurzer Zeit, wie viel sie dadurch verlohren hatten. Sie fielen wieder in ihre alte Verwirrung, und da sie unter Dejoces gelernt hatten, was sie zuvor auf keine Weise für möglich gehalten: daß ein weiser König allein das Volk so zu regieren im Stande sey, daß es zwischen Freyheit und Zügellosigkeit mitten inne stünde, so beschlossen sie, sich einen König zu wählen. Die Wahl fiel natürlich auf keinen andern, als Dejoces, und dieser nahm auch die ihm angetragene Regierung an.

Allein es dauerte nicht lange, so erfuhr der neue König der Meder, wie groß der Unterschied zwischen der Regierung eines kleinen Dorfs, und eines großen Landes sey. So leutselig und freymüthig er vordem gegen seine Mitbürger gewesen, so geheim

und

und ernst wurd' er nun, da die ganze Nation sich ihm unterwarf. Er glaubte sie nach einem andern Plan zu regieren, und sich selber vor den Nachstellungen der Mißvergnügten sichern zu müssen. Daher ließ er die Stadt Ecbatana erweitern, und sich einen Pallast erbauen, in welchen er sich verschloß. Niemand durfte sich ihm mehr nähern, als seine Vertrautesten, und auch die musten immer vor ihm in einer knechtischen Ehrfurcht stehen, ohne jemahls zu lachen, oder zu husten. Alle Vorträge und Bitten der Unterthanen musten erst durch die dritte Hand zu ihm kommen, und seine Rechtssprüche und Entscheidungen kamen auf eben dem Wege erst wieder zu den Unterthanen. Demohngeachtet blieben ihm die Meder treu und gehorsam bis an seinen Tod, und ließen seinen Sohn Phraontes ihm in der Regierung ruhig nachfolgen.

Phraontes scheint die bürgerlichen Tugenden eines Regenten, der bey Erhaltung des Friedens auf die Wohlfarth seiner Länder bedacht ist, nicht in dem Grade besessen zu haben, wie sein Vater: Denn kaum war er zum Besitz seines väterlichen Throns gelanget, so fieng er auch schon mit seinen Nachbarn Krieg an. Sein erster Feldzug gegen die Perser war nicht ohne glücklichen Erfolg; er unterwarf sich einen großen Theil des persischen Reichs.

Von den Persern wandt' er sich nun gegen die Assyrer; hier aber erfuhr er den schnellen Wechsel des Kriegsglücks, der König der Assyrer verfolgt' ihn, nachdem er einen Sieg über ihn erhalten, nahm ihn gefangen, und ließ ihn mit Wurfpfeilen ermorden.

Sein Sohn Cyaxares entrann der Gewalt des Siegers, rächte seines Vaters Todt, überwand die Assyrer, und befreyte sein Volk. Er würde seine Siege noch weiter ausgedehnt haben, wenn nicht die Scythen, ein freyes, wildes Volk, das in der mitternächtigen Gegend Asiens wohnte, ihn unterbrochen hätten. Die überschwemmten fast ganz Asien, und brachen auch in Meden ein. Cyaxares wollte sich ihnen widersetzen; aber sie schlugen ihn aus dem Feld', und behaupteten die Herrschaft über ganz Medien. In diesem Zustande der Unterwürfigkeit musten die Meder etliche zwanzig Jahre bleiben, und sie waren nun schon durch langen Umgang mit ihren Siegern so gemein geworden, daß diese Theil an allen ihren Festen nahmen. In dem Herzen der Ueberwundenen war indeß noch immer heimlicher Groll zurück geblieben, und dieser vermochte sie zu den grausamen Entschluß, die vornehmsten Anführer alle, an einem ihrer Feste, des Abends, da der Wein ihre Sinnen benebelt hatte, zu ermorden. Die wenigen, so entkommen waren,

flohen

flohen davon, und suchten Schutz bey den benachbarten Königen, von denen sie auch willig aufgenommen wurden, weil diese durch sie die Meder zu bezwingen hoften. Cyaxares sah ihre Absicht, und weil er sich zum Angriff zu schwach fühlte, so zog er vors erste nur alle seine Meder zusammen, und vertheidigte mit ihnen sein Land, so gut er konte. Nach einigen Jahren aber glaubte er sich auf dem Puncte, durch eine entscheidende Schlacht, alles zu gewinnen, oder alles zu verliehren. Die Scythen, und ihre Freunde waren ausgerückt, und die Schlacht hatte schon ihren Anfang genommen, als, auf einmahl, eine fürchterliche Sonnenfinsterniß den hellen Mittag in dunkle Nacht verwandelte. Die Meder, die so wenig als die Scythen mit der Naturkunde, und Astronomie bekandt waren, wusten nicht, daß dieser Zufall eine ganz natürliche Folge des Mondenlaufs, und seiner Stellung gegen die Sonne sey. Sie glaubten, es wär ein Wink Gottes an sie, den Streit aufzuheben; daher zogen sich beyde Heere augenblicklich zurück, und die Könige machten Frieden.

Cyaxares hatte über den Einfall der Scythen, und über die langen Kriege mit ihnen, so wie mit andern seiner Nachbarn, die Grausamkeit des Assyrischen Königs gegen seinen Vater, so wenig vergessen als seine

seine Rache. Sobald er also von jener Seite Ruhe bekam, fiel er diesem seinem grösten Feinde ins Land, und fieng an, mit seiner ganzen Macht, dessen Hauptstadt Ninive zu belagern. Er war auch so glücklich, sie zu erobern, auf die Art aber alles, was Sardanapal ehemahls besessen hatte, das einzige Babylon ausgenommen, unter seine Herrschaft wieder zurück zu bringen. Nicht lange hernach starb er, und hinterließ dieses neue Assyrische Reich seinem Sohne Astyages, der dadurch am meisten in der Geschichte bekandt ist, daß er seine Tochter **Mandane** an einen Perser, von unbedeutendem Range verheyrathete, aus welcher Ehe aber Cyrus, ein in der Geschichte grosser, und berühmter Monarch, entsprang. Er selbst, Astyages, war der letzte, mit dem der Stamm der Medischen Könige erlosch, und die Herrschaft über diese weiten Länder an die Könige von Persien kam.

Dies wär also die erste Epoche der allgemeinen Weltgeschichte, der Anfang, und das Ende des assyrischen Reichs. Schon hier in diesen frühern Zeiten bewährt sich die Bemerkung von dem Wechsel, und Unbestand aller menschlichen Macht und Größe, die Sie, meine Leserinnen! durch den ganzen Lauf der Geschichte bestätigt finden werden. Ein Reich kommt auf, und das andere vergeht, das Steigen der einen

Macht, ist der Fall und Umsturz der andern. Sie haben gesehen, wie das assyrische Reich von Belus gestiftet, von Ninus aber, und Semiramis erweitert ward; wie der letzte von Belus Stamm, Sardanapal, es durch unmännliche Weisheit verlohr, wie es nach diesem zersplittert ward, unter Cyaxares, und dessen Nachfolger Astyages aber so weit wieder zusammen vereinigt wurde, daß nur die Stadt Babylon mit dem darzu gehörigen Lande noch fehlte.

Dritte Vorlesung.

In dem ersten Zeitalter der Weltgeschichte, finden wir den Glauben an Träume, durch welche dem Menschen die Zukunft gleichsam aufgeschlossen, und sein Schicksal verkündigt werde, sehr allgemein unter den Völkern. Man überließ sich damahls mehr den Empfindungen eines rohen, unverfeinerten Naturells, als den Aussprüchen, und Urtheilen der Vernunft; und so glaubte denn auch Astyages, der vermuthlich ein dunkles Gefühl von seiner Schwäche, und Regierungsunfähigkeit haben mochte, einen solchen göttlichen

Traum

Traum gehabt zu haben, der ihm den Untergang seines Reichs, und sein eignes Unglück zu weissagen schien. Er hatte eine Tochter, Mandane, der es als der muthmaßlichen Erbinn eines so großen Reichs wohl nicht an Männern fehlen konte, die sich um ihre Gunst, und ihren Besitz beeiferten. Von dieser kam es ihm einst im Traume vor, als säh' er einen Baum aus ihrem Schooße erwachsen, der so groß war, und sich so weit ausbreitete, daß er ganz Asien überschattete. Ueber dies nächtliche Gesicht betroffen, rief er seine Traumdeuter herbey, eine Art Leute, auf die man in diesen frühern Zeiten sehr viel hielt, und die eben so wesentlich zum Hofstaat eines orientalischen Fürsten gehörten, wie noch vor drittehalb hundert Jahren die Sterndeuter, und Nativität-Steller an die Höfe deutscher Fürsten, und etwas später die Hofnarren, und Hofpoeten. — Diese Traumdeuter legten die nächtliche Erscheinung so aus: das Mädchen würde einen Sohn zur Welt bringen, der sich zum Beherrscher von ganz Asien machen würde. Der schwache König Astyages erschrack darüber so sehr, und ahndete für seine eigne, durch keinen innern Werth befestigte, Macht so viel Uebels aus diesem Traume, daß er sich entschloß, dessen Erfüllung dadurch zu vereiteln, daß er seine Tochter mit einem Manne aus Persien,

von gar nicht vornehmen Stande, und geringer Bedeutung verheirathete. Es währte indeß nicht lange, so kam aus dieser Verbindung ein Sohn, dem seine Mutter den Namen Cyrus gab. Kaum hatte der König dies erfahren, so ließ er das Kind vor sich bringen, und, noch immer von dem Eindrucke seines Traums erfüllt, gab er einem seiner Hofbedienten den unnatürlichen Befehl, es umzubringen. Der Mann aber, dem er dies auftrug, dachte menschlicher, das Kind jammerte ihn, und er glaubte, dem königlichen Befehl genug gethan zu haben, wenn er es nur bey Seite schafte. Anstatt es also zu tödten, gab er es einem Hirten, um es irgendwo in einen Wald zu legen, und es da seinem Schicksal zu überlassen. Der Hirte brachte den kleinen Cyrus seiner Frau, der gerade zu der Zeit ihr eigen Kind gestorben war, und also den kleinen Knaben an dessen Stelle gern annahm. Bey der Pflege dieser guten Leute, die der Natur gemäß lebten, und ihm eine einfache Erziehung gaben, wuchs der kleine Cyrus auf, und wurde schön, und stark. Sein Geist verhalf ihm bald zu einer gewissen Ueberlegenheit bey seinen Gespielen, und eines Tages, als er mit andern Kindern im Spiel begriffen war, setzten ihn diese zu ihrem König. Er wuste sich in diese Würde auch gleich so gut zu schicken, als wenn er zum

König

König gebohren wäre, und da eins von den Kindern nicht thun wollte, was er ihm befohlen hatte, so machte er wenig Umstände, sondern ließ ihm, als König, Prügel geben. Das war aber ein verzärtelter, vornehmer Junge, der gleich hinlief, und es seinem Vater klagte; dieser brachte, die Sache bis vor den Astyages selber, und forderte von ihm, daß er den jungen Cyrus, den man noch immer für einen Hirtenknaben ansah, für diese Beleidigung hart bestrafen sollte. Der König ließ ihn vor sich kommen; anstatt aber zaghaft und in der Stellung eines Verbrechers zu erscheinen, stellte sich Cyrus unerschrocken ihm dar, und sagte mit der größten Freymüthigkeit: Er wäre von seinen Spielgesellen zum König gewählt worden, und hätte nichts mehr gethan, als sich seines Rechts bedient, indem er den Widerspänstigen abstraffen lassen. Der ungewöhnliche Muth des Knaben, seine Miene voll edlen Stolzes, und Selbstgefühls, sonderlich aber einige Züge, die Astyages von seiner Tochter an ihm wahrzunehmen glaubte; dies alles machte den König äusserst aufmerksam. Er erkundigte sich bey dem Hirten: ob dieser Knabe sein eigen Kind? oder wie er sonst zu ihm gekommen sey? und dieser gestand, daß es ein angenommenes, nicht sein eignes Kind sey. Die Zeit, in welcher der Hirte den Cyrus ge-

 fun-

funden zu haben vorgab, traf genau mit derjenigen überein, da der König den Sohn seiner Tochter Mandane umzubringen befohlen hatte. Er forschte hierauf weiter nach, und so kam er endlich auf die Entdeckung, daß dieser Knabe kein anderer sey, als sein Enkel, den er aus dem Wege zu räumen Befehl gegeben hatte. Indessen hatte ein unwiderstehlicher Naturtrieb schon zu stark in seinem Herzen für den jungen Cyrus gesprochen, als daß er noch jetzt es von sich hätte erhalten können, ihn zum Tode zu verdammen. Vielmehr schickte er ihn seiner Tochter wieder, und bey ihr erhielt er nun, nach persischen Grundsätzen, und Sitten eine Erziehung, die all' das edle, und Große, so die Natur in ihn gelegt hatte, entwickelte.

An dem Hofmann indessen, dem Astyages aufgetragen hatte, dies Kind zu tödten, und der, aus menschlicherer Empfindung, seiner geschont hatte, beschloß dieser schwache, und grausame Monarch eine blutige Rache zu nehmen. Er bemächtigte sich heimlich der unschuldigen Kinder dieses Mannes, ließ sie tödten, zerhauen, und einige Stücke von ihnen kochen; dies abscheuliche Gericht setzte er dem Vater dieser Kinder vor, und trotzte dabey so sehr auf seine Macht, daß er nach der Mahlzeit dem unglücklichen Vater ins

Ge-

Gesicht sagte, er habe das Fleisch seiner Kinder gegessen, und dies sey die Strafe seines Verbrechens. Der höchlich beleidigte Mann verbiß zwar vors erste seine Wuth, und schwieg; faßte aber von diesem Augenblick an den Entschluß, sich an seinem unmenschlichen Gebieter zu rächen, und ward in der Folge das vornehmste Triebrad, zur Ausführung des Traums, der dem Cyrus eine so ausserordentliche Hoheit, und Grösse zu weissagen, geschienen hatte.

Die merkwürdige, und große Rolle, die dieser Jüngling in der Folge spielte, ward durch die Erziehung, die er nunmehr unter seinen Landsleuten empfieng, vorbereitet, und möglich gemacht. Denn die Erziehung, welche die Perser ihren Jünglingen von guter Familie, und Stande gaben, war männlich, und rauh, dabey aber ausnehmend geschickt, die Keime eines großen, und edlen Geistes hervorzutreiben, und Menschen zu dem zu bilden, wozu die Natur sie bestimmte. Der Staat übernahm selbst die Ausbildung der vornehmsten seiner künftigen Bürger, und trug durch die vortreflichsten Verordnungen für sie Sorge. In der Hauptstadt war ein großer Platz, wo täglich diese Jünglinge, die der Staat erzog, und die künftig die ansehnlichsten Stellen darinn bekleiden sollten, mit denen zusammen kamen, unter deren Augen sie gebildet

bildet wurden. Dieser Platz war in vier Theile getheilt; einer für die Alten, einer für die Männer, der dritte für die Jünglinge, und der vierte für die Kinder. Jeder Theil hatte seinen Aufseher.

Bis zum sechszehnden, oder siebenzehnden Jahr blieben die jungen Perser, die da erzogen wurden, in dem Theil der Kinder. Da lernten sie mit Pfeilen schiessen, Wurfspieße werfen, laufen, ringen, kurz alle körperliche Uebungen, die sich für ihr Alter schickten; zugleich aber wurden sie in Tugenden geübt, die der Seele einen Werth, und ein Verdienst verschaffen, lernten Gehorsam, Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Treue, Zähmung der Leidenschaften, und gefällige Sitten. Die Strenge, womit über den Gesetzen gehalten ward, that vieles; das gute Beyspiel der Alten aber that das meiste. Mit anbrechendem Tage musten die Kinder auf dem Platz in ihrem Viertel erscheinen. Jeder brachte sein Essen vom Hause mit: Brodt, und Kresse zum Zugemüs, und ein Krüglein zum Wasser; mit dieser frugalen Kost musten sie sich begnügen.

Den Unterschied zwischen Recht, und Unrecht, und die Anwendung der Grundsätze des Rechts, und der Gerechtigkeit, lernten sie nicht aus Büchern, sondern aus einzeln Fällen im menschlichen Leben. Schon

als

als Kinder wurden sie zu Richtern unter ihren Mitschülern gesetzt, und musten da alle die kindischen Händel, die unter ihnen vorfielen, schlichten, über Zänkereyen, Anbringereyen, kleine Diebstähle, und Beweise der Undankbarkeit ihr Urtheil fällen; denn der Undankbare, sagten die Perser, achtet weder Götter, noch Eltern, noch Freunde, noch Vaterland. Die Aufseher gaben acht auf die Urtheilssprüche, und straften, oder belehrten den, der nicht nach den Regeln des Rechts, oder der Billigkeit sprach. — Der junge Cyrus wurde selbst einmahl um eines solchen Spruchs willen bestraft. Ein großer Knabe, nemlich, hatte einen kurzen Rock an, der zu seiner Gestalt nicht mehr passen wollte, und ein kleiner Bursche einen sehr langen, in den er hinein wachsen sollte. Der große Bube nahm dem kleinen seinen Rock wider Willen mit Gewalt weg, und gab ihm dafür den seinen. Die Sache wurde für das Kindergericht gebracht, und Cyrus sollte entscheiden. Er sprach: der große Bube hätte Recht gethan, denn der lange Rock passe ihm besser, so wie der kurze dem kleinern besser anstünde. Sein Lehrer bestrafte ihn aber über diese falsche Entscheidung, und zeigte ihm, daß er nicht da sitze, zu sprechen, was sich für jeden schicke, sondern was nach Recht und Gesetzen jedem zukomme.

Wenn

Wenn die Kinder auf diese Art bis ins sechzehnte oder siebzehnte Jahr erzogen waren, so kamen sie in die Classe der Jünglinge, in welcher sie zehn Jahre bleiben mußten. Hier war ihre Erziehung viel härter, und dem nachmaligen Geschäfte ihres männlichen Alters, der Jagd und dem Kriege angemessener. Sie mußten des Nachts bey den öffentlichen Gebäuden und Plätzen Wache halten, theils würklich zur Sicherheit, theils um sich durch diese Uebungen stark und männlich zu machen, in jeder Witterung, und zu jeder Zeit unter freiem Himmel aushalten zu können. Am Tage mußten sie immer um die Magistratspersonen seyn, damit sie die Begriffe von Recht und Gerechtigkeit, durch die Entscheidungen und Aussprüche, so diese thaten, immer mehr berichtigen könnten; wenn es aber zur Jagd gieng, so wurde jedem ihrer Anführer ein Theil von ihnen mit gegeben. Ueberhaupt war die Jagd ihre vornehmste Uebung, weil sie, ein Bild des Krieges im kleinen, die Jünglinge geschickt, herzhaft, vorsichtig, geduldig macht, schnell zum verfolgen, muthig und kühn zum angreifen, und ausdauernd unter Beschwerden. Jeder bekam auf die Jagd sein Brod und Zugemüse, zwar ein größeres Theil davon, als die Knaben, aber keine andere Kost, wie sie: es wäre denn, daß sie ein Wild erlegten, denn das durften sie essen, obgleich nicht unter dem jagen, sondern

wenn

wenn sie des Abends still lagen, oder auf die Wacht gegen das Wild gestellt wurden, denn erst durften sie essen. Den andern Tag mußten sie früh wieder fort, und, ohne zu essen, wieder jagen, bis des Abends; diese zween Tage rechneten sie dann für einen, weil sie an solchen nur einmal gegessen hatten. In der Zwischenzeit, wo sie nicht jagten, mußten sie alle Uebungen der Knaben mitmachen; oft hatten sie auch öffentliche Kämpfe und Spiele. Das Volk sahe zu, und lobte nicht sowohl die Jünglinge, die sich am besten hielten, als vielmehr ihre Lehrer, und auch nicht die allein, die sie jetzt in den Jünglingsjahren hatten, sondern zugleich, und vornehmlich die, von denen sie als Knaben waren erzogen worden. Auch muß man nicht meinen, daß dies alles ein bloßes Spielwerk gewesen sey, denn diese Jünglinge mußten wirklich das Land bewachen, wenn ein feindlicher Einfall drohete, mit ins Feld rücken, oder wenn sich Räuberbanden zeigten, mußten sie solche aufsuchen, und verfolgen. Mit einem Wort, sie machten eine kleine leichte Miliz aus, und ihre Erziehung gieng eben deswegen um so viel geschwinder und besser von statten, weil sie alles, was sie lernten, gleich in Uebung brachten, und nicht blos für die Schulen, wie unsere Kinder und Jünglinge, sondern zunächst für den Staat arbeiteten. Auch jammer-

mer-

merken die Mütter nicht gleich, wenn etwa bey diesen ritterlichen Uebungen und Kämpfen einer dieser Jünglinge einen Stoß bekam, eine Wunde davon trug, oder einen Arm und Fuß zerbrach. Sie wußtens, der Staat wollte Männer haben, nicht ewige Kinder; diese männliche Gesinnung, die den Staat beseelte, hatte sich auch ihnen eingedrückt, daher achteten sie dergleichen kleine Unfälle der Ihrigen wenig.

Um das sechs oder sieben und zwanzigste Jahr kamen die Jünglinge in die Classe der Männer; in dieser blieben sie bis ins funfzigste. Die Bestimmung der Männer war vorzüglich der Krieg, sonderlich in den Fällen, wo gesetzter Muth, Stärke des Geistes, und ausharrende Standhaftigkeit in Beschwerden und Gefahren nöthig war. Aus ihnen wurden auch alle obrigkeitliche Personen gewählt, die Anführer und Lehrer der Jugend ausgenommen, denn diese nahm man blos aus den Alten. Im Kriege dienten die Alten davor nicht mehr, außer wenn die Nation in ihrem Lande angegriffen wurde, oder die äußerste Noth es erforderte, daß jedermann zur Vertheidigung des Vaterlands die Waffen ergriffe. Sonst war ihre Hauptbeschäftigung, die Kinder zu unterrichten, Recht zu sprechen, und Rathgeber in bedenklichen Fällen

zu seyn. Auf diese Art wurde nun auch Cyrus bis zum Anfange des männlichen Alters erzogen.

Die Liebe, die sein Großvater Astyages vom ersten Anblick an für ihn gefaßt hatte, machte daß er seinen Traum, den er über ihn gehabt hatte, bald vergaß, oder sich in Absicht der Erfüllung desselben willig täuschen ließ. Die Großen seines Reichs, die immer um ihn waren, sahen gleich, sobald der König den Cyrus als seinen Enkel entdeckt hatte, wie sehr er für ihn eingenommen sey; dabey fürchteten sie sich vor Cyrus Mutter, wenn sie den König in seinem ersten Entschluß auch noch jetzt hätten bestärken wollen, diesen Jüngling noch zu tödten, nachdem er in ihm den Sohn seiner Tochter erkannt hatte. Sie hielten es daher vor die klügere Parthie, so sie nehmen konnten, ihm seine Furcht auszureden. Dein Traum, sagten sie, ist nun erfüllt, Cyrus ist von seinen Spielgesellen wirklich zum Könige erwählt worden, du brauchst ihn also nicht mehr zu fürchten. Die natürliche Liebe, so das Herz des Großvaters für diesen Knaben fühlte, machte, daß er sich leicht hiervon überreden ließ, und, anstatt den Cyrus weiter zu verfolgen, wünschte er vielmehr, ihn immer um sich zu haben. Als er daher kaum etliche Jahre wieder in Persien war, und sich unter der Erziehung dieser vor-

tref-

treflichen Nation gebildet hatte, ließ er ihn mit der Mandane, seiner Mutter, zu sich rufen.

Mandane kam ungern, weil sie noch immer den Absichten ihres Vaters nicht völlig traute, sie wagte es aber doch nicht, ihm ungehorsam zu seyn. Der junge Cyrus, welcher damals etwa das zwölfte Jahr zurückgelegt hatte, und unter seinen Persern an ein so rauhes und männliches Leben gewöhnt war, konnte sich des Lachens nicht enthalten, als er die asiatische Weichlichkeit an dem Hofe seines Großvaters erblickte, wo alles so weibisch geputzt und geschmückt aussah. Astyages saß, da er ankam, auf seinem Stuhl in aller Pracht und Glanz eines asiatischen Monarchen. Seine Backen, seine Lippen, und Stirne waren gemahlt, die Augenbraunen und Haare gefärbt; er trug goldene Ketten um den Hals, Armbänder an den Händen, und sein ganzer Putz war so, wie ihn nur die eitelste Begierde, zu gefallen, eingeben konnte. Cyrus sprang, sobald er in das Zimmer trat, auf den geputzten Alten zu, fiel ihm um den Hals, und rief: o was ich für einen schönen Großvater habe! Seine Mutter fragte ihn lächelnd: ob er denn schöner wäre, als sein Vater. Unter den Persern, antwortete Cyrus, ist mein Vater der schönste; aber unter den Medern habe ich noch keinen gesehen, der so schön wäre, als mein Großvater.

Der Alte war entzückt über die Antwort. Er küßte den kleinen Knaben, und gab ihm auch goldene Ketten, Armbänder und Geschmeide, herrliche Kleider und Pferde. Ueber diesen ungewohnten Putz freute sich Cyrus zwar, man sahe es ihm aber deutlich an, daß ihm die Pferde das liebste waren, obwohl er ihren Gebrauch aus Erfahrung bisher wenig kannte, weil man in Persien wegen des bergigten Bodens sich der Pferde nicht viel bedienen kann.

Bey der Abendmahlzeit mußte der junge Cyrus seinem Großvater zur Seite sitzen. Man trug eine Menge verschiedener Speisen auf, und setzte sie dem Könige, und dem Cyrus, vor. Diesem, der an die mäßige Kost der Perser gewöhnt war, dünkte das alles besonders, und widersinnig. Er sahe dem gewaltigen Aufwande an dieser Tafel lange mit Verwunderung zu. Endlich aber sagte er zum alten Könige: Lieber Großvater!, ich bedaure dich, du hast wohl schrecklich viel Mühe, satt zu werden, wenn du von dem allen essen mußt. Astyages lachte und sprach, glaubst du denn, kleiner Knabe! daß diese Speisen nicht viel köstlicher und besser sind, als eure persische Mahlzeiten? Ich weiß nicht, antwortete Cyrus, aber wir werden viel geschwinder, und leichter satt, als ihr. Uns ist Brod und Fleisch genug, um satt zu werden;

ihr aber, ach! was braucht ihr für Arbeit und Umschweife, bis ihr so weit kommt! Eine wunderliche Vorstellung, sprach der Alte, das macht uns ja keine Mühe, weil wir das alles gern thun, versuch es nur einmal, du wirst bald es selbst gut finden. Mich dünkt aber doch, rief Cyrus, daß du selbst die Sachen alle nicht recht leiden kannst. Und warum glaubst du das? fragte Astyages. Weil ich sehe, sagte Cyrus, daß du deine Hand nie abwäschest, wann du das Brod angreifest, sobald du sie hingegen in diese Brühen getunkt hast, so trocknest du dich sorgfältig wieder ab, schiebst auch jedes dieser Gerichte bald wieder weg, wenn du nur ein wenig davon gekostet hast, als ob dir dafür eckelte. Gut, sagte der Alte, iß indeß nur von diesem Fleische, damit du stärker und größer wirst. Er legte ihm dabey allerley vor, Cyrus aber, der nicht wußte, wie er von so vielen Speisen zugleich essen sollte, fragte den Alten: ob er nun mit dem Fleisch alles thun dürfe, was er wolle? Der Alte erlaubte es ihm: Hierauf nahm er's, und vertheilte es unter die Bedienten des Königs. Dem einen sagte er: dir geb ich das, weil du mich reiten lehrst; einem andern: dir das, weil du meinem Großvater fleißig aufwartest; einem dritten: nimm dies, weil du meine Mutter wohl bedienest. Allein dem Mundschenken des Königs,

Sakas,

Sakas, gab er von allem nichts. Dieser, der des Königs Günstling war, hatte überdem das Amt, beständig in dem Vorzimmer des Königs zu stehen, und die Leute einzuführen, oder abzuweisen, die den König sprechen wollten. Der Alte fragte den Cyrus im Scherz: warum giebst du denn diesem allein nichts, den ich doch so lieb habe. Warum hast du ihn denn so lieb? fragte Cyrus. Siehst du nicht, antwortete der König, wie gut er es versteht, den Wein einzugießen, zu kosten, und mir zu reichen? O rief Cyrus, das kann ich so gut, als er, und noch besser; denn ich will dir den Becher nicht halb austrinken, wie er. Er nahm hierauf dem Sakas die Schaale aus der Hand, goß sie voll Wein, und reichte sie dem König. Du verstehst es nicht recht, sprach der Alte, du mußt ja den Wein erst kosten, ehe du ihn mir reichst. Dafür bedanke ich mich, rief der Kleine, denn es ist Gift darinn. Woher weißt du das, frug ihn der König. O ich habe es neulich bey deinem Gastmahl wohl gesehen, daß er euch allen Gift einschenkte. Und wie das? rief der Alte. Wißt ihr dann nicht mehr, wie ihr alle von Verstand und Sinnen kamet, sobald er euch zu trinken gegeben hatte? Was war das für ein Lärm! Welch ein Schreien untereinander und Gelächter, daß keiner den andern verstehen konnte! Deine Sänger

 schrien

schrien sich fast die Kähle ab; aber kein Mensch verstand sie, und doch riefet ihr alle: Wunder! wie schön das sey, was sie sangen. So lange ihr bey einander saßet, zu trinken, prahlte jeder von seiner Stärke; sobald ihr aber aufstundet zum tanzen, fielet ihr, taumelnd und ohnmächtig über eure eigene Füße. Ihr wußtet alle nicht mehr, was ihr vornahmet, und wer ihr wäret; du nicht, daß du König bist, und sie nicht, daß sie deine Unterthanen sind. Aber, sprach Astyages, wenn dein Vater trinkt, berauscht er sich denn nie? Nie! Und was thut er denn? Er hört nur auf zu dursten, sonst nichts; aber es ist auch kein Wunder, denn er hat keinen Sakas bey sich. Was hast du aber immer wider Sakas? sprach der Alte. O, rief Cyrus, ich kann ihn nicht leiden, er will immer das Gegentheil von dem, was ich will. Wenn ich zu dir will, so steht er immer vor der Thür deines Zimmers, und jagt mich fort; bald sagt er mir, du wärest spazieren gegangen, oder du säßest im Bade, und was weiß ich mehr, was er all' vorbringt, mich von dir abzuhalten. Laß mich nur einmal drey Tage lang an deiner Statt König seyn, und mit ihm machen, was ich will. — Was wolltest du denn thun? — Ich will mich dann auch vor die Thür stellen, und wenn er bey dir zum Essen gehen will, dann will ich

ihm

ihm sagen: das Essen hat jetzt nicht Zeit, oder es ist spazieren gegangen, oder es sitzt im Bade. Diese, und hundert ähnliche Einfälle von der Art machten den jungen Cyrus bey seinem Großvater sehr beliebt. Er behielt ihn lange bey sich, ließ ihn reiten lehren, erlaubte ihm zu jagen, und überhaupt alles, was er vornehmen wollte. Indessen ward Cyrus von Tage zu Tage männlicher, und beliebter bey den Medern, und da er endlich sogar in einem kleinen Treffen mit einer benachbarten Nation sich vor allen andern hervorgethan hatte, so ward er der Abgott des ganzen Volks, in einem solchen Grade, daß die Umstände sich der Erfüllung des Traums seines Großvaters täglich mehr zu näheren schienen.

Vierte Vorlesung.

Harpagus, (so hieß der Hofmann, der den jungen Cyrus bey seiner Geburt hatte umbringen sollen) sahe die von Tag zu Tag wachsende Zuneigung der Medischen Nation gegen diesen feurigen jungen Prinzen gern. Seit der unmenschlichen Rache, die Astyages an

an ihm genommen, daß er seinen Befehl so schlecht vollstreckt hatte, war sein Gemüth mit verbißner Wuth gegen den König angefüllt gewesen; er hatte, um solche mit der Zeit zu befriedigen, die Freundschaft des Cyrus zu gewinnen, sich alle Mühe gegeben, vors erste aber ihn von seiner Absicht, warum er solches thäte, noch nichts merken lassen. Jetzt aber, da Cyrus zu männlichen Jahren gekommen war, und nun über die Umstände seiner ersten Lebensjahre nachdenken konte, schiens diesem arglistigen Hofmanne Zeit, sich zu entdecken, und den jungen Prinzen von den übeln Gesinnungen, die sein Großvater gegen ihn gehegt hatte, näher zu unterrichten. Da er die Lebhaftigkeit dieses jungen Prinzen kannte, dem das unthätige des Privatstandes schon lange lästig gewesen war, und der nur eine Gelegenheit wünschte, sich hervor thun zu können, so schrieb ihm Harpagus, daß er willens wäre; ihm das Medische Reich zu unterwerfen. Cyrus, der seinen Grosvater längst seiner Weichlichkeit halber gering geschätzt, und nun vollends gegen ihn erkaltet war, ließ sich sehr leicht bewegen, diesem Winke, den ihm Harpagus gab, zu folgen. Sein Vater, und seine Mutter waren gestorben. Die Perser, unter denen er lebte, und in großem Ansehen stand, waren der Medischen Herrschaft überdrüßig, und ermunterten

ten ihn, solche an sich zu reissen; die Gelegenheit war also vortheilhaft, und dem Entwurfe des Harpagus günstig.

Um von den Gesinnungen seiner Perser sich noch deutlicher zu unterrichten, nahm Cyrus eines Tages etliche hundert Mann zu sich, und führte sie in einen Wald, in welchem er sie einen ganzen Tag lang aus allen Kräften arbeiten ließ. Den folgenden Tag gab er ihnen ein herrliches Mahl, am Abend aber fragte er sie: was für ein Leben ihnen am liebsten wäre? das gestrige, oder das heutige? Sie antworteten alle: das heutige. Gut! sagt' er, wenn ihr mir folgen wollt, so sollt ihr immer leben, wie heute. Darauf erzählte er ihnen, was sein Großvater, in seiner zarten Kindheit, mit ihm im Sinne gehabt hätte, und ermunterte sie, ihm nach Assyrien zu folgen. Sie versprachens ihm alle, und nun machte er sich ohne Verzug mit ihnen auf, seinen Anschlag auszuführen, welches ihm auch nach Wunsch gelang.

Astyages bekam nicht sobald Nachricht von der Unternehmung des jungen Cyrus wider ihn, als er eine neue Probe von übereilter Hitze, und Mangel an Ueberlegung gab. Denn er ließ sogleich alle die Großen seines Reichs umbringen, die ihm gerathen hatten, den Cyrus, nachdem er in ihm seinen Enkel aus-

gefunden, beym Leben zu lassen. Hätte er den Harpagus auch getödtet, so würde Cyrus vielleicht Mühe gehabt haben, seinen Anschlag auszuführen. Allein er begieng die Unbesonnenheit, daß er diesen allein nicht nur beym Leben ließ, sondern ihm sogar die Vertheidigung seines Reichs auftrug. So nach wurde es denn diesem muthigen Eroberer sehr leicht, mit Hülfe desjenigen, mit dem er schon seit geraumer Zeit im grösten Einverständnisse war, sich ganz Medien zu unterwerfen. Er setzte sich also auf seines Grosvaters Thron, war aber doch nicht so grausam, seine Hände mit dessen Blut zu beflecken, den er ohnedies als einen zu weichlichen König kannte, als daß er ihn, jetzt überwunden, nun noch hätte fürchten dürfen, und begnügte sich also, ihn als seinen Gefangnen zu halten, bis er starb.

Dies war der Anfang des persischen Reichs, das in der Folge eine so mächtige Haupt-Monarchie des Orients ward. Klein zwar damahls noch bey seinem Entstehen, wie alle übrigen, so in der Welt aufgekommen sind, aber doch nicht unbedeutend; denn die benachbarten Völker, die den Muth des Cyrus schon erfahren hatten, und von der tapfern Nation, die er anführte, ungleich mehr befürchteten, als von den

weichlichen Medern, glaubten, sie könten nicht zu früh anfangen, dem Sieger Schranken zu setzen.

Der erste, welcher Miene machte, dem Eroberer des medischen Reichs Einhalt zu thun, war der König von Armenien. Sein Volk, unbedeutend durch seine Anzahl, und Macht, war den Medern unter dem Astyages zinsbar gewesen. Als dieser Monarch jetzt von seinem Enkel des Throns war beraubt worden, weigerten sie sich dem neuen Beherrscher den Tribut zu zahlen, und machten insgeheim mit andern benachbarten Königen ein Bündniß wider den Cyrus. Dem wachsamen Könige der Perser blieb indeß ihre feindselige Absicht nicht lange verborgen. Er stellte sich aber, als ob er solche nicht merkte, und rückte mit seinem Volk, unter dem Vorwand einer Jagd, bis an die Grenzen. Der König von Armenien dachte an nichts weniger, als daß ein so junger Monarch, der kaum sich in Medien festgesetzt hatte, sich nur einfallen lassen würde, ihn anzugreifen. Ehe er sichs aber vermuthete, war Cyrus mit seinem ganzen Heer mitten im Lande. Der König von Armenien wollte mit den Seinigen in sein festes Schloß flüchten; Cyrus aber schnitt ihm den Weg ab, und bekam die ganze königliche Familie gefangen.

Es war indeß dem Sieger mehr darum zu thun, sich mit guter Art Freunde, und Bundesgenossen unter den benachbarten Völkern zu erwerben, als durch übermüthigen Misbrauch seiner Siege sich in ewigen Streit zu verwickeln. Er ließ also die königliche Familie vor sich führen, und hielt mit dem gefangenen König eine Unterredung, die ein so interessantes Muster der Einfalt, und der richtigen Denkungsart dieser älteren Zeiten ist, daß sie in einer Geschichte, welche mehr für das Herz, als für das Gedächtniß, geschrieben wird, vorzüglich Platz verdient.

Sobald Cyrus gehört hatte, der König und seine Familie sey gefangen genommen, ließ er unter dem überwundenen Volk der Armenier bekannt machen, er sey nicht gekommen, iemanden etwas zu Leide zu thun, sondern nur sein Recht zu behaupten; daher erlaubte er ihnen allen, sich zu versammlen, und anzuhören, was er mit ihrem Könige vornehmen wolle. Das armenische Volk kam also auf einem öffentlichen Platz haufenweise zusammen. Cyrus ließ sie einen Kreis schliessen, und den gefangenen König nebst seiner Familie in den Kreis treten. Da es still geworden, fing Cyrus seine Rede also an: König der Armenier! du siehst, daß ich nun Herr von deinem Lande bin: ich fodere dich also zur Rechenschaft, und ermahne dich, in allem, was ich

dich

dich fragen werde, die Wahrheit zu sagen, damit du zum wenigsten den verhaßtesten Vorwurf, Unwahrheiten gesagt zu haben, vermeidest. Du weißt, Lügen werden am schwersten vergeben; und hier stehen deine Weiber, deine Kinder, dein ganzes Volk um dich. Alle wissen, so gut als du, was du gethan hast: wirst du nun die Unwahrheit sagen, so werden sie alle sehen, daß du dich selbst zur härtesten Strafe verurtheilst, die ich dir anthun werde, wenn ich dich falsch befinde. Rede, sprach der Armenier, ich will dir die Wahrheit sagen, es folge auch daraus, was da wolle. Hast du nicht, sprach Cyrus, vor diesem einmal mit meinem Großvater, und den Medern, Krieg geführt? Ja. — Bist du nicht überwunden worden, und hast ihnen zugesagt, Tribut zu geben, ihnen in ihren Kriegen beizustehn, und keine Festungen mehr anzulegen? Ja! — Warum hast du denn nun den Tribut versagt, Bündnisse wider die Meder geschlossen, und Festungen erbaut? — Ich wollte mich wieder von eurer Gewalt befreien, antwortete der gefangene König; denn es dünkte mir schön, frey zu seyn, und meine Kinder Freyheit erben zu lassen. Es ist schön, sagte Cyrus, zu kämpfen für die Freyheit; wenn aber einer überwunden worden, oder sonst in die Sklaverey gefallen ist, und er will nachher sich seinem Herrn

wieder

wieder entziehen, hältst du den für einen guten und rechtschaffenen Mann, oder strafst du ihn seiner Ungerechtigkeit wegen, wenn du ihn wieder in deine Gewalt bekommst? — Ich strafe ihn, antwortete der König, denn ich habe mich anheischig gemacht, dir die strengste Wahrheit zu sagen.

Antworte weiter, fuhr Cyrus fort, was ich dich frage. Wenn einer, dem du Gewalt gegeben hast, solche misbraucht, und sich vergeht, nimmst du ihm seine Stelle, und setzest einen andern für ihn, oder lässest du ihm seine Gewalt? — Ich setze einen andern an seine Stelle. — Wenn er viel Geld erworben hat, lässest du ihm solches, oder nimmst du es ihm? — Ich nehme es ihm. — Wenn er aber gar zu deinen Feinden übergehen will, was thust du dann? — Was soll ich sagen? Ich lasse ihn umbringen. Ich will doch lieber mit Wahrheit sterben, als mit Lügen!

Der König von Armenien hatte einen Prinzen, welcher vor diesem mit dem Cyrus, da er sich noch bey seinem Großvater aufgehalten, oft auf die Jagd gegangen, und sein Freund gewesen war. Der junge Prinz hatte sich vor kurzem verheirathet, und war mit seinem Weibe eben zu der Zeit in Armenien angekommen. Jetzt stund er mit ihr im Kreis bey seinem

Vater. Da er dies hörte, zerfloß er in Thränen, und zerriß sein Kleid, und alle, die da waren, weinten zugleich mit ihm, weil man den König, nach dem Urtheil, was er selbst gegen sich ausgesprochen, bereits für verlohren achtete. Cyrus machte sie wieder stille, und fuhr fort: gesetzt aber, König! das alles, was du gethan hast, wäre recht gewesen; was räthst du uns dabey zu thun? Da der König schwieg, weil er zweifelhaft war, ob er dem Cyrus rathen sollte, ihn umzubringen, oder seiner, der sich doch selbst verurtheilt hatte, zu schonen, so nahm der Prinz das Wort, und sprach: erlaubst du mir, o König! weil mein Vater doch ungewiß ist, was er sagen soll, dir zu antworten, was ich an seiner Stelle dir rathen würde? — Cyrus erlaubte es ihm. Der Prinz fuhr hierauf fort: wenn das, was mein Vater gethan hat, dir gefällt, so rathe ich: handle, wie er; wenn dirs nicht gefällt, so mach's anders. — Du hast recht, anwortete Cyrus, ich werde es auch viel anders machen, als er, wenn ich thue, was Gerechtigkeit mir befiehlt. — Gut! sprach der Prinz: ich will dir einmal zugeben, daß mein Vater strafbar ist; was hältst du fürs beste, strafen, daß es dir nützt, oder so, daß du Schaden davon hast? Es versteht sich, antwortete Cyrus, daß ich mich selber nicht strafen will; —

Wür-

Würdest du aber, fragte der Prinz, dich nicht am meisten strafen, wenn du deine Freunde gerade zu der Zeit umbrächtest, wenn sie anfangen, dir am meisten nützlich zu sein? — Und wie? sagte Cyrus: fangen sie da an am meisten nützlich zu seyn, wo man sie auf einer Ungerechtigkeit ertappt? — Ja, sagte der Prinz, wenn sie dadurch klüger werden: dann, Cyrus! ohne Klugheit ist uns keine andere Tugend etwas nütze. Was helfen dem Starken, dem Mächtigen, dem Gelehrten, dem Reichen ihre Vorzüge ohne Klugheit? nur durch sie werden unsere Freunde, und unsere Diener uns nützlich.

Glaubst du denn, fuhr Cyrus fort, daß dein Vater, welcher bisher so unklug gehandelt, jetzt in einem einzigen Tage sollte klug geworden seyn? Ja, ich glaube es, sagte der Prinz. — Also, antwortete Cyrus, meinst du, die Klugheit wäre etwa so, wie die Freude und Traurigkeit, eine bloße Empfindung des Herzens, nicht aber ein Werk des Verstandes? Mich dünkt, wer klug werden will, muß erst verständig seyn; und es gehört viel Zeit dazu, bis einer, der bisher sie nicht hatte, sich Klugheit erwirbt. Wie? sprach der Prinz, hast du nie gesehen, daß einer, der aus Unverstand einen stärkeren angegriffen, durch seinen

nen Schaden klug geworden ist? Wie viele Städte haben sich mit Klugheit unterworfen, wenn ihr Verlust sie lehrte, daß sie nicht widerstehen konnten? — Und durch was für einen Verstand, oder Mittel, fuhr Cyrus fort, glaubst du denn, daß dein Vater nun klüger sollte geworden seyn? — durch was? Weil er nun siehet, wie sehr er eben durch die Mittel, die er anwenden wollte, frey zu werden, tiefer als je in die Sklaverey gesunken ist; weil er erfahren hat, daß alle seine List und Macht zu unmächtig gewesen, auszuführen, was er vor hatte, und daß dagegen deine List, ihn, wie ein Kind, in die von dir gestellte Falle gezogen; indem du alles so geheim ausführtest, daß die Oerter, die er zu seiner Zuflucht bestimmt hatte, vor ihm verschlossen waren, ehe er nur denken konnte, sich dahin zu flüchten, und er selber, durch deine Schnelligkeit, gefangen war, ehe er seine Macht nur zusammenziehen konnte. — Dies also, fragte Cyrus weiter, hältst du für hinreichend, deinen Vater von seiner Schwäche, und meiner Ueberlegenheit zu überzeugen? — Allerdings, antwortete der Prinz, denn wer im Treffen überwunden ist, der kann, wenn er sich wieder erholt hat, sein Glück noch einmal versuchen wollen; Städte, die erobert worden, können hoffen, den Eroberer durch auswärtige Hülfe, in der

Folge

Folge wieder wegzutreiben; wer aber fühlt, daß sein Sieger ihm an Verstand, und eigener Kraft überlegen ist, der unterwirft sich ihm freiwillig. Siehst du aber nicht, wendete Cyrus ein, daß der Uebermüthige den Bescheidenen wohl kennt, und doch übermüthig bleibt? der Dieb kennt viele, die nicht stehlen; der Lügner kennt Wahrhafte; der Ungerechte kennt Gerechte: und doch wird keiner besser. Hat dein Vater selbst nicht gesehen, daß die Meder ihre Bündnisse mit ihm treulich gehalten? und doch hat er sie gebrochen. — Ich sage ja nicht, antwortete der Prinz, daß der Böse blos dadurch gebessert werde, wenn er andere sieht, die nicht böse sind; ich sage, daß er gebessert werde, wenn er seine Strafe leidet von den Guten, und ihren Vorzug fühlt. — Aber, versetzte Cyrus, dein Vater hat von mir noch keine Strafe gelitten; er fürchtet sie, das ist wahr: aber das ist auch alles. — Und das ist genug, antwortete der Prinz, es ist die Strafe nicht allein, die Leiden verursacht; die Furcht demüthigt die Menschen weit mehr. Wie mancher wird verwundet, und ergiebt sich doch nicht; wer aber fürchtet, der traut den Sieger nicht einmal anzusehen. — Du denkst also, fragte Cyrus, die Furcht vor der Strafe sey wirksamer, als die Strafe selbst? — Und hab' ich nicht recht? antwortete der Prinz.

Der Soldat, welcher fürchtet überwunden zu werden; der Schiffer, welcher den Schiffbruch, der Freye, welcher die Knechtschaft fürchtet, wie ängstigen sie sich; wie unruhig schlafen sie; wie wenig schmeckt ihnen Essen und Trinken! Aber sind sie einmal besiegt, oder in die Sklaverey wirklich gerathen, oder haben sie Schiffbruch erlitten, wie bald trösten sie sich, wie ruhig schlafen sie wieder! wie manche haben, blos aus Furcht zu sterben, sich selbst ums Leben gebracht! Und denke nun, was mein Vater jetzt leiden muß, der nicht allein für sich, sondern auch für mich, für unsere Weiber, für seine Kinder, für alles, was ihm lieb und theuer ist, in tausend Aengsten schwebt! — Das kann seyn, antwortete Cyrus, aber so sind alle die, welche Gewaltthätigkeit mehr lieben, als Recht. Uebermüthig im Glücke, zerschlagen im Unglücke, und, sobald dieses vorbey ist, wieder eben so übermüthig als zuvor. — Ich verdenke dirs nicht, sagte der Prinz, daß du uns nicht traust, nach dem, was wir gethan haben. Aber du kannst ja Festungen im Lande bauen, kannst unsere Schlösser besetzen, kannst alle Sicherheit nehmen, welche dir gut scheint. Wir werden darum nicht weniger dir mit Freuden unterwürfig seyn; denn wir werden uns immer erinnern, daß wir Schuld an all'

dem sind. Giebst du aber einem andern, der dich noch nicht beleidigt hat, das Land, und thust eben das zu deiner Sicherheit; so nimm dich in Acht, daß du mit allen deinen Wolthaten nicht Undank wegen deines Mistrauens verdienest; bist du aber nicht vorsichtig, in der Wahl dessen, dem du dies Land anvertrauest, wer weiß, wie bald er dann in eben den Fehler fällt, worin wir gefallen sind.

Nein, Prinz! antwortete Cyrus, erzwungene Diener sind nicht angenehm. Wer mir aus Zuneigung dient, wird mir, auch wo er fehlt, lieber seyn, als wer aus Zwang alles auf das genaueste befolgt. — Und von wem, sagte der Prinz, kannst du so viel Liebe hoffen, als von uns? — Von denen, antwortete Cyrus, die nie meine Feinde gewesen, und die von mir gutes empfangen haben. — Und wem, fuhr der Prinz fort, kannst du so viel gutes thun, als du meinem Vater thun kannst? Wenn du einem das Leben lässest, welcher dich nie beleidigt hat, was wird er dirs danken? Wenn du dem Weib und Kinder lässest, der keine Strafe verdient hat, wird er darum dich so lieben, wie ein anderer, welcher glaubt, daß du sie mit Recht ihm nehmen könntest? Wen wird's mehr betrüben, Armenien nicht zu haben, den, der es nie gehabt hat, oder uns? Ist es nicht offenbar?

Wem es am wehesten thut, nicht König zu seyn, der wird dirs am meisten danken, wenn du ihn dazu machst. Und was kann den Besitz dieses Landes dir mehr versichern? Etwa, daß du ihm einen neuen Herren giebst, oder daß du seinen alten Regen dem zu gehorchen es schon gewohnt ist, ihm lässest? Willst du Truppen von uns nehmen, wer kann dir mehrere und tüchtigere zuführen, als der, der die Einwohner kennt, und ihre Stärke im Kriege schon versucht hat? Willst du Geld, wer kann dir mehr geben, wer leichter schaffen, was du willst, als der, dem das Land bekannt ist? O hüte dich Cyrus! daß du nicht, indem du uns von dir wirfst, dir selber mehr Schaden thust, als mein Vater dir iemals hätte thun können.

Diese Unterredung — der schönste Ausleger des moralischen Grundsatzes: liebt eure Feinde, beschämt sie durch Wohlthun, und macht daraus eure ergebenste Freunde! — freute den Cyrus ausserordentlich, und befestigte ihn in dem Vorsatz, zu dem er gleich Anfangs geneigt gewesen war, die Armenier sich lieber zu Freunden zu machen, als sie zu vertilgen. Wie viel denn, fragte er den König, willst du mir Soldaten geben, wenn ich dich frei lasse? Was willst du mir an Gelde zahlen? — Ich kann versetzte der Kö-

nig, dich nicht besser überzeugen, daß ich aufrichtig bin, als wenn ich dir selbst überlasse, zu nehmen, was du begehrst. Siehe dich um in dem Lande, laß uns so viel Soldaten, und so viel Geld, als du glaubst, daß wir zum Unterhalt und zum Schutze des Landes nöthig haben, und nimm das übrige, wie dirs gefällt. Cyrus fragte: was er an Geld und Truppen geben könnte? und der König zeigte alles treulich an. Gieb mir denn, sagte Cyrus, von deinen Soldaten die Hälfte, von deinem Gelde den Tribut, welchen du nicht bezahlt hast, doppelt, und leihe mir ausserdem noch einmal so viel. Wenn ich kann, so will ichs dir wieder geben; kann ich nicht, so wirst du mirs schenken. Der König von Armenien erstaunte über die Großmuth des Siegers, nein! ich werde nie glauben, daß du mir von Herzen vergiebst, wenn du nicht überzeugt bist, daß alles, was du mir lässest, eben so sehr dein ist, als was du mitnimmst.

Gut! sagte Cyrus, was giebst du denn, wenn ich deine Frau dir wiedergebe? — Alles, was ich habe, versetzte der König. Und für deine Kinder? Alles, was ich geben kann. — Wohl, sprach Cyrus, das ist schon zweimal so viel, als du hast. Und du, Prinz, was giebst du denn, wenn ich dein junges Weib dir wieder schenke? Alles! rief der verliebte

Prinz: mein Leben, meine Seele! Gehe! sagte Cyrus, nimm dein Weib: euch hab' ich nicht gefangen, denn ihr waret nie meine Feinde. Und du, König! nimm auch du dein Weib und deine Kinder; ich verlange nichts für sie; damit sie wissen, daß sie frei, und nicht als erkaufte Sklaven, zu dir zurückkehren.

Fünfte Vorlesung.

Nachdem Cyrus seinen Feind so durch Grosmuth überwunden hatte schloß er ein Bündniß mit ihm, und brachte den übrigen Tag mit dem König, den er in seine Würde wieder eingesetzt hatte, und seiner frohen glücklichen Familie zu. Als sie am Tische sassen, erinnerte sich Cyrus der vorigen Zeit, und seiner damaligen Bekanntschaft mit dem jungen armenischen Prinzen. Wo ist, fragte er ihn, der Mann geblieben, welchen du damals bey dir hattest, dein Lehrer, dem du besonders anzuhangen schienst? Ach! sagte der Prinz, mein Vater hat ihn umbringen lassen. Und was hat er gethan? was sollte er gethan haben? antwortete der Prinz: er war so gut, so durchaus rechtschaffen,

daß er mich vor seinem Tode noch zu sich rief, und mir sagte: Prinz! zürne nicht über deinen Vater, daß er mich umbringen läßt. Er thut es nicht aus Bosheit, sondern aus Unwissenheit; und was aus Unwissenheit geschieht, das geschieht wider Willen, und verdient Vergebung. — Der arme Mann! rief Cyrus. Der König von Armenien fiel ihm hierbei ins Wort: Cyrus sprach er! Du weißt, wir bringen die Ehebrecher um, nicht um unsere Weiber besser zu machen, sondern um zu verhindern, daß sie ihre Liebe nicht zu andern wenden. So ging mir es mit dem Mann. Ich sahe, daß mein Sohn ihm mehr anhing, als mir, ihn mehr liebte, das konnt ich nicht vertragen! Ach König! sagte Cyrus: dein Fehler war menschlich: und du, Prinz! vergieb ihm.

Da es Abend wurde, ging Cyrus in sein Lager. Der König, und der Prinz fuhren mit ihren Weibern zurück. Auf dem Heimwege sprach man von nichts, als von Cyrus. Jeder sprach von ihm mit Entzücken; der eine lobte seine Weisheit, ein anderer seine Herzhaftigkeit, der seine Sanftmuth, ein anderer seine Schönheit, nur die junge Gemahlin des Prinzen schwieg. Und du, fragte sie der Prinz, dünkte denn Cyrus dir nicht schön? Er? antwortete sie: auf ihn hab ich in der That nicht gesehen. — Aber auf wen

denn? — Fürwahr nur auf den, der da sagte: daß er für mich sein Leben, und seine Seele geben wollte.

Von der Zeit an blieb der König dem Cyrus treu. Er selbst, der Sieger, machte nachher noch einige Verträge mit den Nachbaren, um die Grenzen der Armenier zu sichern, und zog hierauf mit seinem und dem armenischen Volk weiter fort, auch die anderen benachbarten Könige unter seine Botmäßigkeit zu bringen.

Der mächtigste unter diesen war Crösus, König der Lydier, berühmt wegen seiner unermeßlichen Reichthümer; sonst zwar ein guter und verständiger König, auch gottesfürchtig bis zum größten Aberglauben, aber werth durch Unglück gebessert zu werden, indem nichts ihn verdorben hatte, als sein zu großes Glück.

Crösus war eben so eifersüchtig über des Cyrus anwachsende Macht, als der König von Armenien. Ausserdem war er dem Cyrus auch darum feind, weil dieser den Astyages, der des Crösus Verwandter war, vom Thron gestoßen hatte, und beschloß also ihn zu züchtigen, um wenigstens einen Theil seines Reichs sich zuzueignen. Er brachte in dieser Absicht ein ansehnliches Heer zusammen; ehe er aber seinen Feldzug eröfnete, fiel ihm ein, daß er vor einer so gefährlichen Unternehmung das Orakel über ihren Aus-

gang befragen müsse. Die Heiden hatten, wie bekannt, dergleichen besondere Orte, wo sie glaubten, Auflösung der Fragen über künftige Dinge, aus dem Munde der Götter zu vernehmen. Dies war ein sehr einträglicher Handel für ihre Priesterschaft, denn die, welche die Götter zu fragen kamen, pflegten immer sehr große Geschenke mitzubringen, daher es solcher berühmten Orakel sehr viele gab. Dem Crösus wurde die Wahl schwer: darum nahm er sich vor die berühmtesten Orakel zuerst auf die Probe zu stellen. Er schickte Boten an alle die Orte, die wegen solcher Götteraussprüche im Ruf waren, und setzte einen Tag fest, an welchem sie ihnen allen die Frage vorlegen sollten: was der König der Lydier gerade jetzt vornähme? Die Boten kamen zurück, und brachten Antworten darauf, welche er aber alle, bis auf eine verwarf, die aus dem griechischen Orte Delphos kam. Das Orakel lautete ohngefähr so:

Ich habe den Sand gezählt, das Meer gemessen,
Ich hör' des Stummen Stimm, Unmünd'ger Rede,
In meine Nase steigt mir ein Geruch
Wie von Schildkröten auf, gekocht mit Fleisch
Des Lamms im ehernen Kessel, oben Erzt,
Und Erzt glüht unten.

Crösus hatte würklich, weil er nie glaubte, daß ein solcher Einfall zu errathen wäre, an dem Tage, da er das Orakel fragen lassen, eine Schildkröte und ein Lamm in einem ehernen Kessel, mit einem Deckel von Erzt, gekocht; und da also das delphische Orakel dies vor allen andern errieth; so war es natürlich, daß er auf dieses das meiste Vertrauen setzte. Er schickte darauf herrliche Geschenke hin, und ließ es noch einmal fragen: ob er den Cyrus angreifen sollte? Das Orakel antwortete:

„Wenn Crösus über Halys Fluten geht,
Wird er ein großes Heer vernichten sehn."

Der Halys war ein Fluß, welcher das damals sehr weit ausgebreitete Reich des Crösus von Armenien schied, und also zwischen seinem Gebiet, und die Herrschaft des Cyrus die Gränze machte. Crösus erklärte sich daher diesen Orakelspruch, so wie es mit seinen Wünschen übereinstimmte, und zweifelte im geringsten nicht, daß ihn das Orakel aufgemuntert habe, den Cyrus in seinem eigenen Lande anzugreifen. Er rückte daher mit seiner Macht bis an den Halys, als er aber das Ufer desselben erreicht hatte, ließ er sein Heer nahe an den Fluß sich lagern, und auf den Rath des Thales von Milesien, der einer von den bekannten sieben Weisen Griechenlandes war, oberhalb des

Lagers den Fluß abgraben, dergestalt, daß ein sehr großer Arm davon hinter dem Lager herum floß. Der Fluß wurde dadurch so geschwächt, daß das Heer ohne Mühe sein Bette durchwaden konnte. Sobald er hinüber war rückte er weiter vor, und kam endlich ziemlich nahe an den Ort, wo Cyrus stand. Als dieser von dem Einfall des Crösus Nachricht erhielt, verstärkte er sein Heer noch mehr, und ging den Lydiern entgegen. Es kam zu einem hartnäckigen Treffen, worinn aber kein Theil den Sieg davon trug. Wegen der einbrechenden Nacht mußten die Heere von einander ablassen, nnd da riethen dem Crösus seine Freunde: er sollte sich zurückbegeben, und erst neue Hülfstruppen zusammen bringen. Er folgte dem Rath, und zog sich wieder über den Halys in seine Hauptstadt Sardis zurück. Von dort aus schickte er Gesandten nach Egypten, Griechenland, und zu allen seinen übrigen Freunden, ließ sie bitten, ihm Hülfe zu senden, und bestimmte ihnen einen Tag, an welchem sie sich bey ihm versammeln sollten, damit er alsdenn einen zweiten Einfall in das Gebiet des Cyrus wagen könnte. Er selbst ließ inzwischen sein Volk auseinander gehen, weil er nimmermehr glaubte, daß Cyrus, welcher bey der letzten Schlacht so wenig über ihn gewonnen hatte, ihn verfolgen würde. Allein er

betrog

betrog sich; Cyrus war ihm auf dem Fuße nachgefolgt, und ehe er sichs vermuthete, nahete sich dieser schon der Hauptstadt Sardis. Crösus schickte eilend andere Boten an seine Freunde, mit der dringenden Bitte, ihm die Hülfsvölker sogleich herbeyzuführen. Er selbst rief seine eignen Völker wieder zusammen, und stellte in kurzer Zeit ein so ansehnliches Heer ins Feld, daß er es wagen konnte, dem Cyrus entgegen zu gehen. Beide Heere stiessen in einer Ebene, nicht gar zu weit von Sardis, auf einander. Die Lydier hatten in ihrer Reuterey eine große Ueberlegenheit, denn sie besaßen damals in ganz Asien die besten Pferde, und die Perser, des Cyrus beste Soldaten, waren im reiten lange nicht so geübt, auch ihre Pferde lange nicht so gut. Um diese Ueberlegenheit dem Crösus unnütz zu machen, ersann Cyrus die Kriegslist, daß er vor sein Heer eine Reihe von Cameelen stellte, mit bewafneten Soldaten auf ihrem Rücken. Nicht allein die abentheuerliche Gestalt dieser Thiere, sondern auch ihr Geruch ist den Pferden unausstehlich. Sobald also des Crösus Reuterey sich nahete, wurden die Pferde scheu, und rissen aus. Die Lydier aber liessen sich nicht erschrecken: sie sprangen von den Pferden, und fochten zu Fuß. Nun waren beyde Heere an innerlicher Stärke einander gleich; aber es dauerte

nicht

nicht lange, so siegte Cyrus: und Crösus mußte mit dem, was ihm von seinem Heere noch übrig war, seine Zuflucht in der Stadt suchen. Cyrus verfolgte ihn bis dahin, und lagerte sich um die Stadt. Man hatte damals die bequemen Werkzeuge zur Belagerung noch nicht, die wir jetzt haben: darum hätte Sardis wohl so lange sich halten können, bis des Crösus Hülfstruppen angekommen wären. Cyrus aber, dem alles daran gelegen war, Herr von ganz Lydien zu seyn, ehe die Bundesgenossen des Crösus anlangten, setzte einen Preis aus für den, welcher die Mauer zuerst ersteigen würde. Dies war immer ein schweres Unternehmen, denn die Mauern waren gut befestigt, und mit Lydiern überall wohl besetzt. Nur ein einziger Ort war von ihnen unbewacht gelassen worden, weil da der Zugang auf die Mauer ganz unmöglich schien. Dem Cyrus aber und seinen Soldaten war nichts unmöglich. Einer wagte es an diesem für unzugänglich gehaltenem Orte die Mauer zu ersteigen, und es gelang ihm. Sobald dieser oben war, zog er andere nach sich, und Sardis ging mit Sturm über. Cyrus hatte befohlen, alle Lydier umzubringen, ausgenommen den Crösus. Seine Soldaten richteten also ein schreckliches Blutbad unter ihnen an; und einer, welcher den Crösus nicht kannte, war im Begriff

auch diesen todt zu schlagen, als auf einmahl der älteste Prinz des unglücklichen Königs, der von Jugend an ganz stumm gewesen war, in diesem entscheidenden Augenblicke ausrief: schone des Königs! der Soldat nahm ihn gefangen, und der König erkannte nun, daß sein völliger Untergang da sey; denn das Orakel, welches er einst wegen dieses stummen Prinzen gefragt, hatte ihm geantwortet:

„O Lydier! o du unweiser Crösus!
Nie wünsche deines Sohnes Stimm' zu hören
In dem Pallast; sey froh, wenn nie er spricht.
Unglücklich ist der Tag vor dich, an dem
Sein erstes Wort du hörst."

Der Soldat brachte den gefangenen König zum Cyrus: dieser verbot nun zwar, die Lydier weiter zu morden, beschloß aber den König zum Schrecken seines Volks, und zur Strafe lebendig zu verbrennen. Man errichtete einen Scheiterhaufen, und setzte den Crösus, nebst vierzehn der vornehmsten seiner Nation darauf. Als das Feuer anfing den Scheiterhaufen zu ergreifen, schrie der Unglückliche in den Flammen: o Solon! Solon! Cyrus wurde neugierig, zu wissen, wen er rief. Der König schwieg anfangs; da man ihn aber nochmals ernstlich befragte, antwortete er: ich rufe einen Mann, den ich um alles in der Welt

willen

willen jedem König zum Lehrer wünschen möchte!
Cyrus, durch diese räthselhafte Rede noch neugieriger gemacht, befahl gleich den Scheiterhaufen wieder auszulöschen, und den Crösus zu ihm zu führen. Man hatte viel Mühe, das Feuer, das schon um sich gegriffen, zu bändigen; ein starker Regen aber kam dem König zu Hülfe, und er wurde gerettet. Als er sich ein wenig von dem Schrecken, den ihm die Annäherung der Flammen verursacht, erholt hatte, fing er an dem Cyrus seine Geschichte folgendermassen zu erzählen.

O Cyrus! sagte er, es werden in der Welt wenig Menschen seyn, die das Glück so hoch erhoben, aber auch eben so tief wieder in den Staub gestürzt hat, als mich. Wenn du willst, daß ich länger leben soll, so wird der heutige Tag das vielleicht in meinem Gemüth wieder gut machen, was ein allzu erwünschtes, vom Glücke zu sehr begünstigtes, Leben verdorben hat. Der Vater meines Urgroßvaters war ein Mann aus dem Privatstande, und hieß Gyges. Er war ein Freund des damaligen Königs der Lydier, der Candaules hieß, und von dem Herkules abstammte. Candaules hatte eine sehr schöne Frau, in die er bis zur Raserey verliebt war. Er konnte unmöglich sein

Glück, eine so schöne Frau in der Stille zu besitzen, genießen, sondern erzählte alle Tage dem Gyges etwas neues von ihren unvergleichlichen Reitzungen. Gyges wurde durch seine Erzählung wenig gerührt; aber Candaules hörte nicht auf, ihm ihre Schönheit zu schildern, und gieng endlich so weit, daß er meinen Urgroßvater überredete, sich einmal Nachts in sein und seiner Frauen Schlafgemach zu schleichen, um sich durch den Augenschein zu überzeugen: ob er, der König, bey der Beschreibung der Reitzungen seiner Frau der Sache zu viel gethan, und solche übertrieben habe. Gyges wollte es anfangs nicht wagen; denn du weißt, daß es bey uns die größte Schande für ein Weib ist, wenn ein anderer, als ihr Mann, in ihr Schlafgemach dringt, und sie ohne Schleyer sieht. Doch er mußte endlich dem dringenden Verlangen des Königs nachgeben. Candaules stellte ihn so, daß er die Königin deutlich sehen konnte, ohne von ihr gesehen zu werden, und befahl ihm, daß er, sobald die Königin ihm den Rücken zukehren würde, heimlich sich aus dem Zimmer schleichen sollte. Er thats, als er aber hinausging, bemerkte die Königinn ihn dennoch, und ward über diesen Schimpf äußerst aufgebracht, obgleich sie ihre Empfindlichkeit darüber fürs erste verbarg.

Des

Des andern Tages ließ sie den Gyges kommen, und eröfnete ihm, sie habe des vorigen Abends ihn gesehen, und erkannt. Zwar entschuldigte sich dieser mit dem ausdrücklichen Befehl des Königs, der ihn zu einer solchen Verwegenheit vermocht habe; allein sie erklärte ihm, sie wolle diesen Schimpf nicht ertragen, und er müsse entweder sterben, oder ihr versprechen, den Candaules umzubringen, und bey ihr, so wie im Reich, dessen Stelle einzunehmen. Gyges wählte natürlicherweise das letzte. Sie versteckte ihn an eben dem Orte, wo er des Abends vorher um ihrentwillen versteckt gewesen war, und in der Nacht ermordete er den Candaules in ihrem Bette: Das lydische Volk wurde über diese That sehr aufgebracht; man überließ aber dem Orakel das Urtheil, und dies fiel vortheilhaft für den Gyges aus, so daß er beym Leben blieb, und den Thron der Lydier behauptete.

Auf die Art kam die lydische Herrschaft an meine Voreltern. Ihre Nachfolger, und ich erweiterten solche bis an die Gränzen von Armenien, und über alle Herrschaften in Asien. Gegen mich verschwendete das Glück alle seine Gunst, und überhäufte mich dergestalt mit seinen Gütern, daß, wenn du König meine Schätze und Reichthümer gesehen hast, du gewiß bekennen wirst, daß ich gestern noch der reichste König von ganz Asien war. Ich glaubte auch, ich wäre der glücklichste.

Einst kam ein weiser Mann aus Griechenland, mit Namen Solon, zu mir. Ich ließ ihn alle meine Schätze sehen, und war eitel genug zu hoffen, er werde über meine Reichthümer erstaunen, und mich für den glücklichsten aller Menschen preisen. Als er aber schwieg, und das alles nur ansahe, wie Sand und Kieselstein, sagte ich zu ihm: Solon, du bist so weit in der Welt herumgekommen, und hast so viele Menschen gesehen: sage mir, wen hälst du für den glücklichsten? Solon antwortete: ich habe einen gewissen Tellus von Athen gekannt, den halte ich für den glücklichsten aller Menschen; ich wunderte mich, daß er einen Privatmann mir vorzöge, und fragte weiter: warum er den für so glücklich hielte? Er sprach: dieser Tellus lebte zu Athen, als die Stadt in ihrem blühendsten Zustand war. Er hatte Kinder, und Kindeskinder erlebt, von denen er nie eins verlohr. Auf die Art war er, so glücklich und zufrieden wie Menschen seyn können, zu einem hohen Alter gelangt; zuletzt starb er in einem Treffen für sein Vaterland, nach erhaltenem Siege, und dieses setzte ihm ein Denkmal aus Dankbarkeit für seine Thaten.

Wen aber, fragte ich, hältst du nach diesem für den glücklichsten? Zween griechische Jünglinge, antwortete Solon, den Bito und Cleobis. Und warum

diese? Auch diese, antwortete er, waren Griechen, und hatten nicht nur ein sehr gutes Auskommen, sondern auch so viel Geschicklichkeit und Stärke des Leibes, daß sie beide zugleich in einem unserer Kampfspiele den Preis davon trugen. Man erzählt von ihnen, daß ihre Mutter einst Willens gewesen sey, etliche Meilen weit auf das Fest der Juno zu fahren. Weil indeß die Ochsen, die sie vor ihr Fuhrwerk spannen wollte, ausblieben, so banden sich die beyden Brüder an das Joch, und zogen ihre Mutter bis zum Tempel. Diese That, im Angesicht des ganzen Griechenlandes verrichtet, wurde durch einen herrlichen Tod belohnet, wobey die Götter bewiesen, der Tod sey dem Menschen besser, als das Leben: denn, als die Griechen da herum standen, und die Männer die Tugend der Jünglinge erhoben, die Weiber das Weib selig priesen, die solche Söhne gebohren hätte, da wurde die glückliche Mutter so gerührt, daß sie vor dem Altar zur Göttin betete: sie möchte ihren Kindern das geben, was sie für das Beste hielt. Nun waren die Opfer und die Mahlzeit geendigt, und die Jünglinge legten sich nieder in den Tempel, zu schlafen, wachten aber beyde nicht wieder auf. Ihre Landsleute setzten ihnen Ehrensäulen, zum Denkmal ihrer kindlichen That, und ihres schönen Todes.

Sechste Vorlesung.

Man denke sich, fuhr der gefangne König der Lydier fort, den Stolz eines in seiner Einbildung über alle Sterblichen erhabenen Königs; und man wird es sehr begreiflich finden, daß ich meinen Unwillen bey dieser Rede, nicht länger zu bergen vermochte. O Solon! rief ich aus, dünken dir denn meine Glückseligkeiten so geringschätzig und klein, daß du mit diesen Menschen von niedrigem Stande mich nicht einmal vergleichen willst? — O Crösus! antwortete mir der Weise Grieche: ich bin überzeugt, daß der Geist, der alles regiert, oft eifersüchtig ist, und große Veränderungen in den Schicksalen der Sterblichen macht. Wenn ein Mensch viel Jahre zurücklegt, so wird er in dieser langen Zeit vieles sehen, das er nicht zu sehen wünscht, und vieles leiden, das er gern abwenden möchte. Wenn einer siebenzig Jahre lebt, so hat er über etliche und zwanzig tausend Tage zurück zu legen, von denen kein einziger dem andern gleich sieht. — Du, o König! bist ein Herr vieler Schätze, und vieler Völker; aber glückselig werd' ich dich nicht eher nennen, bis ich weis, ob

du auch so gestorben bist; denn, wer viel besitzt, ist nicht glücklicher, als wer mit seiner Arbeit sein tägliches Brod verdienen muß, wenn beyde nicht ein gleich glückliches Ende haben. Es giebt viel Menschen, die bey allem irdischen Ueberfluß nicht glückselig sind, und wiederum giebt es andre, die bey mittelmäßigen Gütern des höchsten Glücks, das Sterblichen zu erreichen steht, genießen. — Dem Reichen geben seine Güter nur in zwei Dingen einen Vorzug; nemlich einmal, daß er allen seinen Begierden Genüge leisten, und denn, daß er alle ihm zugefügte Beleidigungen kräftiger rächen kann. Dem Armen entzog das Glück zu seinem Besten diese beyden Vorzüge, doch hat es ihm, wenn ers sonst nur gebrauchen will, auf der andern Seite mehr gegeben. Er kann, wenn er nur genügsam ist, bei seiner Arbeit für Mangel gesichert, gesünder seyn, weniger Böses leiden, seine Kinder besser erziehen, und mehr körperliche Gaben besitzen, als der, so im größten Ueberflusse lebt; kömmt alsdenn noch ein gutes Ende hinzu, so ist er das, was du suchst, ein glückseliger Mann. Ehe er aber gestorben ist, dürfen wir ihn nur glücklich, nicht glückselig nennen. Alles beisammen zu finden, ist bei Menschen unmöglich. Es giebt ja auch ein Land nicht alles, was zu den Bedürfnissen des Lebens gehört: und doch nennt man das, welches am meisten giebt,

giebt, das beste. So hat der menschliche Körper nicht alles, was er haben kann, wer aber von allem guten das meiste hat, und es bis an sein Ende behält, dann aber einen glücklichen Ausgang findet, der allein scheint mir glückselig zu seyn, weil man alles nach dem Ausgange schätzen muß. Die Götter überschütten viele mit Wohlthaten, aber ehe man sichs versieht, nehmen sie alles weg, und stürzen tiefer, als sie zuvor erhöhten. — So, sprach der Weise, fuhr Crösus fort; aber ich verachtete ihn, und ließ ihn nie wieder vor mich. Von der Zeit an ging mir alles übel. Mein ältester Sohn war stumm, und unfähig mein Land zu regieren; jetzt hat er die Sprache, und ich habe kein Land für ihn. Mein zweyter Sohn, auf den ich die größte Hofnung setzte, wurde mir von einem Freunde, welchem ich wohl gethan, und der mein ganzes Vertrauen hatte, aus Unvorsichtigkeit umgebracht. Alle die Städte, die Länder, die Völker, die Reichthümer, so ich nur kürzlich noch besas, habe ich verlohren, und bin jetzt in deiner Gewalt. Nun weißt du, warum ich den Solon rief, da ich auf dem Scheiterhaufen meine Glückseligkeit in einem einzigen Tage verschwinden sah; und nun mache mit mir, was dir gut dünkt.

Cyrus hörte dem Unglücklichen aufmerksam zu. Er fühlte, daß auch er dem Wechsel des Glückes unterworfen wäre, und schenkte ihm nicht allein das Leben, sondern er nahm ihn sogar zu sich, und machte sich aus ihm einen Freund, welcher nachher durch seine Klugheit ihm gute Dienste that. Crösus bat sich nichts weiter, als die Erlaubniß aus, das Orakel, welches ihn zu dem unglücklichen Kriege verleitet, zur Rede zu stellen. Es wurde ihm verstattet. Er schickte seine Fesseln nach Delphos, und ließ das Orakel fragen: warum es ihm für seine vielen Geschenke eine falsche Antwort gegeben, und ihn so tief ins Elend gestürzt hätte? Das Orakel antwortete: was das Schicksal wolle, könne es nicht hindern; er leide die Strafe für seinen ersten Anherrn, den Gyges, und ihm zu gefallen, sey diese Strafe noch 3 Jahr weiter hinaus geschoben worden. Auch habe die Antwort des Orakels nicht betrogen. Es habe ihm nur gesagt: er würde ein großes Heer vernichten sehen. Crösus hätte fragen sollen, was für ein Heer? das, der Feinde? oder sein eigenes? da er aber den Götterspruch so unvorsichtig nach seinem Wunsch ausgelegt, so habe er sein Unglück sich selber zuzuschreiben.

Der Sieg über den Crösus, welcher damals für einen der mächtigsten Könige der Erde gehalten

wurde, schreckte ganz Asien. Insbesondere waren die Griechen in Asien, die an die Lydier gränzten, und auch die in Europa sehr in Sorgen. Diese waren im Begriff gewesen, dem Crösus Hülfsvölker zu zuschicken, und jene hatten den Cyrus abgewiesen, als er Hülfe bey ihnen gesucht. Sie hofften indessen noch, den Sieger auf ihre Seite zu bringen, und die asiatischen Griechen fertigten zuerst Gesandten ab, durch welche sie ihre Freundschaft, und ein Bündniß ihm antrugen. Cyrus aber hatte noch nicht vergessen, daß sie vor dem sich geweigert, mit ihm ein Bündniß zu treffen; anstatt der Antwort erzählte er den Gesandten eine Fabel; denn diese Art des Witzes war damals sehr gebräuchlich, und der erste Fabeldichter, welchen wir kennen, der ungestaltete, aber weise Aesop, lebte an dem Hofe eben des Crösus, den Cyrus besiegt hatte.

Die Fabel lautete so: es war einmal ein Fischer, der saß lange am Ufer, und pfif den Fischen zum Tanz; sie wollten aber nicht kommen. Da nahm er sein Netz, und fieng sie; als er sie nun ans Land zog, und sie da um ihn herumsprangen, sagte er: hört nun auf zu tanzen; vorhin auf mein pfeifen wolltet ihr nicht. — Die Gesandten, die den Cyrus wohl verstunden, kehrten betrübt nach Haus. Kaum waren

sie weg, so kamen die Lacedemonier, die unter die europäischen Griechen gehörten; diese waren etwas trotziger, und sagten ihm geradezu: er solle sich hüten, einem von ihrer Nation etwas zu leide zu thun; sie würden es nicht dulden. Cyrus fragte die Umstehenden: was das für Leute wären? Und als man ihm unter andern eine Beschreibung von ihrer Stadt machte, wo sie einen großen Markt hätten, auf welchem Käufer und Verkäufer ihr Gewerbe trieben, antwortete er den Gesandten: ich habe genug. Ich fürchte die Leute nicht, die in ihren Städten Plätze haben, wo sie einander ungestraft belügen und betrügen.

Die Griechen konnten sich vom Cyrus nach solcher Aeusserung nicht viel gutes versprechen. Er würdigte sie aber nicht einmal, selbst gegen sie zu ziehen, sondern ließ, weil ihm die Eroberung von Babylon ungleich wichtiger war, einen von seinen Hauptleuten, Tabalus, zurück, welcher Lydien behaupten, und die benachbarten Griechen züchtigen sollte.

Cyrus hatte sich kaum aus Lydien weggezogen, so fielen die Lydier, unter Anführung eines gewissen Paklyes, wieder ab. Cyrus ergrimmte über sie so sehr, daß er dem Crösus, der ihn begleitete, im Zorn sagte: er werde sich Ruhe schaffen, und die ganze Nation ausrotten. Crösus, der noch immer sein Volk

liebte,

liebte, rieth es ihm ab. Was willst du, sprach er, die alte Stadt und ihre unglücklichen Einwohner ausrotten, die das, worüber du zürnest, nicht verschuldet haben? Was vordem geschehen ist, habe ich gethan, und nicht sie; was sie jetzt thun, das thut Paklyes. Ich will dir einen Rath geben, wie du gewiß die Lydier in Schranken halten kannst. Nimm ihnen die Waffen, gieb ihnen eine weibische Tracht, und zwinge sie, ihre Kinder singen, tanzen, handeln und wirthschaften zu lehren. Ich bin dir gut dafür, sie werden bald das äusserste der Sklaverey geduldig ertragen. — Der Rath gefiel dem Cyrus. Sobald er den Aufruhr gestillt hatte, polirte er die Nation, und sie wurde — was alle polirte Nationen sind — zahm und unterwürfig! Nur dem Paklyes wollte er nicht vergeben. Der Unglückliche flohe zu den Cumäern: Cyrus foderte ihn zurück. Die Cumäer fragten das Orakel, was sie thun sollten? Und das antwortete: sie sollten ihn ausliefern.

Alle waren bereit zu gehorchen; nur ein Mann widersetzte sich heftig. Es war ein Mann von Ansehen, und man beschloß, ihn selbst noch einmal ans Orakel zu schicken. Das antwortete, wie zuvor. Der Gesandte gieng hierauf im Tempel herum, und schlug alle die Vögel todt, die da genistet hatten. Unheili-

 ger!

ger! rief das Orakel, warum schlägst du die Hülflosen todt, die bey mir ihre Zuflucht suchten? Und warum, antwortete der Gesandte, sollten wir den hülflosen Paklyes zum Tode ausliefern, der auch bey uns seine Zuflucht gesucht hat? Weil ich will, versetzte der Gott, daß die Verräther gestraft werden, und ihr mit solchen Fragen nicht mehr kommen sollt. Demohngeachtet wollten sie ihn nicht ausliefern; doch, um den Cyrus nicht zu erbittern, schickten sie ihn nach Chios. Da war man nicht so gewissenhaft; die Einwohner rissen ihn aus dem Tempel, und verkauften ihn den Persern gegen ein Stück Landes. Das Land aber hielten sie für unheilig, und erlaubten nicht, etwas daher zum Opfer zu gebrauchen,

Nachdem der Aufruhr in Lydien gestillt war, wurde Harpagus, eben der, welcher den Cyrus beym Leben erhalten, dem Lande vorgesetzt. Dieser verfolgte die asiatischen Griechen, sowohl die auf dem festen Lande, als die auf den Inseln. Viele davon bezwang er, viele aber flohen mit Weib und Kindern davon, unter welchen auch die Tejer waren, die nachher das berüchtigte Abdera bauten, dessen Staatsverfassung und National-Denkungsart neuerlich, zu einer satyrischen Schilderung, einem unserer witzigsten Köpfe Gelegenheit gegeben hat.

Indessen wurden dem Harpagus seine Siege nicht überall so leicht gemacht; viele kleine Völker wehrten sich bis zur Verzweiflung. So wollten die Gnidier z. B. die eine Halbinsel bewohnten, um sich so lange, als nur immer möglich, zu halten, die Erdenge, vermittelst welcher sie am festen Lande hingen, durchschneiden; zum Unglück aber fiel, was sie am Tage öfneten, in der Nacht wieder zusammen. Sie fragten das Orakel darüber; dieses gab ihnen die sehr weise Antwort: Grabt die Landenge nicht durch! hätte Gott euch zur Insel machen wollen, so wärt ihr es längst. Hierauf ließen sie ab, und unterwarfen sich den Persern. — Ein anderes Volk, die Lycier, giengen so weit, daß sie ihre Greise, Weiber, Kinder, und alles, was zum Krieg untauglich war, verbrandten, und sich alle, bis auf den letzten Mann, todtschlagen ließen. Nach und nach wurde Harpagus dennoch Meister von der ganzen asiatischen Küste des mittelländisches Meeres, und von allen umliegenden Inseln.

Cyrus war indessen gegen Babylon vorgerückt, um diese Stadt, und das dazu gehörige Reich mit dem seinigen wieder zu verbinden. Der König von Babylon, der seine Absichten wußte, hatte sich aufgemacht, und wollte ihn mit einem großen Heer vom Einfall in sein Reich abhalten. Die beyden Heere stießsen

sen auf einander. Die Assyrer wurden schlecht geführt, und geschlagen; Cyrus bemächtigte sich ihres Lagers, und die Beute, so er dadurch erhielt, war unermeßlich. Er ließ solche unter die Soldaten austheilen, und diese gaben ihm zu seinem Theil, nebst andern Kostbarkeiten, das schönste Weib, welches sie in dem babylonischen Lager gefangen gemacht hatten. Sie hieß Panthea, und ihr Mann war einer von den kleinen Königen, den Bundesgenossen der Babylonier gegen den Cyrus; er selbst aber befand sich damals nicht im Lager, als es eingenommen wurde. Cyrus ließ einen seiner Freunde, Araspes, rufen, und befahl ihm, diese schöne Gefangene zu bewachen. Araspes fragte den König: ob er das Weib schon gesehen hätte? Nein, sprach Cyrus, ich habe sie nicht gesehen. Aber ich, antwortete Araspes. Als wir in ihr Zelt kamen, sahen wir sie anfangs gar nicht; denn sie saß auf der Erde, und ihre Sklavinnen um sie. Alle waren auf gleiche Art gekleidet; aber wir, als wir nachfragten: wer von ihnen die Gebieterinn sey? und die Mädchen nach einander ansahen, wie sie da saßen, wir merkten bald den Unterschied. Auch unter dem Schleier, in den sie verhüllt war, und in ihrer trostlosen Stellung, mit niedergesunkenen Armen, und den Kopf zur Erde herunterhängend, hatte sie einen gewissen Anstand, der

sie über die andern alle hinaussetzte. Als sie endlich gar auf unseren Befehl mit den andern aufstand, o Cyrus! und wir ihre Größe, ihre Stellung, ihr majestätisches Ansehen, ihren ganzen Wuchs sahen, da war keiner von uns, der sie nicht unter tausenden als die vornehmste ausgefunden hätte. Wir sahen, wie sie so vor uns stand, ihr die Thränen auf das Gewand, und auf die Füße tröpfeln. Einer von uns sprach: Weib! fürchte dich nicht, wir wissen, dein Mann war einer der besten und edelsten des babylonischen Heers; wir bestimmen dich jetzt einem andern, der weder an Schönheit, noch an Verstand, noch an Macht geringer ist. Cyrus soll dich haben; der beste und größte aller Menschen. Als sie das hörte, zerriß sie ihr Gewand, und zerfloß in Thränen, und ihre Sklavinnen heulten laut mit ihr. Da sahen wir ihre Arme, und fast ihr ganzes Gesicht, in der schlechten einfachen Kleidung. Nein, es ist in ganz Asien kein so schönes Weib mehr, Cyrus! Du mußt sie sehen! Cyrus antwortete lächelnd: Nun noch viel weniger, wenn sie das ist, was du sagst! Und warum nicht? rief der Jüngling. Weil ich, antwortete Cyrus, voraussehe, daß es mir nicht gut seyn wird. Gieng ich jetzt, da ich so viel andere Unternehmungen vorhabe, sie bloß auf dein Wort zu sehen; was würde es denn

seyn,

seyn, wenn ich sie fände wie du sagst? Ich würde sie Morgen wieder sehen wollen, und endlich mein ganzes Leben hindurch nichts thun, als da sitzen, und sie ansehen.

Aber, sprach Araspes, glaubst du denn, daß ein schönes Gesicht einen zwingen kann, wider seinen Willen zu thun, was nicht gut ist? Wäre das; so müßte ja die Schönheit auf alle ein gleiches wirken. Das Feuer ist gemacht zu brennen, deswegen brennt es alle, die sich ihm nähern; aber nimm das schönste Mädchen, und du wirst immer finden: einer wird es lieben, der andere nicht. Glaube mir, es hängt von unserem Willen ab, zu lieben, oder nicht zu lieben, wie es uns gutdünkt. Der Bruder liebt seine Schwester nicht so wie andere, der Vater nicht seine Tochter: beyde hält das Gesetz zurück. Gäbs ein Gesetz, daß, wer nichts ißt, nicht hungern, wer nicht trinkt, nicht dursten sollte, daß es niemanden frieren sollte im Winter, noch im Sommer ihm heiß werden, so würde kein Mensch gehorchen; denn diese Empfindungen liegen in der Natur, und lassen sich weder befehlen, noch untersagen. Mit der Liebe aber ist es ganz anders; die läßt sich verbieten, und jeder liebt nur, was sich für ihn schickt; sie muß also bloß von dem freyen Willen eines jeden abhangen.

So?

So? sagte Cyrus: wie kommt's denn, daß man in dieser Leidenschaft nicht aufhören kann, wenn man einmal angefangen hat? Ich habe schon viele gesehen, die vor Schmerzen der Liebe weinten, viele, die vor der Sklaverey einen Abscheu hatten, und Sklaven ihrer Geliebten wurden; andere verschwendeten alles um ihrentwillen, und stürzten sich in den größten Mangel. Auch giebt es solche, welche sehnlichst die Götter anrufen: sie sollen sie von ihrer Liebe befreyen, und doch können sie ihrer nicht los werden; diese Leidenschaft hält sie fester, als ob sie in eisernen Banden lägen; sie unterwerfen sich der Gewalt der Geliebten, und so unerträglich sie ihnen wird, so haben sie doch nicht einmal die Kraft zu entfliehen, sondern thun vielmehr alles, daß ihre Tyranninn sie nicht wieder frey lasse.

Das ist wahr, sagte der Jüngling; es sind aber schlechte Menschen, die das thun; daher kömmts, daß sie immer den Todt rufen, sie von ihrer Marter zu befreyen, und doch hat keiner das Herz ihm entgegen zu gehen, ob sie gleich ihn überall finden könnten. Wenn von den schlechten Menschen einer stiehlt, so bestrafst du ihn, weil du weißt, daß ers freywillig gethan hat; das thut aber keiner von den guten. So liebt auch keiner, als wo er soll, und darf. Wer nichts

taugt,

taugt, der ist ein Sklave seiner Begierden, dennoch klagt er die Liebe an, daß ihn die zwänge. Warum enthalten sich die Guten denn fremdes Guts, fremder Pferde, fremder Weiber? Zwänge sie die Liebe unwiderstehlich zu diesen, warum nicht auch zu jenen? Oder willst du einen noch überzeugenderen Beweis? Siehe! ich habe nun die schöne Panthea gesehen, und doch reit' ich und arbeite, und thue alles mit dir, wie zuvor. Könnt' ich das, wenn die Liebe so mächtig wäre? — Wer weiß, sagte Cyrus, vielleicht bist du nicht so lange bey ihr gewesen, als nöthig war, die Macht der Liebe zu empfinden. Auch das Feuer brennt nicht gleich, wenn mans berührt, verzehrt nicht augenblicklich das Holz, und doch möcht' ichs nicht zu berühren wagen. Eben so denk' ich von der Schönheit, ich traue nicht, sie anzusehen, und auch dir, Araspes! rathe ich nicht, deine Augen lange auf der Schönen verweilen zu lassen. Das Feuer brennt nur in der Nähe? die Liebe kann auch in der Ferne entzünden. Nein, Cyrus! versetzte der Jüngling, ich will die Königinn ganze Tage ansehen, und doch frey bleiben, und immer thun, was ich soll. — Thue das, braver Junge! sagte Cyrus; ich übergebe sie dir, zu bewachen, trage Sorge für sie, denn sie leistet uns vielleicht gute Dienste.

Siebende Vorlesung.

Cyrus ließ seinem Heer einige Zeit sich zu erholen, dann aber brach er auf, und rückte weiter fort nach Babylon. Auf der Straße dahin stieß der Vortrupp auf einen alten Mann, der mit einem kleinen Gefolge ihnen begegnete. Sie hielten ihn an, und befahlen ihm, die Waffen niederzulegen; er bat aber, sie möchten ihn erst vor den Cyrus führen. Als er den Cyrus erblickte, stieg er vom Pferd, und sprach: Herr! ich heisse Gobrias, und bin einer der vornehmsten Babylonier. Ich besitze ein festes Schloß und ein weites Land, auch habe ich gegen tausend Reuter in meinen Diensten. Ich war einer der ersten treusten Diener des vorigen Königs. Der war ein guter Mann; aber sein Sohn ist mein Feind, und nun komme ich zu dir, und flehe zu deinen Füßen: nimm mich in deinen Schutz! Ich will mit dir gehen, und kämpfen; du sollst mich rächen, sollst mein Sohn seyn, denn ich habe keinen mehr. — Den, den ich hatte; meinen eigenen Sohn, einen rechtschaffenen, schönen Jüngling, den ich liebte, der mich liebte, mich ehrte,

mich zum glücklichsten aller Väter machte, den hat der jetzige König umgebracht. Ich hatte ihn nach Babylon geschickt, um ihn mit der Tochter des alten Königs zu vermählen. Der jetzige König war damals noch Prinz; der nahm ihn mit auf die Jagd, und befahl ihm zu jagen, was er könnte, denn der Prinz, der sich für den besten Jäger hielt, wollte sich gegen ihn sehen lassen. Kaum hatten sie angefangen zu jagen, so kam ein Bär aus dem Walde. Der Prinz, — o hätten sie den Bären nie gesehen! — Der Prinz schoß, und fehlte. Mein Sohn schoß auch, und erlegte das Wild auf den ersten Schuß.

Dies schon verdroß den Prinzen, doch verbarg er noch seinen Zorn. — Bald darauf kam ein Löwe zum Vorschein; der Prinz, den der Zufall mit dem Bären schon aus der Fassung gebracht hatte, fehlte wieder; mein Sohn traf, und erlegte ihn. Voll Freuden rief der lebhafte Jüngling: so habe ich zweymal hintereinander auf den ersten Wurf mein Thier erlegt! — Dies war mehr, als der Prinz ertragen konnte. Er riß einem von den Bedienten einen Spieß aus der Hand, und stieß ihn meinem unglücklichen Sohn in die Brust. Da trug ich meinen Todten heim, trug zu Grabe den, welchen ich zur Hochzeit geschickt hatte — Den besten, liebsten! — ich schon alt; er kaum

ein

ein Jüngling! und meinst du, daß der Prinz nur einen Gedanken von Reue blicken lassen, ihm nur im Grabe die mindeste Ehre angethan hätte?

Sein Vater, der damalige König, theilte mein Leid, und weinte mit mir über meinen schmerzlichen Verlust; auch wäre ich nie zu dir gekommen, wenn der noch lebte. Nun er aber gestorben ist; und der Mörder meines Sohnes auf dem Throne sitzt, den ich hasse, und der mich nicht lieben kann, weil er weiß, daß ich ihn hasse, und daß er mich so elend gemacht hat, als glücklich ich vordem gewesen bin; nun, Cyrus, bleibt mir nichts übrig, als mich dir in die Arme zu werfen. Wenn du mich annimmst, und ich einigen Schein von Hofnung vor mir sehe, mich an dem Grausamen zu rächen, so werde ich wieder jung werden, das Leben, das mir nur zur Last ist, mit Freuden tragen, und ruhig sterben.

Gobrias versprach ihm hierauf seine Hülfe, den Tribut, den er dem Könige von Babylon bisher hatte zahlen müssen, und seine Tochter. Cyrus bedauerte ihn, und folgte ihm zu seinem Schlosse. Dort nahm er seine Hülfe an; aber sein Geld, und seine Tochter ließ er ihm.

Der König zog hierauf weiter ien Babylon, und forderte den Beherrscher dieses Reichs durch eben den

Gobrias zur Schlacht auf. Der Babylonier antwortete dem Gobrias: daß ich deinen Sohn getödtet habe, reut mich nicht; aber daß ich dich nicht auch getödtet habe, das reut mich. Nach 30 Tagen bin ich bereit zur Schlacht. Gobrias antwortete: möchte dich's ewig reuen, daß ich noch lebe! denn von dem ersten Augenblick an, da es dich reute, muß dir jedes Andenken an mich, eine Folter gewesen seyn.

Weil das Heer des Cyrus noch zu schwach war, Babylon selbst anzugreifen, zog er sich zurück von der Stadt, und gebrauchte die vom König ihm gegebene Zeit, sich mehr Freunde in dem babylonischen Lande zu machen. Der König war so grausam gegen seine Unterthanen, ja selbst gegen seine Freunde, daß diese überall, wo sie nur konnten, dem Cyrus zufielen. Gobrias that ihm dabey gute Dienste, und schon war sein Heer so angewachsen, daß ihn die Macht des Königs wenig erschreckte. Der König von Babylon rief aber auch alle Bundesgenossen und Freunde zusammen, und sogar die Egyptier schickten ihm mächtigen Beystand.

Während der Zeit, daß die beyden Könige mit ihren Zurüstungen beschäftigt waren, schickte Panthea, welche Cyrus dem Araspes anvertraut hatte, zum König, und ließ ihm sagen: dieser Araspes wäre ihm

untreu

untreu worden, und wollte sie verführen. Araspes hatte wirklich dem Reiz der schönen Gefangenen nicht wiederstehen können. Sie hatte eine vortrefliche Seele; durch die Vorsorge, durch die kleinen Dienste, die Araspes ihr erwiesen, wurde sie für ihn eingenommen, und bewogen, ihm ihre Dankbarkeit, so wie ihre Achtung zu erkennen zu geben. Araspes verstand sie unrecht, und schrieb alles einer aufkeimenden Liebe zu. Er war täglich mehr um sie, verdoppelte seine Gefälligkeiten, und täglich wuchs seine Liebe. Die Tugend des Weibes, ihre Güte, ihre Sorgfalt für ihre Freunde und Hausgenossen, selbst ihre Traurigkeit über die Entfernung ihres Mannes, machte sie dem Jüngling noch theurer. Endlich konnte er seine Leidenschaft nicht länger bergen, und gestand ihr was er fühlte. Panthea verwieß ihm seine Verwegenheit, und versicherte ihn, sie würde eher sterben, als ihrem Mann untreu werden. Araspes wurde nur heftiger durch ihren Widerstand. Er gab ihr zu erkennen, sie wäre in seiner Gewalt, und schreckte sie dermaßen mit seinen Drohungen, daß sie keinen andern Ausweg sahe, als sich ins geheim die Hülfe des Cyrus zu erbitten. Cyrus lachte, daß der Held, der der Schönheit erst so muthig Trotz geboten hatte, nun von ihr bezwungen war. Er schickte einen Vertrauten an ihn,

und ließ ihm wissen, daß er nichts dagegen habe, wenn er das Weib gewinnen könne, aber Gewalt solle er nicht brauchen. Der Bote schalt den Araspes heftig aus, und setzte ihn in solche Furcht, daß er nicht mehr sich vor dem Cyrus wollte sehen lassen. Cyrus ließ ihn dennoch holen. Als er allein mit ihm war, sagte er: Araspes! ich sehe, daß du dich vor mich fürchtest und schämst: das aber darfst du nicht. Ueber die Weisesten unter den Menschen hat die Liebe gesiegt, und mir würde es nicht besser gehen, wenn ich mich in die Gefahr wagte, Ich bin selber schuld, daß du hinein gefallen bist, denn ich habe von dir das ohnmögliche verlangt. Araspes, der von dem Cyrus etwas ganz anderes besorgt hatte, fiel ihm zu Fuß, und rief: o Cyrus! du bist doch immer der nemliche! immer bereit, den Fehlenden zu verzeihen. Meine Freunde haben mich so geängstigt! wäre ich ihnen gefolgt, du hättest mich in meinem Leben nicht wieder gesehen. Es ist gut, sprach Cyrus, daß du ihnen nicht gehorcht hast: aber wenn du willst, so kannst du bey der Besorgniß deiner Freunde mir einen großen Dienst thun. O Cyrus! rief der Jüngling: gebeut, was du willst: ich will alles thun, um meinen Fehler gut zu machen. Gehe, sprach Cyrus, zu deinen Freunden, und sage ihnen nicht, daß du mich gesprochen hast; vielmehr

laß

laß sie glauben, daß du mich über alles fürchtest, und heimlich davon gehen wolltest. Gehe auch wirklich ins geheim zu den Feinden, die, wie ich höre, in der Nähe sind. Dort stelle dich, als ob du aus Furcht vor mir zu ihnen flöhest. Du wirst dadurch ihr Vertrauen leicht gewinnen, und wenn du dann ihr Lager ausgekundschaftet, wenn du alle ihre Anschläge erforschet hast; so kehre wieder zu uns, und gieb uns Nachricht von allen. Vortreflich! rief Araspes; denn je eher ich komme, desto wahrscheinlicher wird meine Flucht seyn. — Aber, sagte Cyrus lächelnd, wirst du dich von deiner lieben Panthea so losreissen können? O König! antwortete Araspes, ich muß wahrlich zwo Seelen haben: Diese Philosophie habe ich von der bösen Liebe gelernt. Unmöglich kann eine und die nämliche Seele auf einmal so gut, und so böse seyn. Herrscht nun die gute, so thue ich recht, aber hat die böse die Oberhand, so will ichs umsonst.

Cyrus unterrichtete ihn hierauf, was er den Babyloniern von ihm sagen sollte, und befahl sonderlich, ihre Schlachtordnung so einzurichten, wie er es für das beste hielt, aber alles aufs genauste zu bemerken, und wo möglich bis auf den Tag der Schlacht bey ihnen zu bleiben, damit die Babylonier ihre Ordnung nicht änderten, und Cyrus die seinige nach der ihrigen am

vortheilhaftesten stellen könnte. Araspes schlich hierauf weg, und begab sich noch den nemlichen Abend zum Feinde.

Kaum war seine Flucht unter dem Heer bekannt geworden, so schickte Panthea zum König, und ließ ihm sagen: bekümmere dich nicht, daß du einen untreuen Freund verlohren hast. Wenn du mir erlaubst, nach meinem Mann jemanden abzufertigen; so will ich für ihn dir einen treuern, und gewiß einen weit bessern Freund schaffen. Cyrus erlaubt es ihr, und nach wenig Tagen kam Abradates, ihr Mann, mit zweytausend auserlesenen Reutern ins Lager. Panthea empfieng ihn mit offenen Armen, und erzählte ihm, nach der ersten Freude ihrer Wiedervereinigung: wie freundlich Cyrus sie aufgenommen, wie gütig er sie gehalten, und gegen seine eigenen Freunde beschützt habe. — Abradates gieng von ihr zum Cyrus, dankte ihm mit aller Wärme eines Liebenden, und übergab sich und die Seinen dem Beschützer seiner Geliebten. Cyrus führte ihn herum in dem Heer. Er war eben damals mit einer neuen Art von Streitwagen fertig geworden, an welchen auf beyden Seiten, an den Rädern und der Axe, Sicheln befestigt waren, womit sie alles, was ihnen nahe kam, Waffen und Mann durchschneiden konnten. Abradates lobte

die Erfindung, und erbot sich, mit seiner Reuterey hundert solcher Wagen darzustellen, die er anführen wollte. Cyrus nahm sein Anerbieten mit Feunden auf, und Abradates kam auch noch glücklich damit zu Stand, ehe die Feinde sich zeigten.

Das babylonische Heer war indessen immer näher gerückt. Ein ausgestellter Vorposten sahe schon von weitem den Staub von ihrem Zuge, und gab dem Cyrus eilends Nachricht davon. Cyrus freute sich darüber, aber da zugleich die Nachricht einlief, das babylonische Heer wäre kaum zu übersehen, so überfiel seine Streiter sichtbarlich einiges Schrecken. Er und seine Freunde beruhigten sie aber durch ihren Muth, und sie zogen getrost gegen den Feind.

Sobald sie dem Feinde nahe genug waren, von ihm gesehen zu werden, schlich sich Araspes von den Babyloniern weg: die Vortruppen des Cyrus fiengen ihn bald auf, und brachten ihn zum Könige. Dieser lief auf ihn zu, und umarmte ihn. Jedermann erstaunte über des Jünglings Verwegenheit, und über des Cyrus Güte. Cyrus aber lösete ihnen das Räthsel auf, und lobte die Treue des Araspes, der für ihn sogar die Schande, für treulos gehalten zu werden, übernommen hatte. Araspes erzählte nun, daß die Babylonier des nächsten Morgens ihre Schlachtord-

nung darstellen, und ihn angreifen würden. Er beschrieb ihre ganze Stellung, und bemerkte sonderlich, daß die Egyptier, die ein besonderes Glied ausmachen sollten, von allen die tapfersten, und am meisten zu fürchten wären. Cyrus machte dieser Nachricht zu folge seinen Plan, und beorderte unter andern den Abradates mit seinen Streitwagen vorzüglich, die Egyptier anzugreifen: hierauf gab er seinem Heer Zeit zur Ruhe. Des andern Tages stund Abradates frühe auf. Als er seine Waffen anlegen wollte, brachte ihm Panthea einen goldenen Helm, und eine ganze goldene Rüstung, die sie aus ihrem Schmuck für ihn hatte machen lassen. Abradates war ausser sich, vor Freuden über die Rüstung; er fiel seiner Panthea um den Hals, und rief: o du beste der Weiber! Hast du deinen Schmuck weggegeben, um deinen Mann damit zu zieren? Mein schönster Schmuck, sagte sie, bist du. Erinnere dich, daß wir dem Cyrus alles zu danken haben, und ficht für ihn, wie er es um uns verdient. — Abradates hob die Augen zen Himmel, und rief: o ihr Götter! laßt mich würdig der Freunschaft des Cyrus, und der Liebe des edelsten unter allen Weibern zurückkehren! Hierauf legte er die Waffen an, und Panthea begleitete ihn zum Wagen. Er war einer der schönsten Menschen; man konnte nichts

schö-

schöneres sehen, als ihn in seiner Rüstung, dennoch sahen alle Augen nur auf Panthea. Indem er auf den Wagen stieg, gab sie ihm noch einmal die Hand, und als er schon saß, und sie nicht mehr ihn berühren konnte, küßte sie noch den Tritt des Wagens, den er bestiegen hatte, bis man sie wegführe.

Unterdeß stellten sich beyde Heere in Schlachtordnung. Cyrus gieng überall herum, theilte die nöthigen Befehle aus, und sprach den Anführern Muth zu. Endlich ward das Zeichen zum Angriff gegeben. Abradates stürzte mit seinen Wagen in die Egyptier; was die Sicheln ergreifen konnten, wurde unwiderstehlich zerschnitten; und der halbe feindliche Haufen war bereits getrennt und zertreten. Die Wagen fuhren über die zerschnittenen Leiber und Waffen; mitten in der Heftigkeit des Gefechts aber stürzte der Wagen Abradates um, und der Unglückliche verlohr sein Leben in dem Getümmel der Schlacht unter den erschlagenen Feinden. Der Ueberrest der Egyptier, der von diesen Streitwagen noch nichts gelitten hatte, focht mit unglaublicher Tapferkeit; auch das Heer der Babylonier stritt mit ungewöhnlichem Muth, und schon wurde ein Flügel des Cyrus zum weichen gebracht, als er selbst unvermuthet dem Feinde mit einer auserlesenen Mannschaft in den Rücken fiel, und

alles in Verwirrung setzte. Ein Babylonier, der unter den Pferden lag, riß dem Pferde des Cyrus mit dem Säbel den Leib auf. Der König stürzte mit ihm nieder; aber in eben dem Augenblick sprang einer von seinen Freunden ab, und gab ihm sein eigen Pferd. Sobald der König wieder saß, neigte sich der Sieg völlig auf seine Seite. Die Babylonier und ihre Hülfstruppen flohen haufenweise, nur die Egyptier hielten noch Stand. Sie hatten sich enge zusammen geschlossen, deckten ihre Häupter mit ihren Schilden, und vertheidigten alle Seiten mit ihren langen Spießen, welchen niemand zu nahen sich getraute. Cyrus bewunderte ihre Tapferkeit, und ließ ihnen sagen: ob sie denn für die, die sie verließen, sich umbringen lassen, und nicht lieber sich selbst retten wollten, da sie doch so tapfere Männer wären? Und wie soll uns das retten, antworteten sie, daß ihr uns für tapfer haltet? Wir sehen, sprach der Herold des Cyrus, daß ihr noch ganz allein Herz habt, im Felde zu stehen. Was sollen wir denn thun? fragten jene. Cyrus will euer Freund seyn, versetzte der Herold, wenn ihr ihm versprecht, keinen seiner Feinde bey euch zu verbergen, und selbst die Waffen niederzulegen. Sie wurden hierauf eins, daß sie auf diese Bedingung sich ergeben wollten; nur behielten sie sich vor, daß sie

nie

nie wider die Babylonier, für welche sie ins Feld gezogen waren, möchten gebraucht werden. — Cyrus vertheilte sie nachher in verschiedene Städte, wo sie ihm, so lange er lebte, getreu blieben.

Als die Schlacht vorüber war, und die Freunde des Cyrus sich um ihn her versammleten, zu seinem Siege ihm Glück zu wünschen, vermißte er unter ihnen den Abradates. Man erzählte ihm das unglückliche Schicksal, welches diesen Helden getroffen habe. Voll Bedauren eilte er sogleich auf den Platz, wo sein entseelter Leichnam lag; als er aber dahin kam, eröfnete sich für seinen Augen ein trauriges Schauspiel. Abradates lag in seinem Blute unter den Todten, und Panthea kniete vor ihn, bleich und in Thränen. Cyrus vermischte aus innigster Empfindung seine Zähren mit den ihrigen: liebe, treue Seele! rief er, so bist auch du dahin, und hast uns verlassen? Er ergriff darauf die Hand des Erschlagenen; aber sie blieb ihm in der seinigen, denn die Egyptier hatten sie abgehauen. — Cyrus gab sie der betrübten Panthea, die solche küßte, und sie wieder zurecht legte. — So verstümmelt, rief sie, ist sein ganzer Körper: verlange nichts mehr von ihm zu sehen! Er hat das alles um meinetwillen gelitten; vielleicht auch für dich Cyrus! Denn ich beschwor ihn, als er in die Schlacht

gieng,

gieng, sich deiner werth zu bezeugen. — Cyrus schwieg einige Minuten, endlich sprach er: Abradates ist wohl und rühmlich gestorben, er starb siegend; aber du sey unbekümmert um seinen Leichnam; wir werden den Todten ehren, wie ers verdient, und ihm ein Grabmal setzen, das seiner würdig seyn soll. Dich selbst aber, Weib! verehre ich, und werde dich schützen, auch dich hinführen lassen, wohin du willst. Sage nur, bey wem du zu bleiben gedenkst? Panthea antwortete: ich werde dich bald wissen lassen, bey wem ich bleiben will. Als Cyrus weg war, hieß Panthea ihre Sklaven auf die Seite gehen, und behielt niemand bey sich, als ihre Amme. Wenn ich todt bin, sagte sie zu dieser, so decke mit einem Mantel uns beyde zu. Die Alte wollte ihr zu Füßen fallen, und sie bitten, nichts grausames über sich zu beschließen; ehe sie aber noch reden konnte, hatte sich ihre Gebieterinn mit einem Dolch durchstochen. Drey von ihren Sklaven, gerührt durch diesen Anblick erstachen sich mit ihr zugleich; Cyrus aber erstaunt über die Zärtlichkeit dieser Gattinn, die ihrem Gemahl auch im Tode folgen wollte, und über die Treue der Sklaven, ließ an eben diesem Orte, wo dieser traurige Auftritt erfolgt war, ein Grabmal bauen, das von den Liebenden bis zu den Sklaven reichte, und sie alle zusammen bedeckte.

Achte Vorlesung.

Durch den Sieg, den Cyrus über den König von Babylon erhalten, wurde nichts gewonnen: denn der König warf sich in seine Hauptstadt, und diese war fest genug, um ihm Sicherheit zu verleihen. Die Mauern, wie bereits bey Gelegenheit der Erbauung dieser Stadt vorhin erzählt worden, waren zum einrennen zu stark, die Thore wohl verwahrt, und der Fluß, der um die Mauern floß so tief, daß eine Belagerung derselben unmöglich schien. Ueberdem war die Stadt so groß, daß das ganze Heer des Cyrus nicht hinreichte, sie einzuschließen, und wenn er es auch hätte wagen wollen, solches zů thun, so überflüßig mit Lebensmitteln versehen, daß die Einwohner nicht befürchten durften, ausgehungert zu werden. Sogar um jedes Haus her lag so viel Ackerfeld, daß sich, die Einwohner und die Besatzung auf ein ganzes Menschenalter nothdürftig davon ernähren konnten.

Cyrus sahe diese Schwierigkeiten wohl ein, seinem Muth, und seinem Geist aber war nichts unmöglich. Er stellte sich, als wollte er die Stadt wirklich

lich einschließen, und ein festes Lager um sie her ziehen. Er fieng an, die Graben dazu aufzuwerfen, und zog einen davon so breit, und so tief, als der Fluß war, der durch die Stadt floß: diesen führte er bis an die andere Seite, wo der Fluß wieder aus der Stadt floß. Oben und unten ließ er einige Stükke unaufgegraben, so daß die Babylonier sich nichts anders einbildeten, als der Graben wäre bloß zur Befestigung des Lagers bestimmt. Unbesorgt wegen des einschließens, weil ihr Vorrath an Lebensmitteln unerschöpflich war, lachten sie über sein Unternehmen, und lebten ruhig fort, wie bisher. Cyrus beobachtete unterdeß ihre Handlungen aufs genaueste, um eine Gelegenheit ausfindig zu machen, wo er sie unbereitet überfallen könnte. Diese gab ihm ein großes Fest an die Hand, welches eben das ist, dessen Beschreibung wir beym Daniel finden, der in diesem Zeitpunkt lebte, und wo die bekannten Worte; die dem Könige den Untergang weissagten, an der Wand sollen erschienen seyn. Cyrus hatte kaum von den Zurüstungen zu diesem Feste gehört, so setzte er alles zur Ausführung seines Anschlags in Bereitschaft.

In der Nacht, da die Babylonier trunken waren, ließ er den Graben auf beyden Seiten, bis zum Euphrat, durchstechen; der Fluß stürzte sich mit größter Gewalt in den Graben, und es entstand dadurch eine Furth, durch welche man bequem in die Stadt kommen konnte. So zogen die Soldaten des Cyrus mit List hinein, und drangen fast ohne Schwerdtschlag bis zum Pallast des Königs. Hier schlugen sie alles todt, was ihnen aufstieß, bahnten sich mit dem Schwerdte einen Durchgang bis in des Königs Zimmer, und ermordeten ihn, nebst allen seinen Wachen und seinen Freunden. Von den Einwohnern der Stadt wollten einige sich zur Wehr setzen; aber Cyrus machte bekannt: er würde keinem, der sich gutwillig ergäbe, etwas zu Leide thun, alles hingegen ausrotten, was sich ihm widersetzte, worauf sich die ganze Stadt ergab.

Den ersten Tag nach dieser wichtigen Eroberung beschäftigte er sich mit Vertheilung der Wachen, und Einquartierung seines Heers; Tages darauf ließ er bekannt machen: wer etwas zu klagen, oder ihn um etwas zu bitten hätte, solle an den Pallast kommen, und es ihm vortragen. Er erschien auch wirklich vor dem Pallast, und der Zulauf derer, die etwas bey ihm zu suchen hatten, war so groß, daß er von Auf-

gang der Sonne bis zu ihrem Untergange saß, und noch mehrere ungehört wegschicken mußte, als er abgefertigt hatte. Den folgenden Tag war das Zudringen des Volks noch grösser, so daß Cyrus die Unmöglichkeit sahe, sie alle zu hören, und ihnen befehlen mußte, sich weg zu begeben, mit seinen Freunden aber ihn allein zu lassen. Mit diesen überlegte er, wie die Regierung auf eine andere, für ihn weniger lästige Art geführt werden könnte; denn, sagte er, ich kann, wenn ich allen den Zutritt vergönnen will, vom Morgen bis in die Nacht nichts anderes thun, und so weder des Lebens, noch meiner Freunde genießen. Von dem Augenblick an verschloß er sich, nach Art morgenländischer Könige in seinen Paliast, und nur durch seine Freunde konnte man forthin mit Bitten sich ihm nähern. Unterdessen ließ er seine Perser, und die tapfersten des Heers, das er nach Babylon gebracht hatte, beständig in den Waffen üben, und die vorige Kriegszucht in aller Strenge bey ihnen unterhalten.

Der letzte Auftritt in dem Leben dieses vortreflichen Beherrschers, ist nicht minder, wie alles, was er vornahm, merkwürdig. Man sagt, ihm sey, als das Ende seines Lebens herangekommen, im Traum eine Gestalt erschienen, edler als Menschengestalt, die

ihm

ihm zugerufen: Bereite dich, Cyrus! die Götter rufen dich. Der Traum, heißt es, erschreckte ihn nicht. Er stand sogleich auf zu opfern, legte sich aber nach dem Opfer wieder zur Ruhe nieder. Seine Freunde kamen, ihn zum Bade zu begleiten; er wollte aber nicht aufstehen. Auch aß er nicht mehr, sondern begnügte sich, nur zuweilen zu trinken. So lebte er noch drey Tage lang; am dritten rief er seinen beyden Söhnen, und seinen Freunden, zu denen er also redete:

Ich weiß, meine Söhne! und ihr, meine Freunde! das Ende meines Lebens ist nahe: trauert aber darum nicht, wenn ich todt bin, sondern denkt vielmehr, daß ich dann glücklich bin, und freuet euch! Mich dünkt, ich habe als Knabe, als Jüngling, und als Mann, das gethan und ausgerichtet, was jedem Alter zukommt. Meine Kraft nahm mit den Jahren mehr zu, als ab; so, daß ich in meinem Alter mir nicht schwächer scheine, als in meiner Jugend. Auch ist alles, was ich anfieng, mir immer glücklich von statten gegangen; meine Freunde habe ich glücklich gemacht, meine Feinde mir unterworfen, und mein verwaistes, in Asien unbekanntes Vaterland, habe ich zur Herrschaft über viele Völker erhoben. Von dem, was ich hatte, verlohr ich nichts, und alle meine Wünsche

wurden erfüllt. — Doch war ich nicht ganz glück-
lich, weil die Furcht, es möchte in der Folge nicht
alles so bestehen, mir immer vor Augen schwebte.
Nun bin ich am Ende meiner Laufbahn; sehe euch
noch leben, ihr meine Kinder, sehe mein Vaterland
siegreich, sehe meine Freunde glücklich. — Was kann
nun meinem Glücke noch fehlen? oder mir die Aus-
sicht auf einen ewigen Nachruhm verdunkeln?

Ich muß nun einen Nachfolger ernennen, damit
nicht Uneinigkeit unter euch entstehe. Ich liebe euch
beyde gleich, meine Kinder! Aber dem Erstgebohrnen,
der nothwendig die meiste Erfahrung haben muß, gebe
ich den Vorzug im Rath, und bey dem Heer. Ihr
wißt, daß nach meinen, und euren vaterländischen
Sitten die Aelteren immer den Vorzug vor den Jün-
gern haben, nicht allein unter Brüdern, sondern in
der ganzen Nation. Auch seyd ihr immer zur Ach-
tung gegen die älteren gewöhnt worden, und mein
Befehl ist folglich nichts neues. Du, Cambyses, sollst
König seyn; die Götter haben es gewollt, und ich auch,
so viel hierbey von meinem Willen abhängt. Du,
Smerdis, sollst Statthalter der Meder, Armenier,
und Cadusier seyn: du siehst, ich mache deinen Bru-
der größer, aber dich mache ich glücklicher. Ich weiß
kein Glück, das dir fehlet; du hast alles, was Men-

schen

schen zu ihrer Zufriedenheit brauchen. Aber der König wird in tausend Sorgen schweben. Ueberfluß von Gewalt wird ihn antreiben, die größten Schwierigkeiten zu bekämpfen, der Trieb, meinen Thaten nachzueifern, wird ihm keine Ruhe lassen; immer wird er auf neue List sinnen müssen, seinen Endzweck zu erreichen, immer sich von seinen Feinden und Schmeichlern betrogen sehen. Diese Mühseligkeiten alle bekömmt dein Bruder mit meinem Scepter, du hingegen bist von dem allen weit freyer: urtheile, wer von euch beyden das vergnügteste, glücklichste Leben hoffen kann

Du, Cambyses! weißt, der goldene Scepter kann die Gewalt, die ich dir übergebe, allein nicht sichern und erhalten; die Treue deiner Freunde ist es, was deinen Scepter sichern kann. Glaube aber nicht, daß die Treue dem Menschen angebohren wird; sonst müßte alles, was Mensch ist, sie haben. Du mußt deine Freunde dir treu machen; nicht mit Gewalt, die vermag's nicht; aber Güte und Wohlwollen vermag's. — Willst du dir neue Freunde verschaffen, welche dich auf dem Throne schützen sollen, so fange nicht bey Fremden, sondern bey deinen Landsleuten an, dir Freunde zu gewinnen: unsere Landsleute sind uns immer treuer, als Fremde. Die, die mit uns in einem

Haus, an einem Tische leben, hangen uns mehr an, als andere: wer aber wird unter allen am treuesten seyn? Wirds nicht der seyn, der mit uns aus eben dem Blute gezeugt, von eben der Mutter gebohren, in eben dem Hause erzogen, von eben den Eltern geliebt worden ist, und einem Vater, einer Mutter mit uns angehört? — Laßt also das, wodurch die Götter Brüder zusammenbinden, nicht bey euch vergebens seyn; ziehet vielmehr diese Bande durch gegenseitiges Wohlwollen noch enger zusammen, und eure Freundschaft wird unzertrennlich seyn. Wer für seinen Bruder sorgt, der sorgt zugleich für sich; denn, wem kann die Macht des Bruders mehr nützen, als dem Bruder? Wem dadurch mehr Ansehen zuwachsen, mehr Sicherheit, als ihm? Also, mein Smerdis, sey du deinem Bruder am gehorsamsten unter allen, sein Glück und Unglück hat auf niemand größeren Einfluß, als auf dich; wer kann deine Wohlthat besser vergelten, als er? Stehest du ihm bey in seiner Noth, wer kann dir wieder besser aus der deinen helfen? Was kann dich vor den Menschen verhaßter machen, als wenn du ihn nicht liebst; was kann dir mehr Ehre bringen, als deine Freundschaft für ihn? Und, Cambyses! auch die scheelsüchtige Nacheiferung der Großen vermagst du nicht besser abzuwenden, als wenn du dei-

nen

nen Bruder unter allen, die dich umgeben, am höchsten achtest. Also, um der Götter unserer Väter willen, ihr Kinder, und um meinet willen liebt euch! wollt ihr mir nach meinem Tode noch wohl thun; so liebet euch untereinander. —

Ihr wißt nicht, Kinder, ob, wenn ich nun gestorben bin, nicht doch etwas von mir noch übrig sey, und lebe. Ihr habt meine Seele nicht gesehen, aber aus meinen Handlungen habt ihr geschlossen, daß eine Seele in mir ist. — Habt ihr nicht gesehen, wie die Seele des Beleidigten den Beleidiger ängstigt? Welche Rächer die eine Seele der andern zusendet? Oder glaubt ihr, daß die Ehre und der Name der Verstorbenen auf Erden bleiben würden, wenn sie nicht immer noch lebten? Ich wenigstens habe nie mich überreden können, daß unsere Seelen, so lange sie in dem Körper sind, leben, und dann auf einmal, wie ein Hauch, verfliegen sollten. Ich sage vielmehr, daß nicht der Leib der Seele, sondern die Seele dem Leibe das Leben giebt, und es schien mir unglaublich, daß die Seele aufhören sollte zu denken, wenn sie von dem Körper, der doch selbst nie denkt, geschieden wäre. Vielmehr bin ich überzeugt, die Seele werd' eben dann am meisten denken, wenn sie vom Körper entladen ist. Wenn der Mensch aufgelöset wird, so

sehen wir alles zu seiner ersten Materie zurückkehren; nur die Seele nicht. Sie allein sehen wir nicht, weder wenn sie da, noch wenn sie weg ist. Auch bemerken wir, daß nichts dem Tod ähnlicher sey, als der Schlaf; und sieht die Seele nicht im Schlaf die Zukunft, ist sie da nicht am freysten, der Gottheit am ähnlichsten? —

Wenn also mein Erwarten mich nicht trügt, wenn die Seele nicht stirbt, sondern nur ausgeht aus dem Leibe, so habt Ehrfurcht vor meiner unsterblichen Seele, und thut, was ich euch bitte. Ist meine Hofnung aber ein bloßer Traum, und stirbt die Seele zugleich mit dem Leibe, so habt wenigstens Ehrfurcht vor den unsterblichen Göttern, die alles sehen, alles können, und den ganzen Bau der Erde so unversehrt, unveraltet, unzerstückt, in der unaussprechlichen Größe und Herrlichkeit erhalten; die verehrt wenigstens, und thut, und denkt nichts böses, nichts unheiliges. Nach ihnen habt Ehrfurcht vor dem ganzen Geschlecht der Menschen um euch her. Euch haben die Götter nicht ins finstre gestellt, sondern eure Werke sind offenbar, so lange die Erde steht: die werden euch über alle Menschen erheben, wenn sie gut, und rein von aller Ungerechtigkeit sind; aber wenn ihr selbst einander übel wollt, selbst ungerecht

gegen

gegen einander seyd, so werdet ihr das Vertrauen aller Menschen verliehren. Wer kann euch vertrauen, wenn ihr, da alles euch aneinander binden sollte, selbst keine Treue gegen einander haltet? Lernt von der vorigen Zeit, ob das, was ich euch sage, wahr ist, oder nicht? Sie ist die beste Lehrerinn. Ihr werdet in den Geschichten Aelteren finden, die ihre Kinder, Brüder, die ihre Brüder liebten; auch werdet ihr wieder andere finden, die sie haßten: achtet auf beyder Schicksal, und ahmet denen nach, die am glücklichsten geworden sind. Wenn ich nun todt bin, Kinder, so legt meinen Leib weder in Gold, noch in Silber, noch in sonst etwas; übergebt ihn, so bald es seyn kann, der Erde. Denn was ist besser, als bald wieder mit der Erde vereinigt zu werden, die alles, was gut und schön ist, hervorbringt und erhält? Ich war immer ein Freund der Menschen, und freue mich nun, mit ihrer wohlthätigen Mutter wieder vereinigt zu werden. — Aber mich dünkt, ich fühle, daß meine Seele mich anfängt zu verlassen; wenn also noch einer meine Hand berühren, oder mein Auge im Leben noch sehen will, der komme; wenn ich aber einmal bedeckt bin, so bitte ich euch, Kinder! Laßt niemand meinen Leib mehr sehen; sehet ihn auch selber nicht mehr. — Ruft dann alle meine Perser,

und alle meine treue Soldaten zu meinem Grabe, sich mit mir zu freuen, daß ich endlich im Hafen bin, und kein Unglück mehr leiden kann; es sey nun, daß meine Seele bey den Göttern lebt, oder daß sie gar nichts mehr ist. — Wer von meinen Soldaten dann kommen wird, den beschenket, wie sichs für einen reichen und mächtigen König schickt. — Endlich erinnert euch meines letzten Wortes: wenn ihr euren Freunden wohl thut, so wird kein Feind euch wehe thun können. — Nun lebt wohl, meine Kinder, lebt wohl! alle meine Freunde, hier, und wo ihr seyd! —

Als Cyrus dies gesagt hatte, bedeckte er sich selbst das Gesicht, und starb.

Obgleich dieser König im Anfang seiner Herrschaft über Babylon den Druck, und die Armuth des Volks für nothwendig zu seiner Sicherheit gehalten hatte; so war er doch nachher von der falschen Staatskunst abgewichen, und mehr der Vater, als der König seines Volks geworden. Er hatte den Juden, welche damals in der Gefangenschaft des Königs von Babylon sich befanden, erlaubt, wieder in ihr Land zu ziehen, und ihren Tempel aufzurichten. Dies Volk also blieb ihm ganz ergeben, und da er zugleich alle seine übrigen Unterthanen durch seine Tapferkeit, Gerech-

rechtigkeitsliebe, und Wohlthätigkeit sich zu eigen gemacht, so ward es seinem ältesten Sohn Cambyses leicht, das väterliche Scepter zu erhalten.

Dieser saß nur erst wenige Jahre auf dem väterlichen Throne, als er den Entschluß faßte, Egypten zu erobern, und die Gränzen seines Reichs über ganz Afrika auszubreiten.

Es herrschte, in den letzten Zeiten des Cyrus, ein König in Egypten, Amasis genannt, ein Mann von geringer Herkunft, der in einem Aufruhr gegen den vorigen König auf den Thron gestiegen war. Es reuete die Egyptier bald, daß sie den königlichen Stamm vertilgt, und diesem die Herrschaft über sich anvertrauet hatten; allein Amasis gewann sie wieder durch einen glücklichen Einfall. Er nahm ein goldenes Becken, in welchem er, und die Seinigen bey ihren Gastereyen die Füße zu waschen pflegten, ließ es heimlich umschmelzen, und ein Götterbild daraus gießen, das er auf einem öffentlichen Platze ausstellte. Als nun das Volk, und die Vornehmsten diesem Bild alle gottesdienstliche Ehre erwiesen, trat er auf, und sprach: seyd ihr nicht thöricht, ihr Egyptier? Dieses Bild war ein Waschbecken, in welchen wir von allen Unreinigkeiten uns säuberten; nun betet ihr es an. Und mich, der ich vormals nicht geringer war, als

ihr,

ihr, den ihr aber einstimmig zu eurem König gemacht habt, mich wollt ihr verachten?

Das Volk fand seine Rede gegründet, und weil er ein vernünftiger, gerechter Mann war, so erwarb er sich von neuem die Liebe, und das Zutrauen der Nation.

Cambyses selber war beym Anfang seiner Regierung mit ihm in so gutem Vernehmen, daß er seine Tochter heirathen wollte. Amasis sahe diese Ehe nicht gern, weil er ihm nicht traute; doch wagte er noch weniger, ihm eine abschlägige Antwort zu geben. Er meinte sich dadurch aus der Verlegenheit zu helfen, daß er dem König, der seine Tochter persönlich noch nicht kannte, statt ihrer, die Tochter des vorigen Königs Nitetis zur Gemahlinn zuschickte; diese gestand aber dem Cambyses die Wahrheit, wer sie sey, über welche Betrügerey der König so erbittert wurde, daß er sogleich sich entschloß, Egypten mit Krieg zu überziehen. Amasis erlebte zwar die Ausführung dieses Entschlusses nicht; allein sein Sohn Psammenitus empfand die Rachsucht des Cambyses desto schwerer.

Neunte Vorlesung.

Cambyses bewafnete seine Perser, und fieng die Unternehmung wider den egyptischen König an. Er hatte einen Griechen, Namens Psanes, bey sich, welcher vordem ein Freund des egyptischen Königs gewesen, nachher aber von ihm abgefallen war; dieser rieth dem König, sich mit den Arabern in ein Bündniß einzulassen, damit er durch sie in den weiten und dürren Wüsten, wodurch er seine Armee nach Egypten führen mußte, das Wasser, so er zu ihrem Unterhalt brauchte, erhielte. Das Bündniß wurde geschlossen, und das persische Heer langte, durch diese Vorkehrung, glücklich in Egypten an. Psammenitus gieng ihm mit seinem Heer entgegen, und beyde Feinde waren kaum einander nahe gerückt, so stellten sie sich gegen einander in Schlachtordnung. Die Griechen, die bey dem egyptischen Heer dienten, waren über den Psanes äusserst entrüstet, weil er sich zu dem Cambyses begeben, und sein Heer in das Land ihres Freundes, des Königs von Egypten, geführt hatte. Ihre Wuth trieb sie so weit, daß sie seine Kinder, die er in Egypten zurückgelassen

gelassen hatte, vor dem Angesicht der persischen Armee ermordeten, und ihr Blut, mit Wein vermischt, aus Bechern einander zutranken. Diese höchst grausame That entflammte auch die Perser zur Wuth gegen ihre Feinde. Sie stürzten auf die Egyptier, und siegten nach einem hartnäckigen Gefechte. Die Egyptier flohen nach Memphis. Der König fertigte einen Herold an sie ab, um ihnen den Frieden anzubieten, wenn sie sich ihm ergeben wollten. Sie aber zerrissen in ihrer Wuth diesen Eesandten des Königs, und brachten alle seine Gefährten um. Cambyses, voll Rache über diese Tollkühnheit, ließ die Stadt Memphis angreifen, und eroberte sie nach einem kurzen Widerstande. Er machte darinn den König, und die vornehmsten Egyptier zu Gefangenen, und befahl, wegen der seinem Gesandten zugefügten Beleidigung, für jeden Mann, welcher damals von den Egyptiern war umgebracht worden, zehne ihrer vornehmsten hinzurichten. Den König ließ er in einer der Vorstädte gefänglich verwahren. Entweder um seine Leiden zu vergrößern, oder um die Stärke seines Geistes auf die Probe zu setzen, befahl er, daß man seine Tochter in einer Sklavenkleidung bey seinem Gefängniß ihm vor den Augen vorbeyführte, Wasser zu holen. Alle Umstehende weinten laut; der König allein, in stum-

me

me Betrübniß versenkt, heftete die Augen starr auf die Erde. Bald nachher ließ er die Egyptier, die er hinzurichten befohlen hatte, unter denen auch des gefangenen Königs Sohn war, ebenfalls bey ihm vorüberführen. Der König erkannte seinen Sohn, beharrte aber, wie zuvor in stummer Trauer, und sahe auf den Boden. Endlich kam einer von des Königs ehemaligen Freunden, ein alter Mann, der vordem in allem Ueberfluß gelebt hatte, nun aber in dem armseligsten Aufzuge als ein Bettler dahin kroch. Da brach der König in lautes Heulen aus, schlug an seinen Kopf, und rief dem Unglücklichen. Cambyses hatte des Königs Betragen gesehen. Er ließ ihn vor sich bringen, und frug ihn: warum er zu dem Unglück seiner Kinder geschwiegen, über den alten Mann aber eine so laute, und heftige Betrübniß geäußert hätte. Das Unglück meiner Kinder, sprach der Egyptier, ist für Thränen zu groß; über den Alten, der mein Freund war, mit dem ich alle meine Freuden theilte, und der jetzt, als Greis, im tiefsten Elende schmachtet, konnte ich meiner Wehmuth freyen Lauf lassen. Cambyses wurde gerührt, und gab dem König nicht allein seine Freyheit, nebst einem jährlichen Gehalt; sondern er wollte auch seinem Sohn das Leben schenken; die Begnadigung kam aber zu spät, denn

der

der Prinz war schon hingerichtet. Sein Vater überlebte ihn nicht lange; aus unüberwindlichem Groll wider seinen Sieger, hatte er sich bald nachher in eine Verschwörung wider ihn eingelassen, und da diese entdeckt ward, so bestrafte ihn Cambyses mit dem Tode.

Der glückliche Erfolg seiner Unternehmungen in Egypten machte diesen Eroberer, der von einer unbändigen Gemüthsart war, von der Zeit an, wie rasend. Er faßte den Entschluß, auf einmal drey Kriege zugleich anzufangen; einen mit den Carthaginensern, den andern mit den Ammonitern, und den dritten mit den Aethiopiern. Der erste kam nicht zur Ausführung, denn die Carthaginenser, welche an der Küste des mittelländischen Meeres, den Egyptiern gegen Abend wohnten, waren Kaufleute, und schon damals so mächtig auf der See, daß man eine Flotte haben mußte, um sie anzugreifen. Persien besaß keine, Egypten eben so wenig, und unter seinen Freunden waren die Phönizier, und die aus Cypern die einzigen, von welchen er eine hoffen durfte. Aber auch diese Hofnung schlug ihm fehl; denn die Phönizier entschuldigten sich damit, daß Carthago eine Pflanzstadt von ihnen sey, und sie keinen Krieg wider ihre eigene Kinder führen könnten; die Cyprier allein aber befanden sich zu einer solchen Unternehmung viel zu schwach.

Er mußte also diesen Entwurf fahren lassen. Gegen die Ammoniter schickte er 50000 Mann. Dieses Heer mußte eine ungeheure Wüste passiren, in welcher sich nach etlichen Tagereisen, wie es in diesen Gegenden oft geschieht, ein heftiger Wind von Mittag erhob, der eine so ungeheure Menge Sand herbey führte, daß die ganze Armee darunter verschüttet ward. So war auch dieser Vorsatz vereitelt, und bey dem dritten, war er ebenfalls nicht viel glücklicher. Die Aethiopier wohnten weit unter Egypten gegen Mittag. Die Alten erzählten so viel sonderbares von der Rechtschaffenheit, und den Vorzügen dieser Nation, daß Homer, nach einer damals bekannten Sage, die Götter sogar von dem Himmel herab, zu ihren Gastereyen steigen läßt. Die Tafel der Sonne, die sie unter sich hatten, war vermuthlich die Gelegenheit zum Entstehen dieser Sage. Dies war eine weite Wiese, die jede Nacht von den Vornehmsten des Volks mit allerley Arten von Fleisch besetzt wurde. An jedem Morgen gieng das Volk hinaus, und verzehrte den Vorrath, im festen Glauben, daß alle diese Nahrungsmittel über Nacht aus der Erde gekommen wären. Vielleicht gründet sich die deutsche Erfindung des Schlaraffenlandes auf diese alte Sage. Dem sey indeß wie ihm wolle, Cambyses wurde neugierig dieses

Land kennen zu lernen, und sein unermeßlicher Stolz gab ihm ein, es unter seine Gewalt zu bringen. Er schickte Gesandte mit Geschenken an den König, die den Auftrag hatten, unter dem Vorwand, um dessen Freundschaft zu werben, sein Land auszukundschaften. Als die Gesandten vor dem König der Aethiopier erschienen, und ihren Antrag thaten, ergriff der König einen Bogen, der ohngefähr die Gestalt unserer Armbrüste hatte; aber von erstaunlicher Schwere und Stärke. Nehmt, sagte er, den Bogen, bringt ihn eurem König, und meldet ihm: wenn er, und seine Perser diesen Bogen so leicht spannen könnten, als ich und jeder aus meinem Volk, so soll er kommen, und sich an uns wagen; denn ich weiß, er sucht nicht meine Freundschaft, sondern hat euch nur darum hergesandt, das Land auszukundschaften. Euer König, setzte er hinzu, muß ein ungerechter Mann seyn, weil er nicht mit dem zufrieden ist, was er hat, sondern auch noch andern das ihrige nehmen will; allein es ist sein Glück, daß die Kinder der Aethiopier gerechter sind. Die Gesandten, voll Erstaunen über die ausserordentliche Schwere des Bogens, und über die Stärke, Größe und Schönheit des Königs, so wie seiner Leute, legten ihm ihre Geschenke dar. Er sahe einen Purpurmantel an, und fragte: was das wäre,

und

und wie es bereitet würde? die Gesandten erzählten ihm, wie die Wolle gesponnen, gewebt, und gefärbt würde. Ihr seyd Betrüger, antwortete der König, mit eurem färben, daß ihr anders aussehen wollt, als ihr seyd. Er nahm darauf einige von den Salben, die Cambyses ihm schickte, und fragte gleichfalls: wie diese gemacht, und wozu sie gebraucht würden? Die Gesandten erklärten's ihm: auch da seyd ihr Betrüger, sagte er, weil ihr anders riechen wollt, als ihr riecht. Nur mit dem Wein, den ihm die Gesandten hierauf darboten, war er zufrieden. Als er ihn versucht hatte, fragte er die Gesandten: was ißt denn euer König? Sie antworteten: er äße Brod, und erklärten ihm, wie das Korn aus der Erde wüchse, nachdem diese mit dem Schlamm der Flüsse, oder dem Koth der Thiere wäre gedüngt worden. Wie alt, fragte der König, werden die Leute hierbey? Höchstens, antworteten sie, kanns ein Perser auf 80 Jahre bringen. Ja! sprach der König, das wundert mich nicht, daß ihr nicht älter werdet, da ihr Koth eßt. Wenn ihr den Trank nicht hättet, ihr würdet euer Leben nicht einmal so hoch bringen. Wir, fuhr der König fort, essen nichts als Fleisch, und trinken nichts als Milch; aber alle unter uns werden wenigstens 120 Jahre alt. Er zeigte hierauf den Gesand-

ten eine Quelle, in welcher er mit den Seinigen sich zu baden pflegte, und deren Wasser so weich war, daß es wie Oel an der Haut hieng, und so leicht, daß auch das leichteste Holz darinnen zu Boden sank. Von da führte er sie zu den Gefängnissen, wo alle Gefangenen in goldenen Ketten lagen, weil Erzt, und Eisen bey den Aethiopern weit seltener ist, als das Gold. Darnach ließ er sie die Tafel der Sonne sehen, und endlich zeigte man ihnen die Todtenbehältnisse, die bey diesem Volk sonderlich sehenswerth waren. Denn wann einer von ihnen starb, so hatten sie die Gewohnheit den Leichnam zu dörren, oder einzusalzen; hierauf überzogen sie ihn mit Gyps, und mahlten ihn mit so natürlichen Farben an, wie der Verstorbene im Leben ausgesehen hatte. Den übertünchten Leichnam legten sie dann in eine Capsel von einer Art Crystall, oder Glases, das bey ihnen häufig aus Bergen gegraben wird. Der nächste Anverwandte des Verstorbenen stellte diesen gläsernen Sarg ein Jahr lang in seine Wohnung, nach dessen Verlauf aber brachte er ihn zu den übrigen an einen öffentlichen Platz vor der Stadt. — Als die Gesandten alles gesehen und ausgekundschaftet hatten, giengen sie heim.

Cambyses hatte inzwischen seine Rache an dem Körper des vorigen Königs von Egypten, Amasis, aus-

ausgeführt, ihn aus seinem Grabmal, wo er nach Art der Egyptier eingesalzen verwahret lag, herausgenommen, ihn geisseln, hauen, mit Stacheln durchstossen, kurz auf alle Art beschimpfen, und dann verbrennen lassen. Diese That machte ihn bey seiner Nation eben so verhaßt, als bey den Egyptiern: denn die Perser, welche das Feuer als einen Gott verehrten, hielten es für abscheulich, ihren Gott mit todten Menschen zu speisen: und die Egyptier, welche das Feuer für ein beseeltes Thier hielten, das alles, und zuletzt sich selber verzehrte, ärgerten sich zu sehen, daß ein Mensch, und dazu ihr voriger König den Thieren vorgeworfen wurde. Doch mußten beyde ihren Unwillen vors erste in sich verschließen, und schweigen.

Die Gesandten, die aus Aethiopien zurückkehrten, überbrachten dem König die erhaltene Antwort auf das getreueste. Cambyses gerieth darüber in solche Wuth, daß er, ohne die geringste Anstalt zu machen, und ohne einige Vorstellung anzunehmen, mit der Armee aufbrach, um die Aethiopier, wie er dachte, zu züchtigen. Sein Eigensinn gieng bis zur Raserey, denn er hatte mit seinem Heer weite Wüsten zu durchziehen, wo er leicht voraussehen konnte, daß, ohne hinlänglichen Mundvorrath mitzunehmen, alles bald zu Grunde gehen müsse, dennoch setzte er seinen

Zug immer weiter fort. So lange der Boden noch Kräuter und Wurzeln trug, war es erträglich, das aber dauerte nur wenige Tage. Sehr bald hatte nur der König, der seine Küche mit allem ersinnlichen Vorrath nachführen ließ, noch etwas zu essen übrig. Sein ganzes Heer hingegen litt die größte Hungersnoth. Zwar wäre es anfangs noch Zeit gewesen, zurückzukehren, und den Fehler möglichst zu verbessern, die unbändige Leidenschaft des Königs aber gab es nicht zu. Er rückte immer weiter vor, so daß es endlich dahin kam, daß seine Leute sich selbst einander auffraßen, und jedesmal zehn loseten, wer von ihnen den anderen neunen zur Speise dienen sollte. Des Königs eigener Vorrath war auch beynahe aufgezehrt, so daß er endlich mit dem kleinen Ueberrest seiner Armee zurückziehen, und seine Unternehmung aufgeben mußte.

Als er wieder nach Memphis kam, fand er die Stadt in einer allgemeinen Freude; denn die Einwohner hatten eben damals den Apis gefunden. — Dieser Apis war ein Stier, in welchem, wie die Egyptier glaubten, ihr Gott Osiris ihnen zu erscheinen pflegte. Osiris, dies war die Sage des Volks, war einer ihrer ältesten Könige, der viel tausend Jahre vor dem Einfall des Cambyses gelebt hatte. Er

und seine Frau, die Isis, hatten die Nation von dem ganz wilden Zustand, in welchem sie damals lebte, zurückgebracht, und sie den Ackerbau und den Weinbau gelehret. Nicht zufrieden, nur sein Volk dadurch glücklich gemacht zu haben, nahm er, sobald diese seine Erfindung ihnen war beygebracht worden, eine große Anzahl der geschicktesten seines Volks mit, und zog mit ihnen durch die Welt, um auch andern Völkern eben diesen Dienst zu erweisen. Er lehrte zuerst einigen von den Aethiopiern den Ackerbau, dann gieng er durch Persien, und Assyrien herüber nach Europa. Ueberall nahm man seine Geschenke mit Dank an. Wo er den Boden zum Weinbau nicht tauglich fand, lehrte er Bier brauen, und pflanzte überall die Früchte an, die er in Egypten eingeführt hatte. Er führte außerdem allerley Künstler bey sich, die den entfernten Nationen ihre Arbeiten zeigten, und sie darinnen unterrichteten; sogar Tänzerinnen und Sängerinnen waren in seinem Gefolge, und eben diese seine Gesellschaft soll es, nach dem Bericht der alten egyptischen Schriftsteller, gewesen seyn, die nachher bey den Griechen als Götter und Göttinnen sind verehrt worden: er selbst unter dem Namen des Bacchus; Isis als Ceres: seine Sängerinnen, und ihr Anführer als Apoll und die Musen, seine Tänzer als Satyrs;

auch sollen Prometheus, Herkules, und fast alle die berühmten Menschen, welche die Griechen nachher als Götter verehrten, an seinem Hofe gewesen seyn, ihn theils auf seiner wohlthätigen Wanderschaft begleitet haben, theils aber bey der Isis in Egypten zurück geblieben seyn.

So ein wohlthätiges Geschöpf dieser Osiris war, der vom Himmel unter die Menschen gesandt schien, sie den Gebrauch der Früchte der Erde zu lehren, so hatte er doch auch seine Feinde. Ein Anverwandter von ihm, Namens Typhon, stellte ihm, als er von seiner Reise zurück kam, nach dem Leben. Dieser Verräther ließ einen schönen Kasten, genau nach der Größe des Königs, machen. Er lud hierauf seine Mitverschwornen nebst dem König zu einem Gastmahl ein, und ließ, da sie beysammen waren, den Kasten als ein sehenswürdiges Kunststück in das Zimmer bringen.

Da jedermann die schöne Arbeit bewunderte, sprach Typhon, wie im Scherz: wißt ihr was? wem der Kasten gerecht ist, dem will ich ihn schenken. Seine Gäste legten sich, einer nach dem andern, hinein; zuletzt auch Osiris. Sobald dieser drinnen war, schlugen sie den Deckel zu, gossen den Kasten voll Bley, und warfen ihn ins Meer. Isis hatte kaum die schreckliche

liche That erfahren, als sie sich aufmachte, und den Kasten überall suchte. Sie fand ihn endlich auch, und nahm ihren todten Mann heraus. Wenigstens seinen Leichnam von ferneren Mishandlungen des Typhon zu retten, schnitt sie ihn in viele Stücke, und ließ für jedes einen besondern Sarg machen. Die Särge schickte sie in die Städte ihres Königreichs, und meldete jeder ins geheim: sie hätten den wahren Osiris, und sollten ihm eine Thierart widmen, welche sie wollten. Allen aber befahl sie zugleich, zum Andenken des Königs, einen gewissen Stier, der in Memphis aufbewahret werden sollte, zu heiligen; entweder weil Osiris den Gebrauch dieser Thiere beym Ackerbau zuerst gelehrt hatte, oder weil sie vorgab, daß seine Seele in diesen Stier gefahren wäre. Die Egyptier nannten den merkwürdigen Stier Apis, und er mußte verschiedene sehr besondere Zeichen haben, wodurch er sich von andern unterschied. Seine Farbe mußte ganz schwarz seyn, nur auf der Stirn mit einem weißen viereckigten Fleck gezeichnet, auf dem Rücken aber in den Haaren mit der Gestalt eines Adlers, und die Figur einer gewissen Art von Käfern mußte im Gaumen eingewachsen seyn, der Schwanz aber eine doppelte Reihe Haare haben. Dieser Stier wurde, wie Osiris selbst, göttlich verehrt; seine Wohnung war ein

Tempel, wo die Priester für seinen Unterhalt sorgten. Wenn er mit Tode abgieng, so begrub man ihn mit vielen Feyerlichkeiten, und ganz Egypten trauerte, bis sie wieder einen Stier gefunden hatten, der eben so gebildet war. Es läßt sich leicht gedenken, daß die Priester, denen allein das Recht zukam, ihn auszusuchen, sobald sie nur wollten, einen Stier, wie er erfordert wurde, ausfündig machen konnten. Sobald er gefunden war, breitete sich die frohe Zeitung in ganz Egypten aus; es ward ihm sogleich ein Siegel aufgedruckt, und die Priester führten ihn im großen Triumph in den Tempel, das Volk legte augenblicklich die Trauer ab, und ein allgemeines Freudenfest wurde gefeyert. — Dieses Fest ward eben damals begangen, als Cambyses von seinem unsinnigen Zug aus Aethiopien mit dem kleinen Ueberreste seines Heeres zurückkehrte.

Zehnte Vorlesung.

Cambyses, der die Ursach des Jubels, den er hörte, nicht sogleich errathen konnte, fiel auf den Ver-

dacht,

dacht, daß die Egyptier sich über sein Unglück freueten. Er ließ die Aeltesten der Stadt vor sich kommen, und erkundigte sich, was die Ursach dieser allgemeinen Freude sey. Sie sagten ihm, daß sie den Apis gefunden hätten, und erklärten ihm zugleich, was es mit diesem ihrem Gotte für eine Beschaffenheit hätte. Er glaubte, sie spotteten sein, und ließ sie alle umbringen. Nach ihnen forderte er die Priester: diese sagten ihm eben das. Wohl, rief er, euer Gott muß sehr gut seyn, daß er sich so von euch sehen läßt, laßt mich ihn auch sehen. Die Priester gehorchten, und führten den Apis herbey. Als der König ihn erblickte, nahm er einen Pfeil, und schoß ihn in die Hüfte. Der Stier sank augenblicklich zur Erde, und blutete, er aber rief: ihr Thoren! haben eure Götter Fleisch und Blut? können sie verwundet werden? Zugleich ließ er die Priester geisseln, und verbot bey Todesstrafe, das Fest weiter fortzusetzen. Der Stier starb an der Wunde, und wurde von den Priestern begraben.

Seit der Zeit vermehrte sich die Wuth des Königs augenscheinlich; die Egyptier sahen dies, nach dem Zeugniß eines alten Geschichtschreibers, als eine Strafe ihrer im Apis beleidigten Gottheit an. Es sey nun Strafe Gottes, oder natürliche Verschlimmerung

rung der Gemüthsart des Königs gewesen; so viel ist gewiß, daß die kurze Zeit, die Cambyses nachdem noch lebte, ein Gewebe von lauter unmenschlichen Grausamkeiten war.

Sein Bruder Smerdis mußte das erste Opfer seiner Wuth seyn. Ihm träumte einmal: der Unglückliche säß auf einem königlichen Thron, und reichte bis an den Himmel: dies war ihm genug, einen seiner Vertrauten, Pregaspes, abzuschicken, und ihn von demselben heimlich umbringen zu lassen. Dieser sein Bruder war ihm ohnedies verhaßt, weil er allein den äthiopischen Bogen bis auf zwey Finger breit spannen konnte.

Bald nach dieser grausamen Handlung fiel es ihm ein, seine Schwester Möroe zu heyrathen. In Egypten waren solche Ehen gewöhnlich; aber nicht in Persien. Cambyses schickte also an die Aeltesten und Richter seiner Nation, und ließ sie fragen: ob eine solche Ehe in ihren Gesetzen erlaubt sey? Die Richter fanden nichts, zur Rechtfertigung derselben; indeß scheuten sie sich doch, dem Willen des Königs entgegen zu seyn. Sie antworteten also: sie fänden zwar nicht in ihren Gesetzen, daß diese Ehe erlaubt sey; aber das fänden sie darinnen, daß ihre Könige thun dürften, was sie wollten. Dieser scheinbaren Erlaubniß

machte sich der König zu Nutze, und heyrathete seine Schwester ohne weitern Aufschub. Allein sie genoß dieses Vorzugs nicht lange, ohne die unmenschliche Grausamkeit ihres Gemahls an sich zu erfahren. Der König stellte bisweilen zu seinem Vergnügen Thiergefechte für sich an; einst mußten bey einem solchen Gefechte ein junger Hund, und ein junger Löwe zusammenkämpfen. Der Löwe hatte den Hund schon fast bezwungen, als ein anderer Hund, der mit dem Kämpfer von einer Mutter gefallen war, von der Kette sich los riß, und ihm zu Hülfe eilte. Beyde überwanden den Löwen ohne große Mühe; über dies Schauspiel nun freuete sich der König ungemein, die Königinn aber ließ einige Thränen fallen. Cambyses fragte sie um die Ursach ihrer Betrübniß? Ach! sagte Möroe, die eben die Nachricht von dem Tode ihres Bruders erhalten hatte, mein armer Smerdis hat keinen Bruder gehabt, der ihm hätte helfen können, wie dieses Paar. Diese Rede erbitterte den König so sehr, daß er ihr einen Tritt auf den Leib gab, an dem sie, weil sie eben schwanger war, kurz hernach starb.

Mit seinen Freunden gieng Cambyses nicht besser um. Eben den Pregaspes, dessen er sich bedienet hatte, seinen Bruder Smerdis umzubringen, fragte Cam-

byses

byses einmal: was die Perser von ihm hielten? Pregaspes sagte gerade heraus: sie wünschen, daß du dich im trinken ein wenig mäßigen wolltest. Solche Antworten war Cambyses nicht gewohnt. Er hatte vordem einmal dem Senat die Frage vorgelegt: ob sie ihn für größer oder kleiner hielten, als seinen Vater den Cyrus. Du bist größer, antwortete einer, denn du hast nicht allein erhalten, was er erwarb, sondern auch noch ganz Egypten dazu erobert. — Mit nichten, antwortete Crösus, der noch immer am Hofe lebte: du bist kleiner; denn er zeugte einen Sohn, wie du bist, du aber hast noch keinen. Cambyses, an diese schändliche Schmeicheleyen gewöhnt, und durch die Hofsprache seiner Vertrauten äußerst aufgeblasen, konnte den Vorwurf des Pregaspes nicht ertragen, sondern gerieth darüber in die größte Wuth. Ich verstehe dich, antwortete er: die Perser stehen gewiß in der Meinung, daß ich durch den Wein meinen Verstand verliehre; ich will dir aber zeigen, daß sie sich betrügen. Er ließ darauf noch mehr Wein bringen, als er sonst zu trinken pflegte, und da er ihn getrunken hatte, befahl er den Sohn des Pregaspes an einen Pfahl zu binden. Wenn ich nun noch sein Herz treffen kann, sagte er zum Vater, so werden die Perser doch glauben, daß der Wein mir nichts

schadet.

schadet. Mit diesen Worten spannte er den Bogen, und schoß den unglücklichen Jüngling, im Angesicht des Vaters, gerade ins Herz. Kann ich noch treffen? fragte er den Alten. — Wie ein Gott! antwortete der Vater.

Selbst Crösus war einmal wegen einer ähnlichen Freymüthigkeit, mit welcher er dem König geantwortet hatte, in Gefahr sein Leben zu verliehren. Cambyses hatte ihn schon zum Tode führen lassen; diejenigen aber, welche den Befehl bekommen hatten, verschonten ihn, weil sie hoften, es würde den König wieder gereuen. Es reuete ihn auch in der That, und er war sehr froh, als man ihm berichtete: daß die Soldaten, die ihn hatten umbringen sollen, seiner geschont hätten. Er versöhnte sich sogar mit ihm; verurtheilte aber dennoch die Wache zum Tode, die jenem das Leben erhalten hatte.

Nicht lange hernach kam die Nachricht aus Persien, daß Smerdis sich auf des Königs Thron gesetzt habe, und das Land auffordere, ihm unterthänig zu seyn. Cambyses erstaunte über die Zeitung, da er wußte, daß sein Bruder Smerdis auf seinen Befehl umgebracht sey. Eins von beyden konnte nur statt haben, entweder der neue Smerdis mußte ein Betrüger seyn, oder sein Vertrauter mußte ihn hintergangen

gangen haben. Pregaspes schwur indessen: er habe den Smerdis nicht allein umgebracht, sondern sogar mit eigener Hand begraben. Der König ließ die Sache ins geheim untersuchen, und fand wirklich, daß es ein Betrüger sey, der sich für den Smerdis ausgegeben. Er ließ also sein Heer aufs schleunigste zusammenziehen, und eilte sich des Throns von Persien wieder zu bemächtigen. Da er aber auf diesem eilfertigen Zuge einst zu Pferde steigen wollte, verlohr er die Scheide seines Schwerdtes, und die Spitze fuhr ihm in die Hüfte, gerade an den Ort, wie die egyptischen Priester sagten, wo er den Apis verwundet hatte. Man brachte ihn in die nächste Stadt, und seine Aerzte erkannten bald die Wunde für unheilbar. Er fragte: wie die Stadt hieße? Als man ihm nun sagte: Ecbatana, gab er sogleich alle Hofnung des Lebens auf; denn ein Orakel hatte ihm den Tod in einer Stadt dieses Namens verkündigt; er hatte aber den Götterspruch von Ecbatana in Persien verstanden, und diese Stadt daher stets sorgfältig vermieden.

Kurz zuvor ehe er starb rief er die vornehmsten Perser zusammen, und entdeckte ihnen, daß er selbst seinen Bruder Smerdis habe ums Leben bringen lassen, mithin der, welcher den Aufruhr angefangen, der wahre Smerdis nicht seyn könne.

Er beschwor sie, den Thron des Cyrus nicht durch einen Betrüger zu besetzen. Sie gelobtens ihm alle, allein kaum war er todt, so achteten sie weder auf seine Worte, noch auf seine Zeugen mehr, weil sie glaubten, er hätte das alles nur aus Haß gegen seinen Bruder gesagt. Der falsche Smerdis blieb also auf dem Thron des Cyrus; er hatte mit dem verstorbenen viel Aehnlichkeit, die ihm zum durchsetzen seines Betrugs behülflich war. Uebrigens war er der Sohn eines Priesters, und nach dem Sinne seines Vaters, so wie der übrigen Priesterschaft beherrschte er einige Zeit das weitläuftige Reich des Cyrus, welches Cambyses noch mit Egypten, und der Herrschaft des Königs von Samos, einer ansehnlichen Insel, vermehrt hatte. Der König dieser Insel, mit Namen Polykrates, hatte, in allem was er unternahm, ganz außerordentlich viel Glück. Sein Freund und Bundesgenosse, der König Amasis von Egypten, gab ihm deswegen einmal eine Warnung, und den Rath darauf zu denken, wie ihm ein großes Unglück zustieße, damit, sagte er, das mißgünstige Schicksal dich nicht desto tiefer ins Elend stürze; denn dein gar zu ausnehmendes Glück weissagt nichts gutes. Polykrates nahm diese Warnung mit Aufmerksamkeit an, beschloß dem Rath seines Freundes zu folgen, und warf zu dem

Ende einen kostbaren Siegelring, der ihm sehr viel werth war, freywillig ins Meer. Einige Tage nachher brachte man ihm einen besonders großen Fisch, der eben in der Gegend, wo er den Ring weggeworfen hatte, gefangen war. Als man ihn aufschnitt fand man in seinem Eingeweide den Siegelring des Königs wieder. Polykrates meldete diesen neuen Glücksfall seinem Freund Amasis; statt aber ihm Glück zu wünschen beklagte dieser ihn noch mehr, und kündigte ihm seine Freundschaft, und Bundesgenossenschaft auf, aus Furcht am Ende mit in sein Unglück verwickelt zu werden. Auch schien in der That das Schicksal des Königs bald hernach eine widrige Wendung zu nehmen. Er bemerkte unter seinem Volk verschiedene Misvergnügte, die er, um sich ihrer zu entledigen, dem Cambyses, unter dem Vorwand eines Beystandes auf seinem Zuge nach Egypten zuschickte, insgeheim aber ihn bat, dafür zu sorgen, daß sie nie wieder in ihr Vaterland zurückkehrten. Die Samier merkten aber unterwegs des Königs hinterlistige Absicht, und giengen nicht nach Egypten, sondern nach Lacädemon. Hier hielten sie eine lange Rede, in welcher sie die Lacädemonier um Hülfe anflehten; allein diese, die keine Freunde von langen Reden waren, antworteten: den Anfang haben wir vergessen, das Ende nicht verstanden.

standen. Die Samier kamen des andern Tages wieder, und hielten dem Rath ihre leeren Brodkörbe vor, wobey sie nichts sagten, als: wir haben nichts zu essen. Die Lacädemonier antworteten eben so kurz: wir sehen's, was braucht ihr's zu sagen; indeß versprachen sie ihnen doch einigen Beystand gegen den König von Samos. Polykrates war damals noch glücklich genug, das Ungewitter, so über seinem Haupt schwebte, zerstreuen zu können; aber kurz hernach fiel er in die Hände des persischen Statthalters von Sardis. Dieser hatte ihn durch List nach Sardis gelockt, und da, als einen Feind des Staats gefangen nehmen, und ans Kreutz schlagen lassen. Der Statthalter bemächtigte sich auch der Insel Samos; allein die Nachricht von dieser Eroberung lief erst in Persien ein, als Cambyses schon gestorben war, mithin hatte der falsche Emerdis allein den Vortheil von der Verrätherey.

Es dauerte jedoch nicht lange, daß dieser Priestersohn im Besitz dieses ihm nicht gehörigen Reiches blieb, denn bereits im achten Monat seiner Regierung schöpfte Othanes, einer der vornehmsten unter den Persern, Argwohn, daß der König unmöglich der wahre Emerdis seyn könne. Was ihm zuerst diesen Verdacht beybrachte war die ausnehmende Geflissenheit

heit des Königs sich vor den Großen seines Reichs zu verbergen, und nur immer unter den Priestern zu leben. Ausserdem, daß er vom wahren Smerdis ganz das Gegentheil erwartet hätte, wurde dieser Verdacht durch des Cambyses letzte Worte noch mehr bestärkt. Um indeß hierinn desto sicherer zu gehen, schickte er einen Vertrauten zu seiner Tochter, die eine von den Beyschläferinnen des Königs war, und ließ sie fragen: ob der König wirklich der Smerdis, Sohn des Cyrus, wäre, oder nicht? Sie ließ ihm zur Antwort wissen: daß sie mit Zuverläßigkeit dies nicht sagen könne, weil sie den Sohn des Cyrus nie gesehen. Er befahl ihr darauf, die Atossa, eine Schwester des Smerdis, die auch unter des Königs Beyschläferinnen war, zu befragen. Sie aber ließ ihm wissen: daß sie dies zu thun nicht im Stande sey, weil der König alle seine Frauen, jede in einem besondern Zimmer, verwahrte, und ihnen nicht den geringsten Umgang mit einander verstattete. Diese ungewöhnliche Vorsicht vermehrte den Argwohn des Othanes, und da Cambyses einen Priestersohn, der auch Smerdis hieß, namentlich für den Betrüger ausgegeben hatte, so fiel es ihm ein, daß Cyrus diesem einmal wegen eines Verbrechens die Ohren hatte abschneiden lassen. Durch diesen Umstand, meinte er also, gewiß erfahren zu können, ob

nicht

nicht der vorgegebene Sohn des Cyrus wirklich dieser Priestersſohn wäre? Er schickte daher seinen Vertrauten nochmals zu seiner Tochter, und befahl ihr, wenn sie einmal bey dem Könige schlief, nachzufühlen: ob der König seine Ohren noch habe? das Mädchen thats, entdeckte den Betrug, und machte solchen augenblicklich ihrem Vater bekannt, der auch nicht säumte von dieser Entdeckung sogleich Gebrauch zu machen. Er rief zween seiner besten Freunde zu sich, und erzählte ihnen, was er von seiner Tochter erfahren habe. Diese wurden eins, daß jeder von ihnen noch einen Vertrauten zu sich nehmen, und des andern Tages wieder bey dem Othanes zusammen kommen wollten.

Sie kamen wirklich, sechs an der Zahl des folgenden Tages zusammen; als sie aber eben über die Art und Weise zu Rathe giengen: wie sie sich dieses unbefugten Beherrschers entledigen wollten, kam Darius der Sohn des Hystaspes, des Statthalters von Persien, zu ihm. Dieser besaß schon vorhin ihrer aller Vertrauen so sehr, daß sie ihm die Sache ohne Umschweife entdeckten. Darius versicherte sie: ihm sey der Betrug, den der falsche Smerdis gespielt habe, schon bekannt, und er sey eben darum gekommen, mit ihnen auf Mittel zu denken, die Perser von ihrer schändlichen Sklaverey zu befreyen. Die Verschwor-

nen wurden hierauf eins, den untergeschobenen Smerdis noch an dem nemlichen Tage umzubringen. In dieser Absicht begaben sie sich gerade zum Pallast des Königs. Indessen hatten die Priester bereits einige Ahndung, daß die letzten Reden des Cambyses, und das Zeugniß des Pregaspes, einen widrigen Eindruck auf das Volk machen könnten. Sie ließen daher den Pregaspes kommen, stellten ihm vor, welche Grausamkeit Cambyses gegen seinen Sohn ausgeübt, und wie wenig er daher Ursach hätte, dem Hause des Cyrus ergeben zu seyn. Sie verlangten daher von ihm, er solle öffentlich vor dem Volk aussagen, daß er den Cambyses hintergangen, und den Smerdis nicht umgebracht habe, sondern dieser wirklich auf dem Thron des Cyrus sitze. Pregaspes versprachs ihnen. Mann versammlete das Volk, und er stieg auf einen Thurm, mit ihnen zu reden. Hier fieng er an die Geschichte des Cyrus, und seines Geschlechts zu erzählen, da er aber auf den Smerdis kam, sagte er, wider sein Versprechen, öffentlich: er habe, gezwungen vom Cambyses, den Smerdis wirklich umgebracht, und der jetzige König sey ein Betrüger. Mit diesen Worten stürzte er sich von der Höhe des Thurms herab, sein Zeugniß gleichsam durch einen gewaltsamen Tod zu beurkunden, und das ganze Volk stand voll Erstaunens um seine Leiche herum.

Eilfte Vorlesung.

Natürlich wars, daß ein solch' Geständniß, als Pregaspes vor dem ganzen versammleten Volke der Perser abgelegt, und mit solch' einem freywilligen Tode versiegelt hatte, den tiefsten Eindruck auf alle Gemüther machen mußte. Die sieben Verschwornen, die Zeugen davon gewesen waren, hieltens nicht vor rathsam, diesen Eindruck erlöschen zu lassen, ohne ihn zu ihrer Absicht, den falschen Smerdis aus dem Wege zu räumen, zu benutzen. Sie eilten in der ersten Hitze, unter der Begleitung des Volks, nach dem Pallaste des Königs. Die erste Wache am Eingang ließ sie, bestürzt, und überrumpelt, ohne Hinderniß durch; allein da sie zu des Königs Zimmer drangen, wollten die Verschnittenen, die seine Leibwache ausmachten, ihnen den Eintritt mit Gewalt wehren. Allein diese Unerschrockenen, entschlossen Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, zogen augenblicklich ihre Säbel, hieben alles nieder, was sich ihnen in den Weg warf, und stürzten über die Leiber der Erschlagnen ins Zimmer. Sie trafen den falschen Smerdis eben beschäftigt, mit seinem Bruder auf

Mittel zu sinnen, wie er die üblen Folgen, welche das Geständniß des Pregaspes für ihn wahrscheinlich, haben könnte, abwenden wolle. Da sie die Verschwornen in ihr Gemach eindringen sahen, ergriff in Eil der eine Bruder eine Lanze, Smerdis aber einen Bogen. Allein dies Gewehr konnte ihm nichts nützen, weil sein Feind schon zu nahe war, als daß ihm noch Zeit übrig blieb, den Bogen zu spannen. Gobrias, einer der Verschwornen, ergriff ihn; er wollte in ein dunkles Gemach entrinnen, Gobrias aber stürzte mit ihm hinein, und Darius zugleich. Gobrias hielt ihn so fest umschlungen, daß Darius, in der Dunkelheit, aus Furcht seinen Freund mit zu durchbohren, anstund, und nicht wußte, wozu er schreiten sollte. Gobrias aber rief ihm, mit heldenmüthiger Fassung, zu: Führe deinen Streich, und wenn du auch uns beyde ermorden solltest! — Darius that's, das Glück aber wollte, daß Smerdis allein von dem tödtlichen Streiche getroffen ward. Indessen hatten die übrigen Verschwornen den andern Bruder auch getödtet. Sie rissen die Leichname aus dem Pallast, hieben ihnen die Köpfe ab, und hielten sie dem Volke auf hohen Lanzen dar.

Unwille, und Schaam erfüllte die Gemüther des versammleten Volks, einem Priesters Sohne so lange

als

als ihrem Herrscher gehorcht zu haben, der wegen eines verübten Bubenstücks, unter dem Cyrus eine so entehrende Strafe erlitten. Sie wußtens den Verschwornen um so mehr Dank, sie von diesem unwürdigen Oberhaupte befreyt zu haben, und überließens ihnen, einen neuen König zu wählen. Diese sieben traten demnach zusammen, über eine so wichtige Sache mit einander zu Rath zu gehen. Otanes schlug vor, man solle überall keinen König wählen, sondern die Regierung dem Volke überlassen. Allein, in Rücksicht auf ein Reich von so unermeßlichem Umfange, und die bey einer getheilten Regierung daraus unumgänglich entstehenden Schwürigkeiten, ward dieser Vorschlag nicht vor gut gefunden. Alle übrigen verwarfen ihn, und kamen darinn überein, die Regierungsform zu lassen, wie sie wäre, in der Gewalt eines einzigen. Otanes gab nach; aber da er es von sich nicht erlangen konnte, einem neuen Könige unterworfen zu seyn, entsagte er seinem eignen Anspruch auf den Thron, unter der Bedingung, daß er nebst seinen Nachkommen immer frey, immer von dem neuerwählten Könige unabhängig bleiben wollten. Man gestand ihm dieses zu, und seine Mitverschwornen gelobten ihm noch andere Vorzüge, außer diesem. Sie setzten darauf untereinander fest, daß,

wer auch unter ihnen zum König gewählt werden möchte, doch den übrigen das Vorrecht bleiben sollte, zu allen Zeiten zum König zu gehen, und ihre Angelegenheiten ihm persönlich vorzutragen, und daß dieser immer aus ihren Familien seine Weiber nehmen sollte. Die Wahl selbst unter sich beschlossen diese sechs übrigen dem Ausschlage der Götter zu überlassen. Sie wollten nemlich alle des andern Tages mit Aufgang der Sonne auf einem gewissen Platze zu Pferd' erscheinen, und wessen Pferd zuerst wieherte, der solle König seyn.

Des andern Tages kamen die Verschwornen, wie sie es verabredet hatten, zusammen, und das Pferd des Darius wieherte zuerst. Sogleich sprangen die übrigen von ihren Pferden, und fielen ihm zu Füße, führten ihn hierauf in den Pallast, und setzten ihn auf des Cyrus Thron. Das Volk ließ sich diese Entscheidung gern gefallen, und Darius, des Hystaspes Sohn, ward zum Könige feyerlich ausgerufen. Der Stallmeister des Darius, sagt man, soll sich eines feinen Kunstgriffs bedient haben, seinem Herrn die Krone von Persien zuzuschanzen. Er habe nemlich, weil er gehört, was unter den Verschwornen verabredet worden, Tages vorher, ehe die Wahl vor sich gehen sollen, eine Stutte auf dem Platze angebunden,

der zum Wahlfelde bestimmt war, und des Königs Leibhengst zu ihr gebracht. Dies habe die Wirkung gehabt, daß, da den andern Morgen die Verbündeten auf diesem Platze zusammen gekommen, das Pferd des Darius, sobald es den Ort wieder erkandt, zu wiehern angefangen, und dadurch seinem Herren den Vorzug für seinen Mitbewerbern um die Krone verschaft habe. — Der nemliche Schriftsteller, der diese Sage aufgezeichnet hat, fügt hinzu, daß Darius, um seine Erkenntlichkeit für diesen treuen Bedienten, der ihm den Weg zum Throne gebahnt hatte, auf die Nachwelt zu bringen, eine Statüe habe errichten lassen, die ihn, zu Pferde sitzend, dargestellet, mit der Inschrift: Darius, Sohn des Hystaspes, hat das Königreich Persien, mit Hülfe seines Pferds, und Oebares, seines Stallmeisters, erhalten. Eine Innschrift, die durch edle Einfalt, und Freymüthigkeit jener ältesten Zeiten würdig ist; dergleichen man aber in unsern Tagen, auf die Nachwelt kommen zu lassen, groß Bedenken tragen würde.

Sobald Darius den Thron von Persien bestiegen hatte, nahm er, um sich desto fester auf demselben zu setzen, zwey Töchter des Cyrus, Atossa, und Aristone zu Gemahlinnen. Atossa war zuvor bereits mit ihrem eignen

eignen Bruder Cambyses, und nach dessen Tode mit dem falschen Smerdis verheyrathet gewesen; Aristone aber war noch ledig, da er sie sich beylegte, und sie liebte er unter seinen Gemahlinnen, deren er noch mehrere hatte, allezeit am meisten. Denn bereits eh' er zur Regierung kam, hatte er eine Tochter des Gobrias, deren Name aber nicht bekandt ist, geheyrathet, und mit ihr drey Söhne gezeugt, von denen der älteste, Artabazanes, sich in der Folge mit dem Xerxes um den Thron von Persien stritte. Außerdem hatte er noch Parmys, die Tochter des wahren Smerdis, eines Bruders von Cambyses, und Phedyme, die Tochter des Otanes geheyratet, der den Betrug, welchen der falsche Smerdis gespielt, so glücklicherweise entdeckt hatte. Mit diesen Gemahlinnen zeugte er eine große Menge Kinder beyderley Geschlechts.

Eine der ersten Handlungen, seitdem er den Thron bestiegen, zeichnet ihn, nicht von Seiten der Billigkeit, und Menschenliebe, zum vortheilhaftesten aus. Die Gelegenheit dazu gab das Vorrecht, welches die Verschwornen sich bey dem, der unter ihnen König werden würde, ausgemacht hatten, zu aller Zeit einen ungehinderten Zutritt zum Könige zu haben, außer, wenn er mit der Königinn allein wäre.

Inta=

Intaphernes, einer dieser sieben Großen des Reichs, dem man, aus eben angeführter Ursach, den Eintritt in das Zimmer des Königs nicht hatte gestatten wollen, hatte sich von heftigem Jähzorn hierüber soweit fortreissen lassen, daß er den königlichen Hausbedienten, die ihn zurück halten wollten, mit einer Menge von Säbelhieben die Gesichter auf das schrecklichste zerfetzte. Darius empfand diese Beleidigung um so mehr ausnehmend hoch, weil er anfänglich gefürchtet hatte, es wäre eine Verschwörung dieser Großen wider ihn der Grund dieser ausschweifenden Handlung. Als er daher sich vom Gegentheil überzeugt hatte, ließ er den Intaphernes mit allen seinen Kindern, und Angehörigen greifen, und sie ohne Ausnahme zum Tode verurtheilen; eine Strenge, die in wahre Grausamkeit übergieng, weil so nach der Unschuldige mit dem Schuldigen gleiches Schicksal erleiden sollte. Zwar schien es, als ob es der Frau des Verbrechers, die unnatürliche Härte dieses Todesurtheils einigermaaßen zu mildern, gelingen würde. Denn da diese tagtäglich vor dem Thore des königlichen Pallasts erschien, und mit Heulen, und Weinen, Klagen, und Angstgeschrey die Gnade des Königs über ihre unglückliche Familie zu erflehen, nicht ermüdete, konnte der König einen so rührenden Auftritt nicht länger aushalten, und ver=

versprach ihr, einem von den ihrigen, den sie selber bestimmen sollte, das Leben zu schenken. Immer war dies indeß eine höchst grausame Gnade, durch die diese Unglückliche, die so gern das Leben aller der ihrigen retten zu können wünschte, in die entsetzlichste Verlegenheit kommen mußte. Endlich, nach langem Besinnen, entschloß sie sich, um das Leben ihres Bruders zu bitten. Der König erstaunte über diese Wahl, an welcher die natürliche Empfindungen einer Gattinn, und einer Mutter so wenig Antheil zu haben schienen, und ließ sie um die Ursach einer so sonderbaren Bitte fragen. Sie gab hierauf zur Antwort: eine zweyte Verheyrathung könne ihr wieder zu einem Manne, und Kindern verhelfen, einen Bruder hingegen könne sie nimmer wieder erhalten, da ihre Eltern beyde nicht mehr am Leben wären. Hierauf schenkte ihr Darius, außer dem Leben dieses Bruders, noch das ihres ältesten Sohns.

In der Verwaltung der Staatseinkünfte, und Bestimmung der öffentlichen Abgaben, bewieß Darius nicht gemeine Einsichten, und große Mäßigung. Denn anstatt, daß seine Vorgänger willkührlich, so oft es ihnen nöthig schien, freywillige Geschenke von ihren Unterthanen erhoben, und nur in Nothfällen ein Kriegsheer auf die Beine hatten bringen lassen, theilte

Darius

Darius sein ganzes Reich in zwanzig Statthalterschaften ein, setzte fest, wie viel jede zur Unterhaltung des Staats, und der Truppen beytragen solle, und bestellte einen Satrapen in jeder, der solche einfoderte. Allein so sehr diese Einrichtungen auch zur Sicherheit des Reichs, und Erhaltung guter Ordnung abzielten, konnte Darius doch die Liebe seiner Unterthanen dadurch nicht gewinnen. Die Perser bezeichneten ihn vielmehr deßhalb mit dem Eckelnamen: **Der Geldmäckler**, wie sie Cyrus den Titel eines **Vaters**, und Cambyses den eines **Herrn** beygelegt hatten.

Eine nicht geringere Klugheit bewieß der neue König durch die vorsichtige Art, mit welcher er sich einen unruhigen Satrapen vom Halse zu schaffen wußte. Oretes, ein Statthalter in Klein-Asien, der sich gegen das Ende der Regierung Cambyses der Insel Samos durch Hinterlist bemächtigt, und den Beherrscher derselben, Polycrates, ans Creuz hatte schlagen lassen, erregte die Klagen der Samier wider sich durch die Gewaltthaten, die er verübte, und die Grausamkeit, mit welcher er jeden, der das Unglück hatte, ihm zu mißfallen, seinem Blutdurst aufopferte. Unter dem neuen Könige Persiens trieb er seine Tollkühnheit so weit, daß er einen Botschafter, den Darius an ihn sandte, ums Leben bringen ließ, weil

ihm sein Auftrag, den er vom König an ihn hatte, zuwider war. Ein Frevel von der Art konnte nicht ungeahndet bleiben; Darius indessen, der sich noch nicht fest genug auf dem Throne glaubte, wagte es nicht, offenbar gegen diesen Verächter seiner Autorität zu Werke zu gehen. Er wußte, daß dieser Satrap' eine Leibwache von nicht weniger als tausend Mann um sich hatte, ohne der Hülfsvölker zu gedenken, die er in kurzer Zeit aus seiner Statthalterschaft zusammen ziehen konnte. Auch war diese nicht klein, denn sie begriff ganz Phrygien, Lydien, Jonien in sich. Er bediente sich daher eines schlauen, und verborgnen Kunstgriffs, um sich einen so mächtigen Feind vom Halse zu schaffen, und trug die Ausführung seines Anschlags einem seiner getreuesten, und zuverläßigsten Kriegsbedienten auf, den er unter einem ganz andern Vorwande nach Sardis schickte. Dieser mußte die Gesinnungen der vornehmsten Anführer seiner Leibwache erst auszuforschen suchen, und zu dem Ende ihnen ein Schreiben vom Könige überreichen, was nur ganz allgemeine Befehle in sich hielte. Bald nachher bracht' er eine zweyte Ordre hervor, die schon weit bestimmter war. Als er sich endlich der vollkommensten Ergebenheit der Truppen versichert hatte, machte er ihnen ein drittes Schreiben vom Könige bekandt, worinn verordnet war, den Satrapen umzubringen; ein Befehl, der augenblicklich ohne Widerrede vollzogen ward.

Alle seine Güter wurden zum königlichen Schatze geschlagen, und alle seine Hausgenossen gefangen nach Susa geführt. Unter diesen letztern befand sich ein berühmter Arzt aus Crotona, Democedes genannt, dessen Geschichte sehr merkwürdig ist, und der zu wichtigen Auftritten unter der Regierung des Darius Gelegenheit gab.

Es ereignete sich kurze Zeit, nachdem er am Hofe des Darius angekommen war, daß der König auf der Jagd mit dem Pferde stürzte, und sich den Fuß so gewaltsam verstauchte, daß der Knöchel ganz aus dem Gelenke heraus war. Die Egyptier wurden damaliger Zeit für die geschicktesten Aerzte gehalten, und der König hatte ihrer verschiedene um sich. Sie unternahmens, ihn zu heilen, und wendeten bey einer so wichtigen Gelegenheit ihre ganze Kunst an; allein sie giengen bey der Art, seinen verwundeten Fuß zu behandeln, so ungeschickt und hart zu Werke, daß sie ihm unleidliche Schmerzen verursachten, und er in sieben Tagen, und Nächten kein Auge dafür zuthun konnte. Hierauf nannte ihm jemand den Democedes, von dem er zu Sardis als einem sehr geschickten Arzt hatte sprechen hören, und der sich eben damals unter den Gefangenen, die man von dorther gebracht hatte, befand. Man ließ ihn augenblicklich

kommen, so wie man ihn fand, nemlich mit Ketten gebunden, und in einem sehr schmutzigen Anzuge. Der König frug ihn, ob er von der Arzneykunst etwas verstünde? Er läugnete es anfangs, aus Furcht, daß man ihn, wenn er einen Beweis von seiner Kunst gäbe, in Persien zurückbehalten, und ihn solchergestalt auf immer des Anblicks seines Vaterlandes, für welches er eine außerordentliche Zuneigung hatte, berauben möchte. Darius, der über diese Antwort unwillig ward, befahl, ihn auf die Folter zu bringen; er mußte also die Wahrheit gestehen, und die Heilung der Wunde des Königs übernehmen. Sogleich fieng er an, dem leidenden Theil durch lindernde Umschläge zu Hülfe zu kommen; dies Mittel that auch die schleunigste Wirkung, der König bekam wieder Ruhe, der Knöchel ward in kurzer Zeit wieder zu rechte gebracht, und er sahe sich bald vollkommen wieder hergestellt. Zum Geschenk dafür ließ ihm Darius zwey Paar goldene Ketten machen, wie die eisernen gewesen waren, die er bisher getragen hatte; Democedes aber frug ihn: ob er denn glaube, ihn für den glücklichen Ausgang seiner Cur wohl belohnt zu haben, wenn er sein Unglück verdoppelte? Dieser Einfall machte den König lachen: er ließ ihn hierauf durch die Verschnittenen zu seinen Gemahlinnen führen, da-

mit sie denjenigen sollten kennen lernen, dem er seine Genesung verdankte. Diese überhäuften ihn insgesammt mit den köstlichsten Geschenken, so daß er an einem einzigen Tage ein sehr reicher Mann ward.

Dieser Democedes war von Crotona, einer Stadt des größeren Griechenlandes im äußersten Theil von Calabrien gelegen, gebürtig, die üble Behandlung seines Vaters hatte ihn aber von da weggetrieben. Er war nach der Insel Egina gegangen, und hatte sich daselbst durch viele glückliche Curen so vortheilhaft bekannt gemacht, daß ihm die Einwohner einen jährlichen Sold von einem Talent, ohngefähr 1000 Thaler unserer Münze an Werth, versicherten. Einige Zeit nachher rief man ihn nach Athen, mit einer fast um die Hälfte vermehrten Besoldung; zuletzt gieng er beym Polykrates, dem Beherrscher von Samos, in Dienst, der ihm 2000 Thaler gab.

Democedes erlangte, nachdem er den König geheilt hatte, den größten Einfluß an seinem Hofe, und hatte die Ehre täglich an seiner Tafel zu speisen. Auch erhielt ers vom Könige, daß die egyptischen Aerzte begnadigt wurden, die insgesammt waren zum Strange verurtheilt worden, weil sie nicht so geschickt, als dieser griechische Arzt gewesen waren, gerade, als ob sie für den Erfolg der Cur hätten stehen können,

oder es überall ein Verbrechen wäre, einen Fürsten nicht heilen zu können. Eben so gelang es dem Democedes, vielen, die mit ihm nach Susa als Gefangene waren weggeführt worden, ihre Freyheit zu verschaffen; denn er besaß das vertrauen des Königs ganz unumschränkt, und lebte im größten Ueberfluß von Gütern und Ehren. Allein er war von seinem Vaterland entfernt, und seine Sehnsucht nach Griechenland machte, daß er sein Glück weniger empfand, bis ihm eine andere eben so wohl gelungene Cur die Erfüllung dieses Wunsches verschafte.

Atossa, eine Tochter vom Cyrus, die eine von den Gemahlinnen des Königs war, bekam einen Krebsschaden an der Brust. So lange die Schmerzen noch auszuhalten waren, ertrug sie solche mit der größten Gedult, weil sie sich aus Schaamhaftigkeit nicht entschließen konnte, jemanden ihr Uebel zu entdecken. Als sie sich endlich dazu gezwungen sahe, ließ sie den Democedes rufen, der ihr auch versprach sie zu heilen, zu gleicher Zeit aber sie bat, ihm ihrer Seits eine Gnade zu verwilligen, um die er sie anflehen würde, und die ihrer Ehre auf keine Weise nachtheilig wäre. Sie versprachs ihm, und ward glücklich geheilt; die Gnade, die er sich hierauf ausbat, bestand darinn, daß sie ihm Erlaubniß zu einer Reise in sein Vaterland

verschaffen möchte, welches die Königinn auch bey folgender bequemen Gelegenheit bewerkstelligte.

Eines Tages, da sie sich mit dem Könige unterhielt, stellte sie ihm vor, seine Ehre erfordere es, da er in der besten Blüthe seiner Jahre, und von einer so rüstigen Gesundheit sey, daß er die Beschwerden des Krieges gar wohl ertragen könne, über dies auch eine zahlreiche Armee zu seinem Dienst habe, irgend etwas großes zu unternehmen, um den Persern zu zeigen, daß sie einen heldenmüthigen König hätten. Dies war gerade auch mein Gedanke, versetzte Darius, und ich gieng mit dem Vorhaben um, die Scythen anzugreifen. Mir würde es weit lieber seyn, sagte Atossa, wenn sie fürs erste ihr Augenmerk auf Griechenland richten wollten. Man rühmt mir gar sehr das Frauenzimmer aus Lacedämon, Argos, Athen, und Corinth; ich wünschte daher ungemein, welches davon zu meiner Bedienung zu haben. Ueberdem haben sie einen Mann an ihrem Hofe, der ihnen bey dieser Unternehmung gar sehr behülflich seyn, und zu einer völligen Kenntniß des Landes verhelfen könnte: das ist Democedes, der sie und mich geheilt hat. Mehr bedurfte es nicht, um die Unternehmung gegen Griechenland auf der Stelle zu beschließen.

 Zwölfte

Zwölfte Vorlesung.

Als Darius den Entschluß gefaßt hatte, einen Feldzug in Griechenland zu unternehmen, ließ er vor allen Dingen den Democedes rufen, erklärte ihm seine Absichten, daß er ihn im Gefolge 4 der Vornehmsten seines Reichs nach Griechenland schickte, um mit solchen so genau als möglich Erkundigung von den Seehäfen, ihrer Lage, und der Anzahl ihrer Einwohner einzuziehen; wobey er zugleich aufs dringendste ihn bat, sobald dies geschehen sey, mit solchen zurück zu kommen. Ihnen selbst, seinen Begleitern, hatte er den gemessensten Befehl gegeben, diesen Griechen nicht aus den Augen zu verliehren, damit er ihnen nicht entfliehen könnte, und sie ihn ohnfehlbar mit zurückbrächten. Er erlaubte ihm seine ganze kostbare Hausgeräthschaft mitzunehmen, um solche seinem Vater und seinen Brüdern zu schenken, versprach ihm bey seiner Zurückkehr eine noch weit kostbarere, und ließ überdem das Fahrzeug, in welchem er abreisen sollte, mit den reichsten Geschenken für seine Familie beladen. Zwar schien die Absicht des Königs hierbey ganz ehrlich zu seyn, doch fürchtete Democedes, daß es eine

Falle

Falle wäre, die ihm der König legte, um daraus abzunehmen, ob er willens sey, zurückzukommen, oder nicht? daher er, allen Verdacht zu vermeiden, sein eigenes Geräthe zu Susa zurück ließ, und nichts als die Geschenke, die der König für seine Brüder bestimmt hatte, mitnahm.

Die Abgesandten des Königs stiegen zuerst zu Sidon, an der phönicischen Küste, ans Land, wo sie zwey große Fahrzeuge ausrüsteten, und ein Lastschiff mit allem demjenigen, was sie mitgebracht hatten, beluden. Nachdem sie die vornehmsten Städte Griechenlands durchstrichen, und sorgfältig untersucht hatten, giengen sie nach Tarent in Italien über. Hier hielt man diese 4 Perser als Kundschafter an, Democedes aber machte sich diesen Umstand zu Nutze, ihnen zu entrinnen, und nach Crotona zu flüchten. Zwar verfolgten ihn seine Begleiter, nachdem sie ihre Freyheit wieder erlangt hatten, sehr bald dahin. Allein sie konnten die Einwohner von Crotona nicht dahin vermögen, daß sie ihnen ihren Landsmann ausgeliefert hätten; vielmehr bemächtigten sich diese sogar ihres Lastschiffes; und sie selbst, da sie nun ihres Führers beraubt waren, konnten nicht ferner darauf denken, den Theil von Griechenland zu durchstreichen, sondern kehrten wieder in ihr Land zurück. Bey ihrer

rer Abreise ließ ihnen Democedes sagen, daß er die Tochter Milons, des berühmten Ringers von Crotona, heyrathete, der dem König sehr wohl bekannt war, und von dem in der Folge mehr vorkommen wird. Sie selbst, die Reise dieser persischen Herren, hatte damals weiter keinen Erfolg, denn bey ihrer Zurückkehr fanden sie den König mit ganz anderen Dingen beschäftigt.

Im fünften Jahre der Regierung des Darius empörte sich die Stadt Babylon, die ehemals die Hauptstadt des Orients gewesen war, und jetzt, nachdem die Residenz des Beherrschers dieser Reiche nach Susa verlegt war, das persische Joch nicht länger tragen wollte, weil sie dadurch von ihrer Größe und Reichthum viel verlohren hatte. Schon seit dem Tode des Cambyses, und der nachher durch Smerdis Ermordung erfolgten Veränderung des persischen Reichs hatten die Babylonier darauf gedacht, dies Joch abzuwerfen, und zu dem Ende in aller Stille sich zum Kriege gerüstet. Jetzt, da sie ihre Stadt mit Vorrath aller Art auf viele Jahre versehen glaubten, empörten sie sich öffentlich, und zwangen den Darius zu einer förmlichen Belagerung, die 20 Monat dauerte. Sie hatten, damit ihr Vorrath länger aushielte, und sie die Belagerung besser aushalten könnten, den äu-

ßerst

zerst verzweifelten und grausamen Entschluß gefaßt, alle unnütze Mäuler aus ihren Ringmauern zu verbannen. Sie trieben zu dem Ende alle Weibspersonen und Kinder zusammen, und erwürgten solche, so wie überhaupt jeden, der im Kriege nicht dienen konnte. Jeglichem Krieger ward blos erlaubt unter seinen Frauen die, welche ihm die liebste war, und eine Magd zum Dienst des Hauses, beym Leben zu erhalten.

Nach dieser unmenschlichen That glaubten sich die Einwohner völlig in Sicherheit, so wohl wegen ihrer unüberwindlich scheinenden Feste, als auch des Ueberflusses an Lebensmitteln, spotteten deshalb von ihren hohen Mauern herab der Belagerer, und überhäuften sie mit Beschimpfungen. Achtzehn Monate lang versuchten die Perser alles, was List und Gewalt bey Belagerungen vermögen, vergaßen auch des Mittels nicht, welches dem Cyrus einige Jahre vorher so treflich gelungen war, nemlich den Hauptfluß abzugraben. Allein ihre Mühe war durchaus fruchtlos, und Darius fieng schon an zu verzweifeln, daß er je Meister vom Platz werden würde, als eine bisher unerhörte Kriegslist ihm die Thore Babylons eröfnete. Mit größtem Erstaunen sah er eines Tages einen der Großen seines Hofes, Zopyrus, den Sohn des Megabises, der einer von den sieben Verschwornen ge-

wesen war, ganz mit Blut bedeckt, Nas' und Ohren abgeschnitten, und den ganzen Körper zerfetzt vor seinem Throne erscheinen. Der König stand ergimmt auf, und rief: wer in aller Welt hat sich unterfangen dürfen, dich so zu mißhandeln? Du selbst, gnädiger Herr! hast es gethan, versetzte Zopyrus; das Verlangen dir einen Dienst zu leisten ist es, was mich in diesen Zustand versetzt hat. Ich wußte wohl, daß du meinen Anschlag nie gut heissen würdest, deswegen hab ich nur meinen Eifer, dir zu dienen, dabey zu Rathe gezogen. Er erklärte hierauf dem König sein Vorhaben zu den Feinden überzugehen, und nahm mit ihm die nöthigen Maaßregeln zur Ausführung seines Anschlags. Der König ließ ihn mit der größten Bekümmerniß von sich, Zopyr aber näherte sich der belagerten Stadt, und nachdem er gesagt hatte, wer er sey, ward er sogleich eingelassen. Man führte ihn zu dem Befehlshaber der Festung, dem er die grausame Behandlung klagte, welche ihm vom Darius widerfahren sey, weil er ihm gerathen habe, nicht länger vor einer Stadt liegen zu bleiben, die er doch nicht würde einnehmen können. Er bot den Belagerern seine Dienste an, die ihnen nicht anders als sehr nützlich dünken mußten, weil er um alle Kriegsunternehmungen der Perser wußte, und die Begierde sich zu rächen ihm natürli-

cherweise doppelten Muth und Verschlagenheit einflößen mußte.

Der Name dieses Großen sowohl, als seine Gesichtsbildung waren zu Babylon sehr bekannt, der erbärmliche Zustand, in dem er erschien, sprach für ihn, und sein blutiger wundenvoller Körper schien der unverdächtigste Beweis zu seyn, daß er die Wahrheit rede. Man traute ihm daher völlig, und gab ihm so viel Mannschaft, als er verlangte. Mit diesen that er sogleich einen Ausfall, in welchem er tausend Mann von den Belagerern tödtete, einige Tage nachher fielen noch einmal so viel, und beym dritten Ausfall blieben vier tausend Mann von ihnen auf dem Platz. Alles dies geschahe abgeredetermaßen, bey den Babyloniern aber verschaffte ihm dies das unumschränkteste Vertrauen. Man redete nur vom Zopyrus, und es mangelte ihnen an Ausdrücken über das Glück, einen so großen und tapfern Mann zu besitzen. Er ward zum obersten Befehlshaber der Truppen erklärt, und man vertraute ihm die Bewahrung der Mauern. Kaum war dies geschehen, als Darius sein Heer zu einer gewissen verabredeten Zeit an die ausdrücklich dazu bestimmten Thore anrücken ließ, welche ihm geöfnet wurden, so daß er nun Herr von einer Stadt ward, die er außerdem weder durch Hunger, noch durch Sturm zu erobern vermocht hätte. So

So reich dieser König auch war, so unfähig fand er sich doch, einen solchen Dienst würdig zu vergelten, und er sagte oft, er hätte gern Babylon hundertmal aufgeopfert, wenn er dem Zopyrus dadurch die schreckliche Mißhandlung hätte sparen können, die er sich selbst angethan. Er ließ ihm auf Lebenslang alle Einkünfte dieser reichen Stadt, zu deren Herrschaft er ihm wieder verholfen hatte, und überhäufte ihn mit allen Ehrenbezeugungen, die ein König einem Unterthan immer erweisen kann.

Sobald Darius sich im Besitz von Babylon sahe, ließ er die hundert Thore wegnehmen, und die Mauern dieser prächtigen Stadt abtragen, um sie außer Stand zu setzen, sich ferner empören zu können. Er hätte, als Ueberwinder, das Recht gehabt alle Einwohner mit der Schärfe des Schwerdts zu vertilgen, allein er ließ es dabey bewenden, daß dreytausend von denen, die an der Empörung am meisten Antheil gehabt hatten, aufgehangen wurden, und verzieh allen den übrigen. Um zu verhindern, daß es der Stadt nicht sehr bald an Einwohnern gebräche, schickte er aus allen Provinzen seines Reichs funfzigtausend Frauenspersonen hin, den Platz derer zu ersetzen, die im Anfange der Belagerung so unmenschlicherweise waren getödtet worden.

Als Babylon wieder zum Gehorsam gebracht war, rüstete sich Darius mit großer Macht zum Kriege gegen die Scythen, welche das Land zwischen dem Tanais, und dem Flusse Don bewohnten. Der Vorwand zu diesem Kriege war, einen Einfall zu bestrafen, den ihre Vorfahren ehemals in Asien gethan hatten; ein sehr lächerlicher Vorwand, durch den man eine Sache aufrührte, die vor ohngefähr 120 Jahren geschehen war. In der That war es allein der Ehrgeitz, seine Herrschaft auszubreiten, und neue Eroberungen zu machen, was den König zu diesem Kriege antrieb. Sein Bruder Artabanus, für den er große Achtung trug, und der auch seiner Seits das wahre Intresse des Königs mit dem größten Eifer beförderte, hielt sich verbunden, ihm mit der größten Freymüthigkeit diese Unternehmung abzurathen. Er stellte ihm vor: wie wenig Vortheil davon für den Staat zu erwarten, wie schwürig und bedenklich ihr Ausgang, und wie sehr sie hauptsächlich allen Grundsätzen der Gerechtigkeit zuwider sey. So edelmüthig der Eifer dieses Bruders war, den Darius von einer Handlung zurückzuhalten, welche er seinem Ruhm und Vortheil gleich gefährlich zu seyn erachtete, so groß war auch die Mäßigung, womit sie der König annahm. Anstatt sich durch die Freymüthigkeit seines Bruders beleidigt

leidigt zu finden, dankte er ihm für seinen guten Rath, machte aber keinen Gebrauch davon, denn er war in der Sache schon zu weit gegangen. Er brach von Susa an der Spitze eines Heers von 700,000 Mann auf, und seine Flotte bestund aus 600 Fahrzeugen, die mit jonischer, und anderer griechischer Mannschaft besetzt war, welche an den Küsten von Kleinasien und dem Hellespont wohnten. Er marschirte gegen die Meerenge von Thracien, über die er auf einer Schiffbrücke mit der Armee gieng: nachdem er sich hierauf von ganz Thracien Meister gemacht hatte, kam er an der Küste des Dons an, wo er seiner Flotte, zu ihm zu stossen, befohlen hatte. An verschiedenen Orten bezeichnete er seinen Uebergang durch Säulen mit prächtigen Inschriften, auf deren einer er sich den besten und schönsten unter allen Menschen benannte, und dadurch die Kleinheit seines Geistes an den Tag legte. Allein außer diesen thörichten Stolz schändete er seinen Charakter, der sonst voller Güte und Leutseligkeit zu seyn schien, auf diesem Zuge auch durch eine unerhörte Grausamkeit gegen den Oeobazus, einen Greis, den sowohl sein Stand, als seine persönlichen Verdienste, ehrwürdig machten. Dieser hatte drey Kinder, welche sich rüsteten den König auf seinem Zuge gegen die Scythen

zu begleiten. Als er von Susa aufbrechen wollte, bat sich der Vater vom Darius zur Gnade aus, daß er ihm eins seiner Kinder zurück ließe, um ihm zur Stütze in seinem Alter zu dienen. Einer ist nicht genug, antwortete Darius; ich lasse sie dir alle drey, und augenblicklich ließ er sie erwürgen.

Nachdem er vermittelst der Schiffbrücke über den Don gegangen war, war er willens sie abzuwerfen, um nicht sein Heer durch eine große Anzahl von Truppen, die er zu ihrer Bewachung hätte zurück lassen müssen, zu schwächen. Einer von seinen Officiers aber stellte ihm vor, es sey rathsam, sich dieses Rettungsmittel aufzubewahren, wenn ihm etwa auf dem Zuge, den er unternähme, ein Unglück zustieße. Er folgte diesem Rath, und vertraute die Bewahrung der Brücke den Joniern an, die solche erbaut hatten, mit der Erlaubniß wieder nach Hause zu gehen, wenn er innerhalb 2 Monate nicht wieder zurückkäme; hierauf rückte er den Scythen entgegen.

Sobald diese erfahren hatten, daß Darius gegen sie im Anzuge sey, giengen sie unter einander zu Rathe, wie sie sich bey der Sache zu nehmen hätten. Sie sahen wohl ein, daß sie alleine nicht im Stande seyn würden, einem so furchtbaren Feinde zu widerstehen; deswegen sprachen sie durch Abgesandte

alle benachbarte Völker um Hülfe an, und stellten ihnen vor, daß es ihr gemeinschaftlicher Vortheil erfodere, einen Feind zurück zu treiben, der nichts geringeres im Sinn hätte, als sie insgesammt zu unterjochen. Von einigen erhielten sie günstige Antwort auf ihr Begehren: andere aber schlugen es ihnen schlechterdings ab, sich in einen Krieg einzulassen, der sie nichts angienge, und diese fanden bald Ursach, es zu bereuen.

Die Scythen hatten die kluge Veranstaltung getroffen, ihre Weiber und Kinder in Sicherheit zu bringen, indem sie sie, nebst ihren Heerden, auf Wagens nach dem mitternächtlichsten Theil des Reichs geführt hatten. Sie behielten nichts bey der Armee zurück, als die unentbehrlichsten Lebensmittel; zugleich hatten sie alle Brunnen und Quellen aufs sorgfältigste zu verstopfen gewußt, und auf dem ganzen Strich Landes, durch den die Perser ziehen mußten, hatten sie allen Vorrath rein aufgezehrt. Jetzt giengen sie mit ihren Hülfsvölkern ihren Feinden entgegen, nicht etwa um sich in ein Gefecht mit solchen einzulassen, denn das waren sie fest entschlossen, auf alle Weise zu vermeiden, sondern um sie an die Oerter zu locken, wo sie dieselben gern hin haben wollten.

So oft auch die Perser im Begriff zu seyn schienen, sie angreifen zu wollen, zogen sie sich vor ihnen zurück, und giengen immer tiefer ins Land hinein; solchergestalt lockten sie sie aus einer Gegend in die andere zu allen den Völkern hin, die sich nicht mit ihnen in ein Bündniß gegen diese Feinde hatten einlassen wollen, und veranlaßten auf diese Art, daß deren Ländereyen durch beyde feindliche Heere, die Perser sowohl als die Scythen, gänzlich verheert und ausgesogen wurden.

Dreyzehende Vorlesung.

Sehr bald empfand Darius, daß sein Heer durch die weiten Märsche äußerst abgemattet wurde, und schickte deswegen einen Herold an Indathyrsus, den König der Scythen, ihm sagen zu lassen: Beherrscher der Scythen! warum fliehst du ohne Unterlaß vor mir? Halt doch endlich einmal Stand, entweder um dich in ein Gefecht mit mir einzulassen, wofern du dich im Stande glaubst mir zu widerstehen; oder, wofern du dich zu schwach fühlst, um mich für deinen Herrn zu erkennen, indem du mir Erde und Wasser darbeutst?

 Die

Die Scythen waren trotzig, auf ihre Freyheit äußerst eifersüchtig, und geschworene Feinde aller Sklaverey. Indathyrsus gab folgende Antwort: Wenn ich vor dir fliehe, Fürst der Perser! so ist es nicht darum, weil ich dich fürchte, ich thue jetzt weiter nichts, als was ich in Friedenszeiten gewohnt bin. Wir Scythen haben weder Städte, noch Ländereyen, die wir zu vertheidigen brauchten: wenn du uns zu fechten zwingen willst, so komm die Grabstätten unserer Voreltern anzugreifen, und du sollst bald empfinden, wer wir sind. Was den Namen eines Beherrschers angeht, den du dir anmaßest, so spare ihn für andere, als für die Scythen. Ich erkenne keinen für meinen Beherrscher, als den großen Jupiter, meinen Ahnherrn, und die Göttinn Vesta.

Je weiter Darius im Lande fortrückte, je mehr mußte seine Armee ausstehen. Sie war bereits ins äußerste Elend gerathen, als von Seiten der Scythen ein Herold erschien, der dem Darius Geschenke darbrachte, die in einem Vogel, einer Maus, einem Frosch und fünf Pfeilen bestunden. Der König frug, was die Bedeutung dieser Geschenke sey? Ihm antwortete der Gesandte: er habe nur bloß Befehl, solche ihm darzubieten, und nichts weiter; ihm selbst aber sey es überlassen, die Bedeutung dieser Geschenke

zu errathen. Der König deutete solche anfänglich so: die Scythen übergäben ihm Land und Wasser, unter dem Sinnbilde der Maus und des Frosches; ihre Reuterey, die an Leichtigkeit den Vögeln gliche; ihre Personen, so wie ihre Waffen, unter dem Sinnbilde der Pfeile. Allein Gobryas, einer von den sieben Verschworenen, legte das Räthsel ganz auf eine andere Art aus. Merkt euch, sagte er zu den Persern, wenn ihr nicht in der Luft davon fliegen könnt, wie die Vögel, oder euch nicht in den Schooß der Erde verbergen, wie die Mäuse, oder nicht auf den Grund des Wassers tauchen, wie die Frösche, so werdet ihr den Pfeilen der Scythen nicht entrinnen.

In der That fand sich das ganze Kriegsheer in diesen weiten, unangebauten, Einöden, und gänzlich Wasser beraubtem Lande der augenscheinlichsten Gefahr ausgesetzt, unumgänglich aufgerieben zu werden; Darius selbst war von dieser Gefahr nicht ausgenommen. Seine Erhaltung verdankte er einem einzigen Cameel, das, mit Wasser beladen, ihm mit vieler Mühe in dieser schrecklichen Einöde folgte. Auch vergaß der König diesen seinen Wohlthäter nicht, sondern wieß ihm, zur Vergeltung für den ihm geleisteten Dienst, und die ausgestandenen Beschwerlichkeiten, bey seiner Zurückkehr in Asien, einen gewissen Ort

zum Eigenthum an, den man deswegen Saugamele, d. h. das Cameelgebiet nannte. Bey dieser Stadt war es, wo hernachmals Alexander der Große den Darius Codomannus zum zweytenmale schlug.

Darius fand nun nicht länger rathsam, bey sich anzustehen, sondern sahe sich wider Willen gezwungen, sein thörichtes Unternehmen aufzugeben, und, ohne Zeitverlust, auf seine Rückkehr zu denken. Als die Nacht herankam, zündeten die Perser, den Feind zu hintergehen, viele Wachfeuer an, wie gewöhnlich, liessen die Greise und Kranken, nebst allen Eseln, die viel Geräusch machten, im Lager zurück, und traten eilfertig ihren Marsch an, um den Don wieder zu erreichen. Die Scythen wurden es nur erst des andern Morgens inne, schickten augenblicklich ein zahlreiches Heer aus, um den Don zu besetzen; und da sie der Wege vollkommen kundig waren, so langten sie lange vor den Persern bey der Schiffbrücke an. Auch hatten sie schon vorher Botschaft hingesandt, um die Jonier zu ermahnen, die Brücke abzuwerfen, und nach Haus zu gehen; diese hatten es ihnen zwar versprochen, waren aber nicht willens, es zu halten. Jetzt drangen sie noch lebhafter in sie, stellten ihnen vor: die Zeit, die Darius ihnen gesetzt, auf ihn zu warten, sey verstrichen; sie könnten, ohne ihr Wort zu brechen, wieder

der nach Hause gehen; es hinge jetzt nur von ihnen ab, das Joch der Knechtschaft auf immer abzuwerfen, und sich völlig in Freyheit zu setzen; sie die Scythen würden den Darius schon außer Stand setzen, irgend etwas gegen sie zu unternehmen.

Man nahm die Sache in Ueberlegung. Miltiades, ein Athenienser, und Fürst der thracischen Meerenge, an der Mündung des Hellespont, einer von denen, die den Darius begleitet, und ihm Fahrzeuge zu seiner Unternehmung geliefert hatte, war jetzt mehr fürs gemeine Beste, als seinen besonderen Vortheil bedacht, und gab daher den Rath, man solle den Scythen folgen, und sich einer so günstigen Gelegenheit bedienen, Jonien wieder in Freyheit zu setzen: eben so dachten alle übrige Anführer, ausgenommen Hystiäus, Beherrscher von Milet. Als die Reihe zu sprechen an ihn kam, stellte er den Anführern der Jonier vor: daß ihr Glück an das Schicksal des Darius gebunden sey; nur unter Vergünstigung dieses Fürsten wäre jeder von ihnen Beherrscher seiner Stadt geworden; wenn daher die Macht der Perser fiele, oder nur merklich geschwächt würde, so würden die jonischen Städte nicht unterlassen, ihre Tyrannen zu verjagen, und sich in Freyheit zu setzen. Dieser letzte Rath ward von allen Anführern gebilligt, und, wie das gewöhn-

lich geschieht, das Privat-Interesse siegte über das gemeine Beste. Man beschloß, den Darius zu erwarten; um aber die Scythen zu täuschen, und abzuhalten, daß sie nicht selber etwas gegen die Brücke unternähmen, erklärte man ihnen: der Entschluß sey gefaßt, sich, wie sie es verlangten, zurückzuziehen. Man machte auch wirklich Miene, den Anfang der Brücke abzuwerfen, rieth aber zugleich den Scythen, auch von ihrer Seite ihre Schuldigkeit zu thun, und aufs schleunigste zurück zu kehren, um ihren gemeinschaftlichen Feind anzufallen, und zu schlagen. Die gar zu leichtgläubigen Scythen giengen auch wirklich zurück, und wurden so zum zweytenmal getäuscht.

Denn sie verfehlten den Darius, der einen anderen Weg genommen hatte, als den, wo sie ihn zu treffen glaubten. Er langte in der Nacht bey der Brücke an, und, da er sie abgeworfen fand, zweifelte er nicht, daß die Jonier sich zurückbegeben hätten, und hielt sich nun völlig für verlohren. Man rief mit lauter Stimme den Mylesier Hystiäus, der endlich antwortete, und den König von seiner Unruhe befreyte. Die Brücke ward sehr bald völlig wieder hergestellt, Darius gieng über den Don, und erreichte Thracien. Hier ließ er den Megabyses zurück, einen seiner vornehmsten Generale, der mit einem Theil der Armee

Thra-

Thracien völlig besiegen, und ihm unterwerfen sollte. Er selbst gieng mit dem Reste seines Heers über die thracische Meerenge zurück, und brachte den Winter nebst einem großen Theil des folgenden Jahres zu Sardis hin, um seinen Truppen eine Erholung zu gönnen, die auf diesem unüberlegten, und eben so schlecht ausgeführten Feldzuge ungemein gelitten hatten.

Megabyses blieb einige Zeit in Thracien, und es gelang ihm, die Völker, die es bewohnten zu unterjochen, bloß dadurch, daß diese sich nicht mit einander verbanden, und unter einem gemeinschaftlichen Anführer fochten, in welchem Falle er ihrer nie würde Meister geworden seyn. — Binnen dieser Zeit hatte Darius, überzeugt von der großen Verbindlichkeit, die er dem Hystiäus dafür hatte, daß er die Jonier dahin vermocht, die Brücke über den Don nicht abzuwerfen, und dadurch ihn mit seiner ganzen Armee zu retten, diesen treuen Freund nach Sardis an seinen Hof gerufen, und von ihm verlangt, für diesen wichtigen Dienst sich eine Vergeltung auszubitten. Hystiäus bat sich die Landschaft Mircyna, an den Ufern des Flusses Stymon in Thracien, aus, nebst der Freyheit, eine Stadt an diesem Strohme erbauen zu dürfen. Ohne Mühe erhielt er, was er verlangte, und kehrte nach Milet zurück, von wo er mit einer Flotte

nach Thracien überschiffte, von der Landschaft, die der König ihm bewilligt hatte, Besitz nahm, und so, gleich an die Ausführung seines Anschlags, hier eine Stadt zu bauen, Hand anlegte. Megabyses, der damals Statthalter des Darius in Thracien war, sahe sehr bald, wie viel Schaden diese Unternehmung dem Interesse des Königs in diesen Gegenden bringen könnte. Er bedachte, daß die neue Stadt an einem schiffbaren Strom angelegt werden sollte, in einer Gegend, wo Holz zum Schiffbau in Ueberfluß war; ferner, daß hier verschiedene Nationen, sowohl Griechen als Barbaren wohnten, die eine große Menge von Soldaten sowohl zur See, als auf dem Lande aufzubringen vermöchten, und wenn diese Völker erst einen so geschikten, unternehmenden Anführer, als Hystiäus, an ihrer Spitze hätten, sie sehr bald zu Wasser, und zu Lande so mächtig werden könnten, daß es dem König unmöglich seyn würde, sie noch länger in der Unterwürfigkeit zu unterhalten; um so mehr, da sie in ihrem Lande viele Gold und Silberadern hatten, die ihnen alle nöthige Mittel darboten, jede ihrer Unternehmungen durchzusetzen. Alles dies stellte er dem König bey seiner Zurückkunft nach Sardis, vor, der ihm auch hierinn völlig beystimmte, und deshalb dem Hystiäus Befehl gab, zu ihm nach Sardis zu kommen, unter

dem Vorwand, daß er mit wichtigen Unternehmungen umgienge, bey denen er seines Raths bedürfe. Als er ihn erst einmal an seinem Hofe hatte, nahm er ihn mit sich nach Susa, und gab ihm zu erkennen, er wisse wohl, wie viel ihm ein so treuer und einsichtsvoller Freund werth sey, und wünsche ihn daher, bey sich zu haben: auch würde er in Persien für alles, was er zu Myrzina zurück ließe, vollkommen schadlos gehalten werden. Hystiäus, der sich durch ein so ehrenvolles Bezeugen des Königs sehr geschmeichelt fand, und überdem wohl wußte, daß ihm alles Widerstreben nichts helfen würde, blieb also beym Darius zu Susa, und setzte den Aristagoras an seine Stelle zum Beherrscher von Miletus.

Als Megabyses sich noch in Thracien aufhielt, hatte er eine ansehnliche Gesandtschaft von Persern zum Amyntas, König in Macedonien, abgeschickt, mit dem Begehren: daß er die Oberherrschaft des Darius erkennen sollte. Amyntas bezeugte sich willig zu dem, was man von ihm verlangte, und erwieß den Gesandten alle nur mögliche Ehre. Bey einem Gastmahl, so er ihnen gab, verlangten sie zuletzt, durch den Wein erhitzt, daß der König seine Frauenzimmer kommen ließe, welches gar sehr gegen die Sitte des Landes war: der König indessen wagte es nicht, ihnen solches abzu-

schlagen. Da sie nun, durch den Wein benebelt, mit den Prinzessinnen wenig Umstände machten, und sich, als ob sie in ihrem eigenen Lande wären, die größten Freyheiten gegen sie erlaubten, so ward der Sohn des Königs, Alexander, über die unanständige Art, mit der man seiner Mutter und seinen Schwestern begegnete, äußerst erbittert. Er ließ sie unter einem Vorwand den Speisesaal verlassen, gab vor, daß sie sehr bald wieder erscheinen sollten, und vermochte auch seinen Vater dazu, sich wegzubegeben. Unterdessen ließ er eine Anzahl junger Leute sich als Frauenzimmer verkleiden, die er mit Dolchen unter ihren Kleidern versahe. Kaum waren diese vermeinten Frauenzimmer wieder hereingekommen, als die Gesandten sie aufs neue eben so unanständig, wie vorher, zu behandeln anfiengen; diese aber zogen ihre Dolche, und erstachen alle diese Perser, mit ihrem ganzen Gefolge, ohne daß ein einziger von ihnen davon kam. Man erfuhr zwar sehr bald diese kühne That zu Susa, und ernannte auch schon Bevollmächtigte, solche näher zu untersuchen: allein Alexander unterdrückte die ganze Sache durch Geschenke, so daß sie keine weitere Folgen hatte.

Die Scythen giengen, um sich wegen des Einfalls, den Darius in ihr Land gethan hatte, zu rächen, über den Don, und verheerten die ganze Gegend von

Thra=

Thracien, die sich den Persern unterworfen hatte, bis an den Hellespont. Miltiades sahe sich, um ihrer Wuth zu entgehen, genöthigt, den Chersonnesus zu verlassen: kehrte aber, sobald sie wieder zurückgegangen waren, wieder um, und behauptete sich bey eben der Gewalt, die er zuvor über die Einwohner dieses Landes gehabt hatte.

Ohngefähr um eben diese Zeit, nemlich im dreyzehenden Jahre seiner Regierung, faßte Darius den Anschlag, seine Herrschaft nach der Seite des Orients hin, zu erweitern, und ließ zu dem Ende eine Flotte erbauen und ausrüsten, zu Caspatyrus, einer Stadt die an den Ufern des Indus lag. Das Commando darüber trug er dem Scylax auf, einem aus Carien gebürtigem Griechen, der die Schiffarth vollkommen verstand, und dem er Befehl gab, längst an diesem Flusse hinunter zu schiffen, um, so viel es ihm möglich seyn würde, alle die Länder zu entdecken, die längst an seinem Gestade, sowohl auf der einen als der anderen Seite, bis zu seiner Mündung sich hin erstreckten. Von da sollte er in den mittelländischen Ocean übergehen, und hierauf seinen Weg abendwärts richten, um so wieder in sein Land zurückzukehren. Scylax vollstreckte pünktlich diesen Befehl, durchstrich den Fluß Indus, und stach durch die Meerenge von Babelmandel ins

rothe Meer über, so daß er nach einer Seereise von 30 Monat zu Egypten in eben dem Hafen einlief, aus welchem ehemals Nechao, der König von Egypten, die Phönicier, welche er in Dienst genommen, hatte abgehen lassen, die Küsten von Afrika zu umseegeln. Allem Vermuthen nach ist dieser Hafen eben der, an welchem heutiges Tages die Stadt Suez liegt, am äußersten Ende des rothen Meeres. Von hier begab er sich nach Susa, um dem Darius von seinen Entdeckungen Bericht zu erstatten, welcher hierauf unverzüglich mit seinem Heer nach Indien aufbrach, und dies ganze große Land glücklich unter seine Herrschaft brachte, wodurch er seine Einkünfte jährlich um 360 Talente Goldes, das ist, beynahe um 11 Millionen Thaler, vergrößerte.

Darius hatte, seitdem er von seinem Feldzuge gegen die Scythen nach Susa zurückgekommen war, seinen Bruder Artaphernes zum Statthalter von Sardis gemacht, den Otanes aber in Thracien, und den benachbarten Ländern längst des Meeres an die Stelle des Megabyses zum obersten Befehlshaber ernannt. Es dauerte nicht lange, so entzündete sich von einem kleinen Funken eines Aufruhrs, der zu Naxos entstanden war, ein groß Kriegesfeuer. Naxos war die mächtigste von den cykladischen Inseln im egäischen Meer,

welches,

welches jetzt der Archipelagus heißt. Die vornehmsten Einwohner dieser Insel wurden durch den großen Haufen des Volks überwältigt, und viele der reichsten aus ihrem Vaterlande gejagt und verbannt. Sie entflohen nach Miletus, und fleheten den Beystand des Aristagoras an, um wieder in ihr Vaterland, und in den Besitz ihrer Güter zu kommen; dieser versprach ihnen auch allen nur möglichen Beystand. Da er sich aber nicht mächtig genug fühlte, eine Unternehmung auf Naxos auszuführen, begab er sich nach Sardis, um dem Artaphernes seinen Anschlag mitzutheilen. Er stellte ihm vor, dies sey die günstigste Gelegenheit, Naxos dem Könige wieder unterwürfig zu machen: alle die anderen cykladischen Inseln würden von selbst sich dem Könige unterwerfen, sobald er nur erst von dieser Meister seyn würde: hernach werde auch die Insel Euböa, (jetzt Negroponte) die dichte dabey lag, und eben so groß war, als Cypern, sehr leicht zu erobern seyn, hiedurch aber würde der König einen freyen Durchgang in Griechenland sich eröfnen, und Mittel finden, solches ganz unter seine Botmäßigkeit zu bringen. Er verlangte nur 100 Fahrzeuge zu dieser Unternehmung, und hofte damit glücklich zu Stande zu kommen; dem Artaphernes aber gefiel dieser Vorschlag so sehr, daß er dem Aristagoras zweyhundert Schiffe statt hundert ver-

versprach, wenn er nur die Einwilligung des Königs darzu erhalten könnte. Auch traute er es der Eroberungssucht des Darius vollkommen zu, daß er, durch die glänzenden Hofnungen, mit denen er seinem Ehrgeitz zu schmeicheln gedachte, verblendet, seine Einwilligung nicht verweigern werde, und der Ausgang bewies es, wie wenig er sich in seinem Urtheil von diesem herrschsüchtigen Monarchen geirrt habe.

Vierzehnte Vorlesung.

Darius war, wie alle Eroberer, nicht geneigt, wenn eine Hofnung, seine Staaten zu vergrößern, ihm winkte, zu fragen: obs auch mit der Gerechtigkeit bestehen könne, was er unternähme? Der Eigennutz allein, und die Möglichkeit, einen solchen Entwurf auszuführen zu können, entschieden bey ihm. War es denn Wunder, daß er den Plan des Aristagoras, und Artaphernes, so treuloß von ihrer Seite, so unbillig, und ungerecht von der seinigen er auch war, in allen Stükken genehmigte?

Kaum war seine Einwilligung erfolgt, so schritt Artaphernes ungesäumt zur Ausführung. Sein Vorhaben

haben zu verstecken, und die Einwohner von Naxos zu überrumpeln, verbreitete er ein Gerücht, daß die Flotte gegen den Hellespont seegelte, und im folgenden Frühjahr schickte er die verabredete Zahl von Schiffen nach Milet, unter den Befehlen des Megabates, eines Persers von königlichem Stamme. Allein da es diesem aufgegeben war, den Befehlen des Aristagoras zu gehorchen, so entstund sehr bald unter den beyden Befehlshabern Zwiespalt, indem es dieser stolze Perser nicht ertragen konnte, unter dem Commando eines Joniers zu stehen, der ihn überdem seine Gewalt mit vieler Härte empfinden ließ. Ihre Uneinigkeit gieng so weit, daß Megabates, um sich am Aristagoras zu rächen, den Bewohnern von Naxos unter der Hand wissen ließ: sie wären es eigentlich, denen man zu Halse wollte. Auf diese Nachricht waren sie so gut sich zu vertheidigen bedacht, daß die Perser nach einer vier monatlichen Belagerung der Hauptstadt dieser Insel, bey welcher sie allen ihren Vorrath aufgezehret hatten, sich zurückziehen mußten.

Megabates warf die ganze Schuld dieses mißlungenen Streichs auf den Aristagoras, und brachte ihn dadurch beym Artaphernes in völligem Mißcredit. Dieser, der nun wohl einsahe, daß er nicht allein um seine Statthalterschaft kommen, sondern völlig zu Grunde

de gerichtet werden würde, verfiel in der äußersten Verlegenheit, in die er gerathen war, auf den Einfall, sich gegen den König zu empören, weil er keinen anderen Ausweg vor sich sahe, seinem Verderben zu entrinnen. Kaum hatte er diesen Vorsatz gefaßt, als er vom Hystiäus Briefe erhielt, worinn ihm ebendasselbe angerathen wurde. Zwar war es Arglist, was diesen bewegte, ihm einen solchen Rath zu ertheilen, denn Hystiäus, der einige Jahre am persischen Hof sich hatte aufhalten müssen, war dieser Lebensart so überdrüßig, und wünschte so sehnlich in sein Vaterland zurückzukehren, daß er es als das wahrscheinlichste Mittel ansahe, zu seinem Zweck zu kommen, wenn er einen Aufruhr in Jonien erregen könnte. Er schmeichelte sich in solchem Fall, den Darius zu überreden, daß er ihn, den Aufruhr zu dämpfen, in sein Vaterland schicken würde, wie er sich denn in dieser Hofnung auch nicht betrog. Sobald Aristagoras sein Vorhaben durch den Rath des Hystiäus gebilligt sahe, theilte er solches den vornehmsten Joniern mit, die er auch alle sehr geneigt fand, seinen Absichten beyzutreten; er dachte daher auch, ohne sich weiter zu bedenken, ungesäumt nur auf eine Gelegenheit, die Empörung ausbrechen zu lassen.

Um die Jonier desto fester mit sich zu verbinden, gab ihnen Aristagoras im folgenden Jahr alle ihre gehabten Vorrechte, und ihre völlige Freyheit wieder. Bey Miletus machte er den Anfang, dadurch, daß er seiner Oberherrschaft entsagte, und die höchste Gewalt in die Hände des Volks zurückgab; hierauf gieng er weiter durch ganz Jonien, wo er alle die übrigen Tyrannen durch sein Beyspiel, durch seine Ueberredungen, und vielleicht auch durch die Drohung, daß sie dazu würden gezwungen werden, dafern sie sich weigerten, vermochte, das gleiche zu thun. Sie entschlossen sich dazu, um so leichter, da sie wußten, daß der persische Hof, seitdem er durch den fruchtlosen Einfall in das Land der Scythen geschwächt war, nicht mehr im Stande sey, sie gegen die Jonier zu schützen, die von Natur geschworene Feinde aller Oberherrschaft, und Liebhaber der Unabhängigkeit waren. Nachdem er sie solchergestalt alle in ein Bündniß zu treten vermocht, und sich zum Oberhaupt über dasselbe hatte erklären lassen, brach er mit der Empörung gegen den König, ohne weiteres Bedenken loß, und rüstete sich zum Kriege wider ihn, sowohl zu Lande, als zu Wasser.

Um aber diesen Krieg mit desto glücklicherem Erfolge führen zu können, begab er sich im Anfange des

folgenden Jahres nach Lacedämon, einen Versuch zu machen, ob er auch diese Stadt in sein Interesse ziehen, und ihm Hülfe zu leisten bewegen könnte. Cleomenes hatte damals die Oberherrschaft in diesem Staate; an diesen wendete sich Aristagoras, und stellte ihm vor, daß die Jonier ihre Landsleute wären, daß es Sparta, der mächtigsten Stadt in Griechenland anständig sey, dem Entwurfe beyzutreten, den diese zur Behauptung ihrer Freyheit gemacht hätten. Die Perser, fügte er hinzu, ihre gemeinschaftlichen Feinde wären gar kein kriegerisches, gleichwohl aber ein unbeschreiblich reiches Volk, mit dem die Spartaner sehr leicht fertig werden könnten: unter den gegenwärtigen, höchst günstigen Umständen würde es ihnen sehr leicht seyn, mit siegreicher Hand bis nach Susa, der Hauptstadt des persischen Reichs, wo der König residirte, vorzudringen; zugleich zeigte er ihm auf einer kleinen Tafel von Erz, die er mitgebracht hatte, alle die Länder und Städte, durch die der Zug gienge. Cleomenes nahm sich drey Tage Bedenkzeit, und da diese vorüber waren, frug er den Jonier, wie weit es vom jonischen Meer bis nach Susa sey, und wie viel Zeit man zu dieser Reise gebrauche. Aristagoras, ohne zu bedenken, was für einen Eindruck seine Rede machen könnte, antwortete: man brauche drey Mo-

nat

nat zu dieser Reise. Hierüber erschrack Cleomenes, und befahl dem Jonier, Sparta noch vor Sonnenuntergang zu verlassen. Dieser indessen folgte ihm in sein Haus, um noch ein anderes Mittel zu versuchen ihn auf seine Seite zu bringen, nemlich durch Geschenke. Er fieng damit an, ihm zehn Talente, nach unserem Gelde ohngefähr 10000 Thaler zu bieten, und stieg immer höher, bis zu 50 Talenten. Gorgo, die Tochter des Cleomenes, ein Kind von 8 bis 9 Jahren, die ihr Vater im Zimmer gelassen hatte, weil er von einem Mädchen dieses Alters nichts zu besorgen meinte, rief ihm zu, als sie diese Vorschläge hörte: fliehe, mein Vater! rette dich, dieser Fremdling will dich bestechen! Cleomenes fieng an zu lachen, und begab sich wirklich aus dem Zimmer, Aristagoras aber mußte unverrichteter Sache von Sparta abziehen.

Von da gieng er nach Athen, wo er besser aufgenommen ward, weil er gerade zu einer Zeit kam, wo die Athenienser äußerst gegen die Perser aufgebracht waren, mithin jeden Vorschlag, den man ihnen thät, sich an solchen zu rächen, gern annahmen. Denn Hippias, der Sohn des Pisistratus, der zu Athen geherrscht hatte, vor ohngefähr zehn Jahren aber aus der Stadt verbannt worden war, hatte sich, nach viel andern fruchtlosen Versuchen, zu seiner

Herrschaft wieder zu gelangen, endlich an den Artaphernes nach Sardis gewandt, und so sehr bey ihm in Gunst gesetzt, daß er ihm alles glaubte, was dieser sagte, ihm die Athenienser verhaßt zu machen, und ihn gegen sie zu erbittern. Als jene davon Nachricht erhielten, schickten sie Gesandten nach Sardis, und ließen ihn ersuchen, daß er nichts von dem glauben wolle, was ihre Verbannten zu ihrem Nachtheile ihm vorbrächten. Artaphernes aber gab zur Antwort: wofern sie im Frieden leben wollten, müßten sie den Hippias zurückrufen; über welche stolze Antwort ganz Athen gegen die Perser aufgebracht, und in Wuth gesetzt ward. Da nun gerade unter diesen Umständen Aristagoras zu Athen ankam, erhielt er ohne Mühe, was er wünschte, und fand weniger Schwierigkeit, dreyßigtausend Athenienser auf seine Seite zu bringen, als er gefunden hatte, den einzigen Cleomenes sich geneigt zu machen. Sie beschlossen sogleich zwanzig Schiffe ihm zu Hülfe zu schicken; eine zwar kleine Flotte, die aber in der Folge die Quelle grosses Unheils, sowohl für die Perser, als für die Griechen, ward.

Die Jonier boten, als dieser Krieg bereits bis ins dritte Jahr gedauert hatte, alle ihre Macht auf, und seegelten, unterstützt von den zwanzig Fahrzeugen der Stadt Athen, und fünfen aus der Insel Euböa,

böa, vor Ephesus. Hier ließen sie ihre Schiffe, und giengen auf die Stadt Sardis loß, die sie in wehrlosem Zustande fanden, und sich daher ihrer ohne Mühe bemeisterten, das feste Schloß ausgenommen, worinn Artaphernes sich warf, und welches sie nicht einnehmen konnten. Die meisten Häuser dieser Stadt waren von Schilfrohr erbauet, mithin sehr brennbar, und so geschah es, daß durch ein einziges Haus, welches ein Soldat in Brand steckte, die Flamme sich überall ausbreitete, und die ganze Stadt in die Asche gelegt ward. Als nach diesem Vorfalle die Perser, und Lydier ihre ganze Macht zu ihrer Vertheidigung zusammen zogen, merkten die Jonier, daß es Zeit sey, auf ihren Rückzug bedacht zu seyn. Sie suchten demnach in möglichster Eil ihre Schiffe, die sie zu Ephesus gelassen, wieder zuerreichen: die Perser aber, die fast noch eher, als sie, daselbst ankamen, griffen sie mit großer Hitze an, und erlegten eine ziemliche Anzahl von ihnen. Hierdurch wurden die Athenienser mit einmal scheu, und wollten nun, da sie wieder zu Hause gekommen waren, keinen Antheil ferner an diesem Kriege nehmen, so sehr auch Aristagoras deshalb aufs neue in sie drang.

Darius, als er die Nachricht von der Einäscherung Sardis, und dem Antheil, den die Athenienser

daran gehabt hatten, vernahm, beschloß von diesem Augenblick an, ganz Griechenland mit Krieg zu überziehen; und damit er es ja niemals vergessen möchte, befahl er, daß einer von seinen Hausbedienten ihm täglich bey der Mahlzeit mit lauter Stimme zurufen solle: Herr, gedenke der Athenienser!

Weil Aristagoras, der Urheber dieses Aufruhrs, dem Hystiäus zu Milet zur Seite gesetzt gewesen war, so vermuthete Darius, daß dieser vielleicht diesen ganzen Handel könne angezettelt haben; er sagte ihm deshalben mit aller Freymüthigkeit seinen Argwohn hierüber, und die triftigen Gründe, die er zu diesem Verdacht wider ihn hätte. Hystiäus, der ein arglistiger Hofmann, und in der Kunst, sich zu verstellen, Meister war, stellte sich darüber erschrocken und betäubt, und sagte mit einem Ton, der zu gleicher Zeit Bestürzung und Unwillen verrieth: wie ists möglich, mein Herr, daß du einen solchen kränkenden Argwohn gegen den treusten, und ergebensten deiner Diener hast schöpfen können? Ich sollte einen Aufruhr gegen dich angezettelt haben? Was in aller Welt hätte mich dazu wohl bewegen können? Fehlt es mir wohl an irgend etwas? Stehe ich nicht an deinem Hofe auf einem der ansehnlichsten Posten? Habe ich nicht die Ehre zu allen deinen Rathsversammlungen gezogen zu seyn,

und

und empfange ich nicht täglich neue Proben deiner Huld gegen mich durch die Wohlthaten, mit denen du mich überhäufst? Er fügte hinzu, die Empörung in Ionien wäre nur durch seine Entfernung von diesem Lande veranlaßt worden; man habe ausdrücklich auf seinen Abzug gewartet, um solche ausbrechen zu lassen; wäre er zu Milet geblieben, so würde diese Verschwörung nie statt gefunden haben, und das sicherste Mittel die Herrschaft des Königs in dieser Provinz wieder herzustellen, dünkte ihm daher dies zu seyn, daß Darius ihn dahin schicke, die Unruhe zu dämpfen, er stünde ihm mit seinem Kopf dafür, daß er ihm den Aristagoras gefangen in seine Hände liefern wolle. Darius ließ sich durch die ehrliche Miene, mit welcher Hystiäus sprach, hintergehen, und da er überhaupt, wem er sein Vertrauen einmal geschenkt hatte, dasselbe nicht leicht wieder entzog, so glaubte er seinen Worten, und erlaubte ihm, nach Ionien zurückzugehen, knüpfte es ihm aber gleichwohl fest ein, wieder an seinen Hof zurückzukehren, sobald er sein Versprechen würde gehalten haben.

Indessen hatten die Aufrührer, ohngeachtet sie sich von den Atheniensern verlassen sahen, und eine ansehnliche Niederlage in Ionien erlitten hatten, den Muth nicht verlohren, sondern setzten ihr Vorhaben

immer fort. Sie seegelten mit ihrer Flotte dem Hellespont zu, und bemächtigten sich der Stadt Byzanz, so wie der meisten übrigen griechischen Städte, die an dieser Seite des Hellesponts lagen. Hierauf kehrten die Verbündeten wieder um, und zwangen die Carier, nebst den Einwohnern der Insel Cypern, mit ihnen in diesem Krieg gemeinschaftliche Sache zu machen. Die persischen Heerführer theilten ihre Truppen, und giengen auf drey verschiedenen Wegen den Anführern entgegen, griffen sie an, und schlugen sie in verschiedenen Scharmützeln, in deren einem Aristagoras selber blieb.

Als Hystiäus zu Sardis angekommen war, wußte sein verschlagener Geist eine Verschwörung gegen den Statthalter daselbst anzuzetteln, und eine große Menge ansehnlicher Personen in solche hineinzuziehen. Nachdem er aber aus einigen Reden, die Artaphernes gegen ihn geführt hatte, errieth, daß dieser Statthalter von dem Antheil, den er an dem Aufruhr der Jonier genommen habe, wohl unterrichtet sey, hielt er sich zu Sardis nicht lange mehr für sicher, und nachdem er sich das folgende Jahr in aller Stille von da wegbegeben hatte, wählte er die Insel Chio zu seiner Freystadt. Von da schickte er einen Vertrauten nach Sardis mit Briefen an diejenigen Perser,

die

die er zu seinen Anhängern gemacht zu haben glaubte; dieser aber ward an ihm zum Verräther, und überlieferte seine Briefe dem Artaphernes, wodurch die ganze Verschwörung mit einmal entdeckt, alle seine Mitverschworenen zum Tode verurtheilt, und sein Vorhaben gänzlich vereitelt ward. Zwar bildete er sich noch immer ein, etwas wichtiges ausführen zu können, wenn es ihm einmal gelänge, sich zum Oberhaupt der jonischen Verbündeten zu machen, er versuchte es daher auf verschiedene Art durch die Bürger zu Miletus, in die Stadt einzudringen, allein es wollte ihm auf keine Weise gelingen, und er sahe sich gezwungen, wieder nach Chio zurückzukehren.

Als man ihn daselbst fragte: warum er so stark in den Aristagoras gedrungen, einen Aufruhr anzufangen, und dadurch so viel Unglück über Jonien gebracht habe, antwortete er: es sey deshalb geschehen, weil der König beschlossen habe, die Jonier nach Phönicien, und die Phönicier nach Jonien zu verpflanzen. Dies war zwar eine bloße Erdichtung seines ränkevollen Kopfes, indem so etwas vorzunehmen, dem Darius nie eingefallen war, indessen diente ihm dieser Kunstgriff gar treflich, sowohl sich bey den Joniern zu rechtfertigen, als sie anzufeuern, den Krieg mit Hitze fortzusetzen, denn diese vermeintliche Verpflanzung er-

bitterte sie so sehr, daß sie den festen Entschluß faßten, sich bis aufs äußerste zu wehren. Als Artaphernes und Othanes, nebst den übrigen persischen Generalen, sahen, daß Milet der Mittelpunkt gleichsam der jonischen Verbündung sey, beschlossen sie, ihre ganze Macht dahin zu richten, indem sie darauf rechneten, daß, wenn sie dieser Stadt sich bemächtigen könnten, die anderen alle von selbst ihnen in die Hände fallen müßten. Die Jonier, als sie davon Nachricht erhielten, faßten in einer allgemeinen Versammlung den Entschluß, ihr Heer nicht ins freye Feld zu stellen, sondern Milet zu befestigen, und es, so viel nur immer möglich, mit allem zu versehen, um eine langwierige Belagerung aushalten zu können, zu gleicher Zeit aber ihre ganze Macht zusammen zu ziehen, und die Perser zur See anzugreifen, da ihre Fertigkeit im Seewesen sie glauben machte, daß sie in einem Seegefechte gar leicht die Oberhand würden gewinnen können. Ihr Sammelplatz war auf einer kleinen Insel Ladis, gegen Milet über, wo sie 353 Fahrzeuge stark zusammentrafen. Beym Anblick dieser Flotte fürchteten die Perser, obwohl sie um die Hälfte stärker an Fahrzeugen waren, doch den ungewissen Ausgang einer Seeschlacht, und vermieden solche so lange, bis sie, vermittelst ihrer Unterhändler, den größten Theil der

Ver-

Verbündeten auf ihre Seite gebracht, und zurück zu gehen bewegt hatten: so daß, da es zum Gefechte kam, die von Samos, von Lesbos, und noch viel andere sich umwandten, und nach Hause seegelten. Die verbündete Flotte, die bis auf 100 Fahrzeuge geschmolzen war, wurde hierauf von der feindlichen Menge umringt, und fast ganz zu Grunde gerichtet. Bald hernach belagerten die Sieger Milet, nahmen solches ein, und zerstörten's gänzlich. Alle die übrigen Städte, sowohl die auf dem festen Lande, als auch die am Gestade und auf den Inseln kehrten bald nachher, theils freywillig, theils gezwungen, unter die Bothmäßigkeit der Perser zurück. Von ihrer jungen Mannschaft wurden die wohlgebildetesten ausgehoben, und zu Sklaven im Pallaste des Königs bestimmt, die Mädchen gleichfalls alle nach Persien geführt, und die Städte, die sich widersetzt hatten, mit sammt den Tempeln, eingeäschert.

Dies war der Ausgang der Empörung, in welche sich diese Unglücklichen durch die ehrgeitzigen Absichten des Hystiäus hatten verflechten lassen; er selbst, der Urheber so vieles Unglücks, entgieng dem gemeinschaftlichen Verderben nicht. Denn noch in eben diesem Jahre ward er gefangen genommen, und nach Sardis geführt, wo Artaphernes ihn unverzüglich aufhängen

gen ließ, ohne vorher die Genehmigung des Darius darüber einzuholen, aus Furcht, der König möchte diesen gefährlichen Feind begnadigen, und ihm das Leben lassen, da seine besondere Zuneigung zu ihm nur allzu bekannt war. Der Erfolg lehrte auch, wie sehr diese Vermuthung gegründet gewesen, denn da der Kopf des Hystiäus dem Darius überbracht ward, ließ er den großten Unwillen gegen die Urheber seines Todes blicken, und denselben mit allen Ehrenbezeugungen begraben, als den Ueberrest eines Mannes, dem er unendliche Verbindlichkeiten hätte, die durch die großen Fehler, welche er sich in der Folge hatte zu Schulden kommen lassen, aus seinem Andenken nicht ausgelöscht worden. Das Schicksal dieses Mannes war seiner Gesinnungen würdig, und so, wie es ehrgeitzige, und unternehmende Menschen, ohne Religion und Gewissen, zum öfteren trifft, die alles ihrem Stolz aufopfern, und keinen Gott kennen, als ihr Interesse, und ihre persönlichen Vortheile.

Funfzehnte Vorlesung.

Es war das acht und zwanzigste Jahr seiner Regierung, als Darius, um an den Atheniensern eine blutige Rache für die Einäscherung der Stadt Sardis zu nehmen, Griechenland mit Krieg überzog. So ungerecht diese Unternehmung an sich selber war, die nur in der Eroberungssucht dieses Monarchen, nicht aber in einer billigen Beschwerde über die Griechen ihren Grund hatte, so unglücklich war er auch in der Wahl eines Heerführers, dem er diesen wichtigen Kriegszug auftrug. Denn er rief alle seine alten, und erfahrnen Generale zurück, und übergab das Commando bey einer so schwierigen, und für den Ruhm seiner Waffen gleichwohl so interessanten Unternehmung, einem jungen Krieger, Namens Mardonius, der zwar, als ein Sohn des Gobryas, aus einem edlen persischen Geschlecht herstammte, für sich selbst aber kein persönliches Verdienst weiter besaß, als daß er eine Tochter des Königs geheyrathet hatte. Dies machte ihn zwar zu einem Liebling des Darius, verlieh ihm aber keine von den Einsichten, und Fähigkeiten, die zur Ausführung einer so wichtigen Unternehmung erfordert wurden.

Zwar schien der Anfang dieses Zugs glücklich zu seyn, denn, nachdem er mit der Armee zu Lande durch Thracien marschirt, und in Macedonien eingebrochen war, unterwarf sich das ganze Land in der ersten Bestürzung seiner Gewalt völlig. Seine Flotte hingegen, die den Berg Athos, jetzt Capo Santo, umschiffen wollte, die Küsten von Macedonien zu erreichen, ward von einem so heftigen Sturme ergriffen, daß mehr als drey hundert Fahrzeuge, und über zwanzig tausend Mann dabey zu Grunde giengen. Zu gleicher Zeit erlitt die Armee zu Lande eine nicht minder wichtige Niederlage. Denn da sie an einem sehr unsichern Orte campirte, so fielen die Thracier bey Nacht über das Lager der Perser her, richteten darinn ein großes Blutbad an, und verwundeten den Mardonius selber. Diese wiederholten Unglücksfälle nöthigten ihn bald darauf nach Asien wieder zurückzugehen, und die Schande sowohl, als Kränkung mitzunehmen, daß ihm sein Feldzug auf beyderley Art, zu Wasser, wie zu Lande mißlungen war. Darius ward, nur zu spät, inne, daß die Jugend und Unerfahrenheit des Mardonius an der Niederlage Schuld wären, die seine Truppen erlitten, rief ihn deshalb zurück, und setzte an seinen Platz zwey andere Generals, Datis, einen gebohrnen Meder, und Artaphernes, den Sohn seines Bruders

ders gleiches Namens, der ehemals Statthalter zu Sardis gewesen war. Durch diese meinte der König nun ernstlich sein großes Vorhaben auszuführen: Griechenland mit seiner ganzen Macht anzugreifen, und sich sonderlich an den Atheniensern zu rächen, für den Schaden, den sie ihm zu Sardis verursacht hatten, und der seinem Geist immer gegenwärtig war.

Um uns von dem Heldenmuth der Athenienser, die unter den Griechen allein den ersten Anfall der Perser zu Marathon aushielten, richtige Vorstellung zu machen, müssen wir von den großen Männern vorläufig etwas erwähnen, die an diesem berühmten Siege den vornehmsten Antheil hatten. Athen zeigte sich, seitdem es seine Freyheit wieder erhalten hatte, und von dem Joch der Knechtschaft, das es länger als dreyßig Jahre unter dem Pysistratus und seinen Söhnen getragen hatte, frey geworden war, von einer ganz anderen Seite, als unter seinen Tyrannen, denn seine Bürger zeichneten sich durch unerschrocknen Muth eben so sehr, als durch große Einsichten aus. Unter diesen war Miltiades, der Sohn des Cimons, eines vornehmen Atheniensers, der berühmteste in diesem Kriege gegen die Perser. Sein Vater Cimon hatte einen Halbbruder, der auch Miltiades hieß, und bereits unter dem Tyrannen Pysistratus, viel Macht zu

Athen

Athen erlangt hatte; da es ihm aber sauer ward, unter dieser despotischen Regierung zu leben, nahm er das Anerbieten gern an, welches ihm die Einwohner der thracischen Meerenge thaten; mit einer Colonie von Atheniensern sich bey ihnen niederzulassen, und ihr Oberhaupt zu seyn. Nachdem er ohne Kinder starb, hinterließ er seine Gewalt dem ältesten Sohn seines Bruders, Cimon Stesagoras, und als auch dieser ohne Nachkommen gestorben war, sandten die Söhne des Pysistratus, die damals Athen beherrschten, den Miltiades seinen Bruder, um in der Regierung des Landes ihm zufolgen. Er war gerade in dem Jahr hier angekommen, als Darius seine Unternehmung gegen die Scythen angefangen hatte, und, begleitete ihn mit einigen Schiffen bis an den Don. Auch war er es, der den Joniern rieth, die Brücke abzuwerfen, als Darius zurückzukehren verzögerte, und ohne ferner auf ihn zu warten, nach Hause zu gehen. Aus dieser Ursach, und noch durch andere Gründe bewogen, verließ er seinen bisherigen Wohnplatz, in Thracien, schiffte sich mit allem, was er hatte, auf fünf Fahrzeugen ein, und seegelte gen Athen, wo er in kurzer Zeit wieder zu großem Einfluß und Ansehen gelangte.

Zwey andere Athenienser, die noch jünger als Miltiades waren, fiengen um eben diese Zeit an, sich berühmt zu machen, nemlich Aristides und Themistokles. Beyde waren zwar von sehr verschiedenem, fast einander entgegenstehendem Charakter, allein beyde leisteten doch der Republik die größten Dienste. Themistokles neigte vermöge seines Temperaments zur Volksregierung, suchte sich deshalb auf alle Weise dem Volke gefällig zu machen, war leutselig und gesprächig gegen alle Bürger, immer bereit jedem Dienste zu leisten, kannte sie alle bey Namen, und war nicht allzu gewissenhaft in Absicht der Mittel, deren er sich bediente, um sich bey ihnen angenehm zu machen. Als ihm jemand die Anmerkung machte: er würde vollkommen gut regieren, wenn er mehr Gleichheit unter den Bürgern erhielte, und sich dem einen nicht geneigter erwiese, als dem andern, gab er zur Antwort: Gott bewahre mich, daß ich jemals auf einem Richterstuhl sitzen sollte, wo meine Freunde nicht mehr Credit und Gunst als Fremde zu gewarten hätten! Cleon, der einige Zeit hernach in öffentlichen Aemtern zu Athen erschien, folgte ganz entgegengesetzten Maaßregeln, die aber auch nicht durchaus tadellos schienen. Denn als er die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten übernahm, rief er alle seine

Freunde zusammen, und erklärte ihnen, daß er von diesem Augenblick an, ihrer Freundschaft entsage, weil solche ihm Gelegenheit geben könnte, seine Pflicht zu versäumen, und Ungerechtigkeiten zu begehen.

Aristides wußte zwischen diesen beyden gleich tadelhaften Grundsätzen klüglich das Mittel zu halten. Für die Regierung der vornehmsten im Volk geneigt, gieng er nach dem Beyspiel des Lycurgs, dessen großer Bewunderer er war, seinen Weg, so zu reden, allein fort; suchte nie seinen Freunden auf Unkosten der Gerechtigkeit gefällig zu seyn, war aber allezeit bereit ihnen Dienste zu leisten, wann er es, ohne der Gerechtigkeit zu nahe zu treten, thun konnte. Er bediente sich nie der Empfehlung seiner Freunde, zu Aemtern in der Republik zu gelangen, weil er besorgte, daß dies für ihn ein gefährlicher Fallstrick, für sie aber ein glücklicher Vorwand werden könnte, bey ähnlichen Gelegenheiten gleiche Dienste von ihm zu verlangen. Er pflegte zu sagen: der rechtschafne Bürger im Staat müsse nur dadurch Einfluß und Gewalt zu erlangen sich beeifern, daß er selbst in jedem Falle das ausübte, was ehrlich und recht sey, und auch anderen solches zu thun riethe.

Bey so entgegengesetzten Grundsätzen und Gemüthsart, war es wohl kein Wunder, daß diese beyden,

den, so lange sie am Ruder der öffentlichen Geschäfte waren, einander unaufhörlich entgegen arbeiteten. Themistokles, welcher kühn und unternehmend war, fand fast immer den Airistides als seinen Widerpart; denn dieser glaubte jenem, selbst dann, wann seine Unternehmungen gerecht und heilsam waren, zuwider seyn zu müssen, damit jener nicht eine Autorität und Gewalt sich anmaaßen möchte, die der Republik iu der Folge gefährlich werden könnte. Als er einst den Themistokles, der eine sehr nützliche Sache durchzusetzen versuchte, überstimmt hatte, konnte er sich nicht enthalten, als er die Rathsversammlung verließ, laut zu sagen: Die Athenienser müßten um des gemeinen Bestens willen nichts geringeres thun, als sie alle beyde in den Schlund werfen: dies war der Ort, wo man die zum Tode verurtheilten Missethäter zu ersäufen pflegte. Bey allen diesen Widersprüchen vereinigte sie das gemeine Beste zu Zeiten: denn wenn sie in den Krieg zogen, oder sonst auf eine wichtige Unternehmung ausgiengen, so verglichen sie sich, in dem Augenblick da sie Athen verließen, ihre Zwistigkeiten beyzulegen, mit dem Vorbehalt, solche bey ihrer Zurückkehr, sobald es ihnen gelegen wäre, wieder vorzunehmen.

Beym Themistokles war der Ehrgeitz und die Ruhmbegier die herrschende Leidenschaft, von seinen zartesten Jahren an. Als man nach der Schlacht bey Marathon, von der wir sogleich reden werden, den Muth und das Betragen des Miltiades, der sie gewonnen hatte, überall erhob, bemerkte man an jenem, daß er immer in Gedanken, und gleichsam in sich selbst versunken war. Ganze Nächte brachte er schlaflos hin, und bey öffentlichen Feyerlichkeiten fand er sich nie mehr, wie er sonst gethan hatte, ein. Als seine Freunde über diese Veränderung in seinem Betragen erstaunt, ihn um die Ursach davon frugen, gab er ihnen zur Antwort: die Trophäen des Miltiades lassen mir keinen Augenblick Ruhe. Auch legte er sich von nun an, mit dem größten Eifer auf kriegerische Geschicklichkeiten, und die Neigung ein Held zu werden, nahm seine ganze Seele ein.

Beym Aristides war der Eifer fürs gemeine Beste, das grosse Triebrad aller seiner Handlungen. Man bewunderte an ihm eine Festigkeit der Gesinnungen, und einen gesetzten Geist bey unvorhergesehenen Vorfällen, der sich weder durch die Ehre, so man ihm erwieß, aufblähen, noch durch die Verachtung und üble Behandlung, so er zuweilen erfahren mußte, niederschlagen ließ. Die allgemeine Achtung, worinn er

wegen

wegen seiner Redlichkeit, der Lauterkeit seines Eifers fürs gemeine Beste, und der Reinigkeit seiner Tugend stand, legte sich einst, da man ein Schauspiel vom Aeschylus aufführte, merklich an den Tag. Denn als der Schauspieler den Vers hersagte, worinn das Lob des Amphiaraus enthalten war: ein ehrlicher und gerechter Mann will er nicht bloß scheinen, sondern es wirklich seyn, warf jedermann die Augen auf den Aristides, und wendete diese Worte auf ihn an. — Dies ist der Charakter der beyden berühmten Athenienser, die sonderlich zur Zeit, als Darius Griechenland angriff, eine solche Rolle spielten, welche ihre Verdienste um den Staat in das glänzendste Licht stellte.

Ehe Darius mit dem Kriege völlig losbrach, hielt er es für rathsam, die Gesinnungen der verschiedenen griechischen Völkerschaften gegen ihn auszukundschaften. In dieser Absicht schickte er Herolde durch ganz Griechenland, und ließ durch sie um die Uebergabe von Land und Wasser anhalten: dies war der Ausdruck, womit die Perser die Unterwürfigkeit derer forderten, die sie zu unterjochen willens waren. Viele Städte Griechenlands, welche die Gewalt der Perser fürchteten, unterwarfen sich augenblicklich, als diese Herolde ankamen; unter diesen waren die Einwohner von Egina, einer kleinen Stadt gegen Athen über gelegen.

Ihr Verhalten ward als eine öffentliche Verrätherey betrachtet, und die Lacedämonier schickten auf Bitte der Athenienser den Cleomenes, einen der beyden Könige von Sparta dahin, um sich der Schuldigen zu bemächtigen. Die von Egina weigerten sich ihm solche auszuliefern, unter dem Vorwande, daß er nicht mit seinem Collegen Demaratus zugleich käme; ein Vorwand, den eben dieser ihnen unter den Fuß gegeben hatte. Sobald Cleomenes nach Sparta zurückkam, suchte er, um sich für diese Kränkung zu rächen, den Demaratus von der Regierung auszuschließen, aus Ursach, daß er nicht von königlichem Geblüte sey. Es gelang ihm auch mit Hülfe der delphischen Priesterinn, die er bestach, damit sie eine seinem Vornehmen günstige Antwort ertheilte. Demaratus, der einen so großen Schimpf nicht ertragen konnte, verbannte sich selbst aus seinem Vaterlande, und begab sich zum Darius, der ihn mit offnen Armen empfieng, und einen sehr wichtigen Posten in Persien ihm anvertraute. Leutychides folgte ihm in der Regierung, und beyde begaben sich gemeinschaftlich nach Egina, von wo sie zehen der mächtigsten Einwohner aufhoben, und solche den Atheniensern, ihren erklärten Feinden, in Verwahrung gaben. Als Cleomenes einige Zeit nachher gestorben, und sein zu Delphos gespielter Betrug ent-

deckt war, wollten die Lacedämonier die von Athen zur Wiederausgabe der Eginater zwingen, allein diese weigerten sich.

Die Herolde, die nach Sparta und Athen geschickt waren, wurden nicht so günstig aufgenommen, als die, nach den anderen Städten abgesandten. Der eine ward in einen Brunnen, der andere aber in einen tiefen Graben geworfen, mit dem Bedeuten: sie möchten sich daselbst Land und Wasser nehmen. Diese Art der Begegnung, die dem Völkerrecht so sehr zuwider, und in aller Absicht ungerecht war, konnte nicht anders als den Darius erbittern, und seinen Angriff gegen die Griechen beschleunigen. Er gab den beyden Heerführern, die er an die Stelle des Mardonius ernannt hatte, sogleich Befehl, aufzubrechen, das Gebiet von Athen und Eretrien zu plündern, alle Häuser und Tempel einzuäschern, und alle Einwohner in Ketten und Banden ihm zuzusenden; zu welchem Ende sie eine schreckliche Menge von Fesseln mit sich nahmen. Sie brachen mit einer Flotte von fünf bis sechs hundert Fahrzeugen, und einer Armee von 500000 Mann auf. Die Inseln des egäischen Meers unterwarfen sie sich ohne Mühe, und rückten darauf vor Eretria, die Hauptstadt von Euböa, die sie nach einer siebentägigen Belagerung durch Verrätherey ei-

 niger

niger der ansehnlichsten Einwohner in ihre Gewalt bekamen, einäscherten, und alles was sie da fanden, in Ketten und Banden geschlagen, nach Persien schickten. Darius begegnete ihnen wider ihr Erwarten leutselig, und gab ihnen ein Städtchen nur eine Tagereise von Susa entlegen zum Wohnplatz, wo Apollonius von Tyana ihre Nachkommen noch 600 Jahr hernach antraf.

Nach diesem glücklichen Anfange giengen die Perser aufs attische Gebiet loß. Hippias führte sie nach Marathon, einer kleinen Stadt am Gestade des Meers. Sie ließen den Atheniensern das Schicksal der Eretrier bekannt machen; daß auch nicht einer von ihren Einwohnern entkommen sey, und hoften diese Nachricht werde so viel wirken, daß die Stadt sich augenblicklich ergäbe. Die Athenienser hatten von den Spartanern Hülfe gegen den gemeinschaftlichen Feind verlangt, die ihnen auch ohne Bedenken sogleich verwilligt ward, aber nur erst in etlichen Tagen von da aufbrechen konnte, wegen eines abergläubischen Religions Grundsatzes, dem zufolge die Armee nur nach dem Vollmond erst aufbrechen durfte. Keiner der übrigen Verbündeten unterstand sich ihnen zu Hülfe zu kommen, so sehr hatte das furchtbare Heer der Perser überall Schrecken um sich her verbreitet. Die von Platäa

waren

waren die einzigen, welche eine kleine Hülfe von 1000 Mann ihnen zuführten, daher man in dieser äußersten Noth, sich zu Athen gedrungen sahe, die Sklaven zu bewafnen, was bisher noch nie geschehen war.

Die Armee der Perser, unter Anführung des Datis, bestand aus 100000 Mann Fußvolk, und 10000 Reutern; der Athenienser ihre belief sich in allem auf nicht mehr als 10000 Mann. Sie stand unter zehn Anführern, wovon Miltiades der erste war, und über die einer nach dem andern, jeder einen Tag, abwechselnd das Commando führen sollten. Es erhob sich ein großer Streit unter den Anführern: ob man ein Treffen wagen, oder den Feind in der Stadt erwarten solle; die meisten waren für die letztere Meinung, welche darum die vernünftigste schien, weil es sehr gewagt war, mit einer Hand voll Krieger einer so zahlreichen Armee, als die persische war, entgegen zu gehen. Gleich wohl erklärte sich Miltiades fürs erstere, und zeigte, das einzige Mittel den Muth ihrer Soldaten zu beleben, unter die Feinde aber Schrecken zu verbreiten, sey, daß man sich ihnen mit entschlossener Herzhaftigkeit entgegenstellte. Aristides unterstützte diese Meinung aufs kräftigste, und überzeugte noch einige andere davon, so daß die Stimmen gerade getheilt waren. Hierauf wendete sich Miltiades an den

Callimachus, der der oberste Schiedsrichter im Kriege und Frieden war, und eben so, wie die zehn Anführer das Recht hatte, seine Stimme zu geben. Er stellte ihm aufs nachdrücklichste vor: das Schicksal des Vaterlandes sey jetzt in seinen Händen, seine Stimme müsse entscheiden, ob Athen frey seyn oder in die Sklaverey gerathen solle, und ein Wort aus seinem Munde könne jetzt ihm dem Harmodius und Aristogiton, den Urhebern der Freyheit Athens gleich stellen. Jener sprach dies Wort, und pflichtete dem Miltiades bey; also ward beschlossen, zu schlagen.

Weil Aristides bemerkte, daß bey einem täglich abwechselndem Commando nicht immer nach gleichen Maaßregeln könne verfahren werden, und die Gefahr zu groß, zu dringend sey, sich allen den Schwierigkeiten, die damit verbunden wären, auszusetzen, so war er der Meinung: es sey äusserst nothwendig, alle Gewalt den Händen eines einzigen anzuvertrauen. Um die übrigen zu diesem Schritt zu vermögen, gab er selbst das Beyspiel, und als der Tag kam, am welchem er das Commando führen sollte, übertrug er es dem Miltiades als einem geschickteren und erfahrenerem Heerführer. Die andern folgten ihm hierinn, und ließen den Eifer fürs gemeine Beste jeder Regung des Ehrgeitzes bey sich die Oberhand, so daß dieser Vorgang den Beweis gab: es

sey

sey eben so preiswürdig das überwiegende Verdienst eines andern anzuerkennen, als selbst Verdienst zu besitzen.

Sechszehnte Vorlesung.

Entscheidend für das Wohl Griechenlands mußte der Tag allerdings seyn, da eine so geringe Anzahl von Streitern mit dem gewaltigen Heere der Perser sich in ein Gefecht einlassen sollte. Miltiades, der diesen ungleichen Streit beginnen mußte, dachte, als ein erfahrner General, darauf, durch eine vortheilhafte Stellung zu gewinnen, das ihm an der Zahl seiner Krieger abgieng. Er formirte seine Schlachtordnung am Fuß eines Berges, damit ihn der Feind nicht umringen, und von hinten angreifen könnte, an beyden Seiten aber machte er ein gewaltig Verhack von Bäumen, um solche zu decken, und der persischen Reuterey das Einbrechen unmöglich zu machen. Datis, der die Perser commandirte, empfand es gar wohl, daß ihnen das Terrein nichts weniger, als günstig sey: Weil er aber auf die weit überlegnere Anzahl seiner Truppen rechnete, und nicht so lange zögern wollte,

wollte, bis die Verstärkung von Lacedämon ankäme, ließ er sich auf eine Schlacht ein.

Die Athenienser erwartetens nicht, daß man sie angriffe, sondern sobald das Zeichen zum Treffen gegeben war, liefen sie aus allen Kräften, den Feind anzugreifen. Anfänglich hielten die Perser diesen kriegerischen Ungestüm für eine Tollkühnheit, die aus einer Art von Verzweiflung herrührte; aber sie fanden bald, wie sehr sie sich geirret hatten. Das Gefecht ward äußerst hitzig, und hartnäckigt; Miltiades hatte seine beyden Flügel so sehr als möglich verstärkt, die Mitte des Treffens aber an Mannschaft schwächer gelassen. Der Grund hiervon war sehr begreiflich; da er mehr nicht als zehntausend Mann einer solchen Menge von Feinden entgegenzusetzen hatte, so konnte er seine Fronte weder sehr ausbreiten, noch solche überall gleich stark machen. Alle seine Hofnung setzte er deshalb auf die beyden Flügel, und glaubte, wenn es diesen nur gelänge, von der Seite in die Armee der Perser einzudringen, würden sie die ganze Schlachtordnung derselben trennen, und ohne große Hindernisse den Sieg davon tragen. Der Erfolg täuschte auch seine Hofnung nicht. Zwar fielen die Feinde mit ihrer ganzen Macht zuvörderst auf das Haupttreffen, und Aristides, und Themistokles, die mit unerschrock-

nem

nem Muth ihnen lange widerstanden hatten, sahen sich zuletzt gezwungen zu weichen. In diesem Augenblicke aber kamen ihnen die beyden Flügel zu Hülfe, die siegreich der Perser ihre zertrennet, und in die Flucht getrieben hatten. Diese halfen der sinkenden Herzhaftigkeit ihrer bedrängten Landsleute bald wieder auf, und die Niederlage der Perser ward nun völlig allgemein. Sie nahmen alle die Flucht, nicht nach dem Lager, sondern nach ihren Schiffen, um sich zu retten. Die Athenienser verfolgten sie, und steckten viele von ihren Fahrzeugen in Brand. — Damals war es, daß Cynogiras, der Bruder des Dichters Aeschylus, ein Schiff soll ergriffen haben, um dem flüchtigen Feinde noch da Schaden zu thun. Um ihn vom Schiffe abzuhalten, hieben ihm die Feinde, sagt man, erst die rechte Hand, dann die Linke, mit einer Axt ab, er aber hielt sich noch mit den Zähnen daran fest, so groß war seine Erbitterung gegen die Feinde seines Vaterlandes. Die Athenienser eroberten sieben Fahrzeuge, sie selbst verlohren ohngefähr zwey hundert Mann in dem Treffen, von den Persern hingegen blieben mehr denn sechstausend, die ungerechnet, welche im Wasser umkamen, oder in den Schiffen, die man in Brand gesteckt hatte, verbrandten.

Hippias

Hippias kam im Treffen um, dieser verrätherische Grieche, der, um sich wieder im Besitz der Herrschaft über die Athenienser zu setzen, die sein Vater unrechtmäßigerweise behauptet hatte, niederträchtig genug war, der Höfling des persischen Königs zu werden, und ihn um Hülfe gegen seine eigenen Landsleute anzuflehen. Kaum war die Schlacht vorbey, so riß sich ein Athenienser, dessen Hände vom Blut der Feinde noch rauchten, aus dem Getümmel heraus, und lief aus allen Kräften nach Athen, um seinen Landsleuten die frohe Nachricht vom Siege zu bringen. Als er in der Versammlung der Magistratspersonen ankam, konnte er nur diese zwey Worte vorbringen: freuet euch, wir haben gesiegt, und augenblicklich fiel er todt zu ihren Füßen. Die Perser hatten so sicher auf den Sieg gerechnet, daß sie einen Marmorblock mit nach Marathon genommen hatten, um eine Trophäe daraus zu machen. Diesen Marmor nahmen die Griechen, und ließen vom Phidias eine Statüe der Göttinn Nemesis daraus machen, die nahe bey dem Ort, wo die Schlacht vorfiel, einen Tempel hatte.

Die persische Flotte umschiffte, anstatt den Weg durch die Inseln nach Asien zurückzunehmen, das Vorgebürge Sunium, in der Absicht Athen zu überrumpeln,

peln, ehe die siegreichen Athenienser ankämen, ihre Vaterstadt zu entsetzen; allein diese eilten mit neun Zehntheilen ihres Heers dem Vaterlande zu Hülfe, und zwar mit solcher Schnelligkeit, daß sie in einem Tage mehr als 15 teutsche Meilen zurücklegten, und dadurch das Vorhaben der Perser vereitelten. Aristides, den man allein zu Marathon mit dem übrigen Zehntheil, um die Gefangenen, und die Beute zu bewachen, zurückgelassen hatte, entsprach der hohen Meinung, die man von seiner Treue hatte, vollkommen. Denn obwohl das Gold und Silber im feindlichen Lager haufenweise zerstreut lag, und alle Zelter, so wie die eroberten Fahrzeuge voll der reichsten Kleider, und herrlichsten Geräthschaft waren, so wandelte doch nicht allein ihm keine Versuchung an, ein Stück davon anzurühren, sondern er litte es auch nicht, daß einer von denen, die bey ihm waren, es thun durfte.

Die Lacedämonier waren, so bald der Tag des Neumondes vorüber war, mit 2000 Mann aufgebrochen, und nach einem forschirten Marsch von 3 Tagen, worinn sie an 70 Meilen zurücklegten, auf dem attischen Gebiet angekommen. Hier hörten sie, daß sie um einen Tag sich verspätet hatten, an der glorreichsten Heldenthat Theil zu nehmen, deren die alte Geschichte gedenkt, denn Tages zuvor war die Schlacht

gesche-

schehen, in welcher eine solche Handvoll Krieger nicht allein der zahlreichen persischen Armee die Spitze geboten, sondern sie auch völlig zerstreut und in die Flucht geschlagen hatte. Sie konnten nicht umhin, das Schlachtfeld zu besuchen, und sahen es, bedeckt mit Erschlagenen und allen Reichthümern des Orients, wünschten den Atheniensern zu ihrem glorreichen Siege Glück, und kehrten darauf wieder nach Hause.

Den Kriegern, die in der Vertheidigung ihres Vaterlandes geblieben waren, errichtete man auf dem Schlachtfelde selber herrliche Denkmäler, worauf ihre Namen, und die Schaar, zu welcher sie gehört hatten, aufgezeichnet war. Man errichtete ihrer drey, wovon eins für die Sklaven bestimmt war, die man zu diesem Gefecht bewafnet hatte. In der Folge kam noch ein Denkmal für den Miltiades hinzu, den man zu Marathon beerdigte. Uebrigens war die Erkenntlichkeit der Athenienser gegen diesen Retter des Vaterlandes von nicht gar langer Dauer. Er hatte sich nach der Schlacht eine Flotte von 70 Fahrzeugen ausgebeten, um die Inseln zu züchtigen, und zu unterjochen, die der Perser Unternehmung begünstigt hatten. Auch war es ihm gelungen, viele derselben zu erobern; nur auf der Insel Paros ward er durch ein falsch Gerüchte von der Annäherung der feindlichen Flotte erschreckt, und hob übereilt die Belagerung der Hauptstadt dieser Insel auf, bey welcher er eine sehr gefährliche Wunde empfangen hatte.

Als er mit seiner Flotte nach Athen zurückkam, klagte ihn einer seiner Mitbürger, Xantippus, öffentlich an: er habe aus Verrätherey, und weil er vom persischen König durch eine große Summe Geldes bestochen sey, die Belagerung aufgehoben. So unwahrscheinlich dies Vorgeben auch immer war, so viel Eindruck verlieh ihm dennoch die Mißgunst gegen das leuchtende Verdienst eines unschuldigen Mannes. Das Volk verdammte ihn das Leben zu verliehren, und in den Abgrund gestürzt zu werden, worinn man überwiesene grobe Verbrecher zu werfen pflegte. Allein die Obrigkeit widersetzte sich der Vollstreckung eines so ungerechten Todesurtheils, gleichwohl war alle Gnade, die man dem Retter des Vaterlandes angedeihen ließ, nichts weiter als eine Veränderung der Todesstrafe in eine Geldstrafe von 50000 Thaler, denn so viel hatte die Flotte gekostet, die auf seinen Rath ausgerüstet war. Weil er sich außer Stand befand, solche zu entrichten, ward er ins Gefängniß gelegt, worinn er an der Wunde starb, die er zu Paros empfangen hatte. Sein Sohn Cimon, der damals noch sehr jung war, gab bey dieser Gelegenheit einen rührenden Beweis seiner kindlichen Liebe, denn er erkaufte sich die Erlaubniß, den Leichnam seines Vaters beerdigen zu dürfen, dadurch, daß er die Summe, zu welcher sein

Vater war verurtheilt worden, für ihn bezahlte; er mußte sie aber erst sehr mühsam von seinen Verwandten und Freunden durch einen freywilligen Beytrag zusammenbringen.

Als Darius die Nachricht von der Niederlage seiner Armee bey Marathon empfieng, gerieth er in einen sehr großen Grimm, und anstatt sich dadurch in seinem Vorhaben, Griechenland zu besiegen, muthlos machen zu lassen, ward er nur desto erbitterter und entschlossener, den Krieg mit noch größerer Lebhaftigkeit fortzusetzen. Er wollte selbst mit seiner ganzen Macht nach Griechenland aufbrechen, um den bey Marathon erlittenen Schimpf auszulöschen, und ließ deswegen Befehl an alle seine Unterthanen in allen Provinzen seines Reichs ergehen, sich zu diesem Zuge zu rüsten. Er brachte drey Jahre mit diesen Zurüstungen hin, ehe er aber zur Ausführung selbst kommen konnte, ward er durch einen Aufruhr in Egypten in einen neuen Krieg verwickelt, und vom Tode übereilt, ohne weder den einen, noch den andern ausführen zu können.

Es war ihm nach einer alten Sitte der Perser nicht erlaubt, dem Kriege persönlich beyzuwohnen, ohne vorher seinen Nachfolger ernannt zu haben; Darius sahe sich daher um so mehr verbunden, diesem Gesetz nachzukommen, da er bereits hoch an Jahren war,

und

und wegen der Thronfolge ein Streit zwischen zweyen seiner Kinder obschwebte, der leicht, dafern er ihn unentschieden gelassen hätte, zu einem bürgerlichen Kriege nach seinem Tode möchte Anlaß gegeben haben. Darius hatte drey Söhne von seiner ersten Gemahlinn, einer Tochter des Gobrias, die, ehe er zum Thron gelangte, gebohren waren, außerdem aber noch viere von der Atossa, der Tochter des Cyrus, und diese waren ihm, nachdem er bereits zum König gewählt war, gebohren worden. Artabazanes war der älteste von der ersten, und Xerxes von der zweyten Ehe. Jener führte für sich an, daß ihm, als dem ältesten aller seiner Brüder, nach den Sitten und Gewohnheiten aller Völker die Thronfolge gebühre; Xerxes hingegen behauptete, da er ein Sohn des Darius von der Atossa, der Tochter des Cyrus sey, der das persische Reich gestiftet habe, so wäre es der Billigkeit gemäßer, daß die Krone auf einen Abkömmling des Cyrus fiele, als auf einen, der das nicht sey. Demaratus, der von seinen Unterthanen vertriebene spartanische König, welcher damals als ein Verbannter am persischen Hofe lebte, gab ihm ins geheim noch einen anderen Grund an: nemlich, daß jener zwar der älteste Sohn des Darius, er Xerxes hingegen der älteste Sohn des Königs sey, mithin jener zwar sein Erstgeburtsrecht an das

eigenthümliche Vermögen des Vaters behaupten könne, dem er, da dieser nur noch ein Privatmann war, gebohren sey, ihm hingegen, als dem ältesten Sohn des Königs, allein das Recht zur Thronfolge nach dem Beyspiele der Lacedämonier zukäme, welche nur diejenigen Kinder zur Thronfolge berechtigten, die, seitdem ihr Vater auf dem Throne saß, gebohren worden. Dem zufolge ward Xerxes als Nachfolger des Königs allgemein erkannt.

Nach dem Bericht einiger Geschichtschreiber war Artabazanes gerade damals abwesend, als der Tod des Königs erfolgte, und Xerxes nahm sogleich die Zeichen der königlichen Würde, nebst der Verwaltung des Reichs, zu sich. Sobald aber sein Bruder ankam, legte er das Diadem, und die königliche Binde wieder ab, gieng ihm entgegen, und überhäufte ihn mit Höflichkeiten. Sie vereinigten sich ihren Oheim Artabanes zum Schiedsrichter zu nehmen, und sich seinem Urtheil ohne Widerrede zu unterwerfen. Binnen dieser Zeit gaben sich die beyden Brüder alle Merkmale einer wechselseitigen brüderlichen Freundschaft, machten einander Geschenke, und stellten Gastmähler an, bey denen aller Argwohn und alles Mißtrauen völlig verbannt waren, dagegen aber das herzlichste Zutrauen, und die reinste Freude herrschte. In dem Augenblick als

Artabanes zum Vortheil des Xerxes entschieden hatte, warf sich sein Bruder vor ihm nieder, erkannte ihn für seinen Herrn, und führte ihn mit eigener Hand zum Throne. Gewiß ein Beyspiel einer wahrhaftig königlichen Seele, die über alle menschliche Leidenschaften sich erhob, und um so viel entfernter von aller Verstellung war, da dieser Prinz seinem Bruder Xerxes lebenslang mit dem größten Eifer ergeben blieb, und zuletzt sein Leben für ihn in der Schlacht bey Salámis verlohr.

Darius hatte unstreitig in seinem Charakter viel große, und edle Eigenschaften, die den Herrscher zum Vater seiner Völker bilden können; allein sie waren auch mit manchen Fehlern vermischt, die durch unumschränkte Gewalt dessen, der solche an sich hat, ungemein schädlich werden. Er war von Natur leutselig, gütig, und zur Billigkeit mehr, als zur Strenge geneigt; er liebte die Gerechtigkeit, und hatte Achtung für den Gesetzen; wußte Verdienste zu schätzen, und zu belohnen, war auch auf seinen Rang, und Autorität nicht so erpicht, daß er eine blinde Unterwürfigkeit verlangt, oder gar keine Vorstellungen hätte annehmen wollen. Jedermann konnte Zutritt zu ihm finden, er nahm guten Rath an, und wußte ihm zu folgen. Im Kriege war persönliche Tapferkeit ihm

eigen, und in Schlachten blieb er immer bey kaltem Blut; auch den größten Gefahren entzog er sich nicht, und pflegte von sich zu sagen: daß solche nur dazu dienten, seinen Muth anzufeuern, und seine Bedachtsamkeit zu vergrößern; mit einem Wort, die alte Geschichte stellt keinen Fürsten auf, der es in der Kunst, Länder von weitem Umfang zu beherrschen, und Eroberungen glücklich auszuführen, ihm zuvor gethan hätte. Er stellte nicht allein das Ansehn, und die Macht des Reichs, wie sie unter Cyrus gewesen war, völlig wieder her, sondern vermehrte solches auch durch manche große, und wichtige Provinzen, insonderheit Indien, Thracien, Macedonien, und die Inseln an der jonischen Küste. Wenn ihn seine natürliche Billigkeit, und Leutseligkeit zuweilen verließ, wenn er guten Rath manchmal nicht annahm, wie z. B. in dem Kriege gegen die Scythen; wenn er sich manchmal von dem unbändigen Ehrgeitze eines Eroberers, über die Grenzen der Gerechtigkeit, und bedachtsamen Klugheit, fortreißen ließ; so schreibt die Geschichte diese Flecken in seinem Charakter auf das allgemeine Looß der Menschheit, und übersieht neben ihnen seine weit hervorstrahlenden Tugenden nicht.

Sieben-

Siebenzehnte Vorlesung.

Xerxes, der Sohn und Nachfolger des Darius fieng seine Regierung damit an, die Zurüstungen fortzusetzen, welche sein Vater bereits gemacht hatte, um das aufrührerische Egypten wieder zum Gehorsam zu bringen. Im zweyten Jahr seiner Regierung brach er nach Egypten auf, und nachdem er mit glücklichem Erfolg diese Aufrührer besiegt und sich unterworfen hatte, schränkte er sie durch strengere Gesetze ein, setzte seinen Bruder Achemines zum Statthalter über diese Provinz, und kehrte siegreich am Ende des Jahres nach Susa zurück.

Durch den glücklichen Erfolg, den dieser sein erster Feldzug gehabt hatte, aufgeblähet, entschloß er sich nunmehr die Griechen anzugreifen. Zwar hielt er es, ehe er sich in eine so wichtige Unternehmung einließ, rathsam, die größten und berühmtesten Männer an seinem Hofe zu versammlen, und ihre Meynung darüber zu vernehmen. Er stellte ihnen die Nothwendigkeit vor, den durch die Schlacht bey Marathon erlittenen Schimpf wieder abzuwischen, auch sich an den Atheniensern zu rächen, die Sardis über-

fallen und eingeäschert hatten; wie nicht weniger die grossen Vortheile, die aus dieser Unternehmung entstehen würden, nemlich die Eroberung Europens, des reichsten und fruchtbarsten Landes in der damals bekannten Welt. Dieser Krieg, fügte er hinzu, sey bereits durch seinen Vater Darius beschlossen worden, und er thäte nichts weiter, als daß er diesen Entschluß ausführte; zuletzt versprach er denenjenigen, die sich durch Tapferkeit in diesem Kriege auszeichnen würden, die größten Belohnungen.

Mardonius, eben der, welcher unter dem vorigen Könige mit so schlechtem Glücke commandirt hatte, den aber seine Unglücksfälle weder bedachtsamer gemacht, noch seinen Stolz gedämpft hatten, nahm zuerst das Wort. Er zeigte in einer Rede voll Schmeicheleyen, worinn er den König über alle seine Vorfahren erhob, wie unumgänglich nöthig es sey, den Schimpf zu rächen, der dem persischen Namen widerfahren, schilderte die Griechen als ein verzagtes, unmännliches Volk, ohne persönliche Tapferkeit und Kriegserfahrung. Zum Beweis führte er die Eroberung Macedoniens an, die er selbst gemacht, und unterstand sich zu behaupten, daß die Griechen sich auf keine Weise unterfangen würden, einem Könige die Spitze zu bieten, der mit der ganzen Macht Asiens sie zu bekriegen käme.

Sobald

Sobald man bemerkte, daß diese Rede voll Schmeicheleyen dem Könige ausnehmend gefiel, unterstand sich niemand in der Versammlung ihm zu widersprechen. Artabanes allein, der Oheim des Xerxes, ein Prinz, dem so wohl sein Alter als seine Klugheit und Erfahrung Hochachtung erwarben, wagte es das allgemeine Stillschweigen zu unterbrechen. Großer König, sprach er, indem er sich zum Xerxes wandte, vergönne mir meine Meynung mit der Freymüthigkeit äußern zu dürfen, die meinem Alter und persönlichen Vortheil anständig ist. Als Darius, dein Vater und mein Bruder, die Scythen zu bekriegen gedachte, that ich alles, was in meinen Kräften war, ihn davon abzuhalten. Du weißt den Erfolg davon, und was ihn dieser Kriegszug gekostet hat; allein die Völker, die du jetzt angreifen willst, sind noch unendlich mehr zu fürchten, als die Scythen, denn jedermann hält die Griechen für die besten Krieger zur See und zu Lande, die man sich denken kann. Konnten die Athenienser allein ein zahlreiches Heer, vom Darius und Artaphernes angeführt, zerstreuen, was muß man denn nicht von allen verbundenen Völkern Griechenlandes erwarten? Du denkst eine Schiffbrücke über das Meer zu schlagen, um darauf aus Asien nach Europa überzugehen; allein was wird unser Schicksal

seyn, wenn die siegreichen Athenienser ihre Flotte gegen diese Brücke seegeln lassen, und sie abbrechen? Mich schaudert noch, wenn ich daran gedenke, daß man auf dem Zuge gegen die Scythen das Leben des Königs deines Vaters, und das Wohl seines ganzen Heers auf die Ehrlichkeit eines einzigen Mannes ankommen ließ; denn wann Hystiäus der Milesier den dringenden Vorstellungen seiner Landsleute nachgegeben, und die über den Don geschlagene Brücke abgeworfen hätte, so wäre es ums persische Reich gethan gewesen. Setze dich nicht einer ähnlichen Gefahr aus, o König, zumal da keine Noth vorhanden ist, die dich dazu zwingt, sondern nimm dir Zeit, über das, was du unternimmst, nachzudenken.

Als Artabanes dem König dies gesagt hatte, wandte er sich zum Mardonius, und warf ihm seine Unredlichkeit oder Unbedachtsamkeit vor, indem er dem König eine Schilderung von den Griechen gemacht hätte, die der Wahrheit so ganz zuwider liefe, und nur aus ehrgeitzigen, oder eigennützigen Absichten die Perser in einen gefährlichen Krieg verwicklen wolle. Uebrigens, fügte er hinzu, wann Krieg beschlossen wird, so lasse man den König, dessen Leben uns theuer seyn muß, in Persien zurückbleiben: du aber, der du mit solchem Ungestüm Krieg verlangst; zeuch an der

Spitze des zahlreichsten Heeres aus, das du nur immer zusammenbringen kannst. Indessen sollen meine Kinder und die deinigen zum Unterpfande gesetzt werden, um für den Erfolg des Krieges Bürgschaft zu leisten. Fällt er glücklich aus, so gebe ich meinen Willen darein, daß meine Kinder umkommen: ereignet sich aber das, was ich voraussehe, so verlange ich, daß deine Kinder, und du selbst, wenn du zurückkommst, für den verwegenen Rath, den du deinem Könige gegeben hast, ernstlich bestraft werden.

Xerxes, der nicht gewohnt war, sich widersprechen zu lassen, gerieth hierüber in Hitze. Du kannst es den Göttern danken, sprach er zum Artabanes, daß du meines Vaters Bruder bist, du würdest sonst in diesem Augenblick die gerechte Strafe deiner Kühnheit tragen. Aber ich will dich auf eine andere Art strafen, und dich hier zurücklassen unter den Weibern, denen du durch deine niederträchtige Feichherzigkeit gleichest, indeß ich an der Spitze meines Heers dahin eile, wohin Ehre und Pflicht mich rufen.

Xerxes hatte groß Unrecht, sich über eine Rede zu entrüsten, die so voll Mäßigung als Ehrfurcht gegen ihn war, allein er erkannte auch sein Unrecht sehr bald. Kaum war die erste Aufwallung der Hitze bey ihm vorüber, kaum hatte die Nacht ihm Muße gegeben,

ben, über den so sehr verschiedenen Rath, der ihm ertheilt war, nachzudenken, als er es begriff, wie übel er gehandelt, seinem Oheim so hart zu begegnen. Er schämte sich auch nicht des nächsten Tages in voller Versammlung seinen Fehler zu verbessern, und aufrichtig zu gestehen, daß jugendliche Hitze, und Mangel an Erfahrung ihn verleitet hätten, die gebührende Achtung gegen einen Prinzen aus den Augen zu setzen, der durch sein Alter, und durch seine Klugheit gleich ehrwürdig sey. Er träte seiner Meynung bey, ohngeachtet er in der vergangenen Nacht einen Traum gehabt, worinn er durch eine Erscheinung lebhaft wäre ermahnt worden, diesen Krieg zu unternehmen. Die ganze Versammlung war über diese Rede vor Freuden außer sich, und bezeugte dem König, indem sie sich sämmtlich vor ihm niederwarfen, durch das unverdächtigste Lob, wie sehr sie über diesen Schritt, den er gethan, entzückt wären.

In der folgenden Nacht hatte Xerxes, dem Bericht eines sonst nicht abergläubigen Geschichtschreibers zufolge, die nämliche Erscheinung. Er ward noch dringender zum Kriege aufgemuntert, und durch Drohungen erschreckt, dafern er ihn unterließe. Der König gab seinem Oheim sogleich Bericht davon, und um seiner Sache hierinn noch mehr gewiß zu werden,

drang

drang er in ihn, den königlichen Schmuck anzulegen, den Thron zu besteigen, und in der nächsten Nacht die Stelle des Königs in seinem Bette einzunehmen. Artabanes machte zwar dem König die vernünftigsten Vorstellungen über die Nichtigkeit der Träume, ließ sich aber doch, aus Gefälligkeit, bewegen, die Nacht in des Königs Bette zuzubringen. Hier nun sah er, wie es heißt, dasselbe Gesicht, was Xerxes gehabt hatte, einen Mann, der ihm die heftigsten Vorwürfe machte, und ihn mit dem größten Unglück bedrohete, wenn er fortführe, sich dem Willen des Königs zu widersetzen. Er gab nunmehr nach, weil er selbst darinn etwas übernatürliches zu sehen meynte, und der Krieg gegen Griechenland ward beschlossen.

Um nichts zu versäumen, was seine Unternehmung begünstigen könnte, schloß Xerxes ein Bündniß mit den Carthaginensern, dem mächtigsten Staate damals im Occident, und verabredete mit ihnen, daß sie, während des Einfalls der Perser in Griechenland, die griechischen Nationen in Sicilien, und an der Küste von Italien angreifen, hierdurch aber verhindern sollten, daß sie ihren Landsleuten nicht zu Hülfe eilen könnten. Sie wählten den Hamilcar zu ihrem Heerführer, der, durch den König mit Gelde unterstützt, eine Armee von dreymal hundert tausend Mann zu-

sammen-

sammenbrachte, auch Fahrzeuge genug herbeyschafte, um diesen Entwurf auszuführen.

So brach der König, mit der vereinigten Macht des Orients, und Occidents, von Susa auf, und fieng diesen Krieg im fünften Jahre seiner Regierung, im zehnten aber nach der Schlacht bey Marathon an. Er hatte Befehl gegeben, den Berg Athos zu durchbohren, der in Macedonien liegt, und wie eine Art von Halbinsel in den Archipelagus hinein sich erstreckt, mit dem festen Lande aber nur durch eine Erdzunge von einer halben Meile lang zusammenhängt. Der Vorwand zu diesem Unternehmen war das Ungestüm des Meers in dieser Gegend, welches sehr häufige Schiffbrüche verursachte: der wahre Grund aber, den Xerxes hatte, einen solchen Befehl zu geben, war die Begierde sich durch eine außerordentliche Unternehmung berühmt zu machen, die freylich prächtiger in die Augen fiel als nöthig war; denn man hätte mit weit wenigeren Kosten die Fahrzeuge über die Erdzunge können hinübertragen lassen, wie es zu der Zeit Gebrauch war. Der Canal, den er durch den Berg graben ließ, soll so breit gewesen seyn, daß zwey dreyrudrige Schiffe neben einander seegeln konnten.

Der König näherte sich mit seinem Heer der Stadt Sardis, welches der bestimmte Sammelplatz für

die

die Armee zu Lande war, indeß die zu Wasser längst den Küsten von Kleinasien sich dem Hellespont näherte. Als er aus Cappadocien über den Fluß Halys herauskam, besuchte er in Celene, einer Stadt in Phrygien, den Pythius, einen lydischen Fürsten, der hier residirte, und nach ihm für den Reichsten, damaliger Zeit gehalten ward. Er empfieng ihn nebst seinem ganzen Heer, mit einer ganz unglaublichen Pracht, und bot ihm sein ganzes baares Vermögen zu den Unkosten des Krieges an. Xerxes ward über dieses edelmüthige Anerbieten in Verwunderung gesetzt, und gerührt, er errichtete eine genaue Freundschaft mit ihm, wollte sich aber an Freygebigkeit nicht übertreffen lassen, sondern nöthigte ihn noch eine große Summe Geldes von ihm selbst anzunehmen, statt von seinem Anerbieten Gebrauch zu machen.

Wie wenig indessen der Charakter dieses Monarchen Festigkeit besaß, und wie leicht er von der größten Güte zur äußersten Strenge übergehen konnte, davon erhielt eben dieser Pythius kurz darauf den schrecklichsten Beweis. Denn als er sich die Gnade beym Xerxes ausbat, daß er ihm von seinen fünf Söhnen, die sich unter der Armee befanden, den ältesten zur Unterstützung in seinem Alter zurücklassen möchte, gerieth der König über diese vernünftige Bitte in die

äusserste Wuth, befahl diesen ältesten Sohn vor den Augen seines Vaters zu erwürgen, und hieß es ihn als eine große Gnade erkennen, daß er ihm und seinen übrigen Kindern das Leben ließ. Den todten Körper befahl er in zwey Stück zu zerhauen, ließ das eine rechts, das andere links hinlegen, und seine ganze Armee mitten hindurchgehen, um sie durch dies unmenschliche Opfer gleichsam zu versöhnen.

Zu Sardis brachte der König den Winter mit seinem Heere zu, und schickte von da Herolde in alle Städte Griechenlands, Athen und Lacedämon ausgenommen, und ließ sie auffodern, ihm Land und Wasser zu übergeben, das heißt, sich ihm zu unterwerfen. Sobald der Frühling erschien, brach er von Sardis auf, nach dem Hellespont zu. Als er da angekommen war, wollte er sich das Vergnügen machen, ein Seetreffen zu sehen. Man hatte ihm zu dem Ende auf einer Anhöhe einen Thron bereitet, von welchen er das ganze Lustgefecht überschauen konnte; dieser Anblick des Meeres, was mit seinen Fahrzeugen bedeckt, und des ganzen Gestades, das mit seinem Heer erfüllt war, erregte ihm anfänglich freudige Empfindungen, indem er sich als den mächtigsten, und glücklichsten Sterblichen hier in dem Umfange seiner Größe erblickte.

Als er aber bedachte, daß von so viel tausend Menschen binnen 100 Jahren kein einziger mehr übrig seyn würde, stiegen ihm plötzlich die Thränen in die Augen. Er konnte sich dieser wehmüthigen Rührung über den Unbestand des menschlichen Lebens nicht erwehren; allein den Krieg, in welchem durch seine eigene Schuld das Leben so vieler tausenden abgekürzt wurde, stellte er darum nicht ein, und bewieß hierdurch, wie geneigt der Mensch sey, tief eingewurzelte Leidenschaften über plötzlich aufsteigende Rührungen siegen zu machen.

Xerxes hatte mit großen Kosten eine Schiffbrücke über den Hellespont schlagen lassen, um seine Truppen auf derselben aus Asien nach Europa überzusetzen. Ein heftiges Ungewitter überfiel die Arbeiter, und zerriß die Brücke, die länger als eine Viertelmeile war. Als der König bey seiner Ankunft diesen Unfall vernahm, gerieth er vor Zorn ausser sich, und befahl, gleichsam um diese Beleidigung zu rächen, daß man dem Meer zwei Paar Ketten anlegen, und es geisseln sollte. Mit dieser unsinnigen Aeusserung seines Zorns aber noch nicht zufrieden, ließ er auch allen denen, welche die Aufsicht über den Bau der Brücke gehabt hatten, die Köpfe abschlagen, und zwey neue Brücken erbauen, die eine für die Armee, die andere aber für

das Gepäck und die Lastthiere bei demselben. Sobald diese Brücken, zu denen er vermuthlich geschicktere Arbeiter, als zu der ersten ausgesucht hatte, fertig waren, ging er, nachdem er vorher mit vieler Pracht ein Opfer veranstaltet, und sein Gebet gegen die Sonne, als die oberste Gottheit des Reichs, verrichtet hatte, mit seinem ganzen Heer über die Meerenge. Er gebrauchte dazu 7 Tage und 7 Nächte, woraus sich die Größe seines Heers einigermaßen beurtheilen läßt. Als er bei Doriscus, einer Stadt an der Mündung des Flusses Hebrus in Thracien, angekommen war, ließ er seine Armee das Lager aufschlagen, und befahl der Flotte längs des Ufers zu folgen, um über beide die Musterung zu halten. Sobald er über den Hellespont gegangen war, ward seine Armee, vermittelst der Völker, die sich ihm unterwarfen, noch um 300000 Mann verstärkt. Sie war nun zu einer solchen Größe angewachsen, daß ihres gleichen an Zahl in der Geschichte sonst nirgends vorkommt, denn sie bestand, nach dem Zeugniß der glaubwürdigsten Geschichtschreiber, aus fünf Millionen, zweimalhundert und drei und achtzigtausend, zweihundert und zwanzig Mann. Unter dieser Menge soll kein einziger gewesen seyn, der dem Xerxes an Schönheit der Bildung, und an Größe der Leibesgestalt beigekommen;

das größte Unglück aber war, daß es ihm am Geist mangelte, der Anführer eines so ungeheuren Heeres zu seyn, wie es der Erfolg nur allzu sehr bewies.

Als der König seine Truppen gemustert hatte frug er den Demaratus: ob er wohl glaubte, daß die Griechen sich erkühnen würden, einem solchen Heer sich entgegen zu stellen? Ehe dieser auf die Frage des Königs antwortete, verlangte er von ihm zu wissen: ob er ihm nach der Wahrheit, oder als ein Schmeichler antworten solle? Xerxes verlangte von ihm die größte Aufrichtigkeit, worauf ihm der Grieche bezeugte: er hätte sich nicht die geringste Hofnung zu machen, daß die Griechen sich zur Unterwürfigkeit gegen ihn verstehen würden, die als freie und unabhängige Menschen gebohren wären. Was meine Landsleute, die Lacedämonier betrift, fügte er hinzu, wären sie auch von allen übrigen Griechen verlassen, und bis auf 1000 Mann, oder ein noch weit kleineres Häuflein geschmolzen; so werden sie dir doch die Spitze bieten, und einer Schlacht auf keine Weise ausweichen. Der König lachte über diese Rede, weil er nicht begreifen konnte, daß freie und unabhängige Menschen, wie die Lacedämonier, die keinen Herrn über sich hätten, der sie zu zwingen vermöchte, sich der Gefahr eines unvermeidlichen Todes blos stellen könnten: sie sind frei,

versetzte Demaratus, und erkennen keinen Herrn über sich, allein sie erkennen die Gesetze für ihre Herren, und diese fürchten sie mehr, als du von deinen Unterthanen gefürchtet wirst. Diese Gesetze nun verbieten ihnen auch bei der größten Ueberlegenheit der Feinde in der Schlacht je zu fliehen; sie gebieten ihnen im Gegentheil, fest auf ihrem Posten zu stehen, und zu siegen, oder zu sterben. Xerxes nahm diese freimüthige Rede des Demaratus auf keine Weise übel, und sezte seinen Marsch fort.

Es war sehr natürlich, daß Unruhe und Verlegenheit in Griechenland immer größer wurden, je näher dies ungeheure feindliche Heer herankam. Die Lacedämonier und Athenienser, diese beiden mächtigsten Städte Griechenlandes, wusten wohl, daß Xerxes ihnen sonderlich zu Halse wollte, und hatten sich bei der Annäherung eines so furchtbaren Feindes um auswärtige Hülfe möglichst bemüht, aber vergeblich. Alle übrigen Völker unterwarfen sich auf die Anfoderungen, die Xerxes durch seine Herolde an sie hatte ergehen lassen, die Thesbier und Platäer ausgenommen. Bei einer so dringenden Gefahr, da sie sich fast ganz allein gelassen erblickten, dachten sie vor allen Dingen daran, allen innerlichen Zwist aufzuheben, und machten zu dem Ende Frieden mit den Ae-

zineten, mit welchen sie damals im Kriege begriffen waren.

Ihre nächste Sorge war die Wahl eines Heerführers. Die geschicktesten und erfahrensten unter ihnen, durch die Grösse der Gefahr erschreckt, lehnten dieses Amt von sich ab, Themistokles aber, aus innerer Empfindung, daß er bei gegenwärtigen Umständen der einzige sey, der dem Commando gewachsen wäre, trug kein Bedenken, seinen einzigen Nebenbuhler, einen gewissen Epicydes, der weder persönliches Verdienst, noch Herzhaftigkeit besaß, durch freigebige Geschenke, durch die er seine Habsucht befriedigte, von der Seite zu schaffen, und ward zu diesem wichtigen Posten erwählt. Man rief zu gleicher Zeit alle aus der Stadt verbannete zurück, denn die Athenienser fürchteten, daß Aristides, der unter diesen war, sich zu der feindlichen Parthey schlagen, und viele seiner Landsleute mit fortreissen möchte. Sie zeigten dadurch, wie wenig sie den Werth dieses rechtschaffenen Mannes kannten, der einer solchen Treulosigkeit nimmer fähig war; Themistokles aber widersezte sich so wenig diesem Schluß der Athenienser, daß er vielmehr solchen mit dem größten Eifer unterstüzte. Beide große Männer opferten auch jezt ihre persönlichen Zwistigkeiten dem gemeinen Besten ohne Bedenken auf; und Aristides,

 weit

weit entfernt seinem ehemaligen Nebenbuhler insgeheim hinderlich zu seyn, arbeitete vielmehr mit dem größten Eifer daran, durch einen glücklichen Erfolg seinen kriegerischen Ruhm zu erhöhen.

Der weisen Vorsicht des Themistokles war Griechenland bey dieser schrecklichen Gefahr seine Rettung schuldig. Es war um die vaterländische Freyheit geschehen, wenn Athen, und Laecdämon nichts weiter, als eine Armee zu Lande der ungeheuern Macht des Xerxes entgegen zu setzen hatte. Jezt aber empfand man den ganzen Werth der bedachtsamen Klugheit dieses erfahrnen Generals, der nicht wie seine übrigen Landsleute den Sieg bey Marathon für das Ende des ganzen Kriegs mit Persien, sondern für den Anfang eines noch weit gefährlichern angesehen, und daher in Zeiten dafür gesorgt hatte, daß es Athen an einer Seemacht nicht fehlen möchte, wodurch sie sich ihren Bundsgenossen wichtig, den Feinden aber furchtbar machen könnte. Er hatte deswegen den Vorschlag gethan, daß man die Ausbeute gewisser Silber-Bergwerke, die sie bisher gewohnt waren, unter sich auszutheilen, zum Bau einer Flotte anwenden möchte. Zum Vorwand brauchte er den Krieg gegen Aegina, und wuste den alten Groll seiner Landsleute gegen diese Stadt so gut wieder rege zu machen, daß

sie

sie sich entschlossen, ihre Privat-Vortheile dem gemeinen Besten aufzuopfern, und von dem Ertrag der attischen Silberminen hundert dreyrudrige Galeeren erbaueten. Bey der Annäherung des Xerxes verdoppelte man diese Zahl, und diese Flotte war es, die Griechenland rettete.

Er gab noch einen andern Beweis seiner Mäßigung, und uneigennüzzigen Vaterlandsliebe bey dieser Gelegenheit. Denn als man zur Wahl eines Admirals für die vereinigte Seemacht der Griechen schritt, verlangten die Athenienser sehr billiger weise, daß es einer aus ihrem Mittel wäre, da sie zwey Drittel zur Flotte beygetragen hatten. Alle Stimmen der übrigen Bundsgenossen indeß fielen auf einen Lacedämonier, Eyribiades. Hierüber kam es zu Mißhelligkeiten, man war im Begriff, sich zu trennen, und es war um die Griechen geschehen, wenn dies erfolgte. Themistokles allein, so gern er die Ehre der Anführer einer Flotte zu seyn, die ihm vornemlich ihr Daseyn verdankte, hätte haben mögen, urtheilte doch sehr richtig, daß er auch hier seinen Privatvortheil dem Wohl des Ganzen aufzuopfern verbunden sey, und stellte den Atheniensern vor, wenn sie sich nur als Männer von Muth bewiesen, so würden sehr bald die übrigen Griechen ihnen von selbst

das Commando überlassen müssen. Man gab daher fürs erste nach, und durch diese weise Mäßigung entgieng der griechische Staat auch diesmahl seinem nahen Untergange.

Achtzehnte Vorlesung.

Es kam jezt darauf an, den Standpunkt zu bestimmen, wo man das persische Heer erwarten sollte, ihm den Eintritt in Griechenland streitig zu machen. Die Thessalier, welche dem feindlichen Angriff am ersten bloßgestellet waren, verlangten, daß man vor allen Dingen ihr Land zu decken bedacht seyn sollte, weil darauf die Sicherheit von ganz Griechenland beruhe. Man ward einig, zehntausend Mann zur Besetzung des Passes zwischen Macedonien, und Thessalien, am Flusse Peneus, abzuschicken; allein Alexander, Amyntas Sohn, der macedonische König, ließ ihnen sagen: wofern sie an diesem Orte die Perser zu erwarten dächten, würden sie unausbleiblich durch ihre ungeheure Anzahl erdrückt werden. Sie zogen sich hierauf nach Thermopylae, die Thessalier aber, die sich

nun

nun verlassen sahen, unterwarfen sich, ohne weiteres Bedenken, dem persischen Könige.

Thermopylae war ein ungemein enger Paß am Berge Oeta, der Thessalien, und Phocis schied, und nicht mehr denn fünf und zwanzig Fuß in der Breite hatte, mithin durch eine sehr geringe Anzahl von Truppen vertheidigt werden konnte. Gleichwohl war es der einzige Ort, wo sich das persische Heer den Eingang in Achaja öfnen muste, wenn es vor Athen rücken wollte. Hier also beschloß man den Feind zu erwarten. Das kleine Heer der Griechen kommandirte Leonidas, einer der beiden Könige von Sparta.

Man muß erstaunen, wenn man das kleine Häuflein in Erwägung zieht, was Griechenland dem unzählbaren Heere des Xerxes entgegen stellte. Die ganze Menge aller verbundenen Griechen betrug nicht mehr als eilftausend zweyhundert Mann. Nur viertausend davon konnte man bey Thermopylae postiren, um diesen Paß zu vertheidigen. Allein es waren lauter heldenmüthige Seelen, entschlossen, zu siegen entweder, oder zu sterben.

Als Xerxes bey Thermopylae ankam, gerieth er in die äußerste Verwunderung, da er fand, daß man ihm den Durchzug streitig machen wolle. Er hatte sich bisher immer geschmeichelt, die Griechen würden

aufs erste Gerücht von seiner Annäherung sogleich die Flucht ergreifen; denn, was Demaratus ihm vom Anfange dieses Feldzugs gesagt hatte, daß eine solche Handvoll Menschen gleich beym Eintritt in ihr Land sich ihm widersetzen würde, das zu glauben, war ihm nicht eingefallen. Er schickte einen Kundschafter nach ihnen aus, der ihm die Nachricht gab: er habe die Lacedämonier ausserhalb ihrer Verschanzungen angetroffen, theils bey kriegerischen Uebungen, theils beym Kämmen ihres Haars; dies war ihre Art sich zum Gefecht zu rüsten.

Der König ließ ihnen noch vier Tage Zeit, in Hofnung, sie würden sich zurückziehen. Binnen dieses Zeitraums suchte er den Leonidas durch große Versprechungen zu gewinnen, und ließ ihm versichern, daß er ihn zum Gebieter über ganz Griechenland machen wolle, dafern er seine Parthey ergriffe. Allein dies Anerbieten ward mit dem gebührenden Unwillen, und verächtlichem Stolz zurück gewiesen. Als Xerxes ihm darauf schriftlich befahl, die Waffen vor ihm niederzulegen, antwortete ihm Leonidas, in wahrem lakonischen Geiste mit zwey Worten: Komm! sie selbst zu holen!

Nun war weiter nichts übrig, als sich zum Schlagen in Bereitschaft zu setzen. Der König ließ anfänglich

lich die Meder gegen sie anrücken, und befahl ihnen, sie lebendig zu greifen, und ihm zuzuführen; allein sie konten den ersten Angriff der Griechen nicht aushalten, nahmen schimpflich die Flucht, und bewiesen hierdurch, daß Xerxes zwar viel Leute, aber wenig Krieger unter seinem Heer habe. Ein Haufe von Persern, zehntausend Mann stark, den man die Unsterblichen nannte, muste sie ablösen: allein sie hatten kein besser Schicksal, als jene.

Xerxes fieng nun schon an zu verzweifeln, da er sahe, daß er mit Kriegern zu thun hatte, die zum Siegen oder Sterben entschlossen waren; und wuste nicht mehr, wozu er schreiten sollte; als einer, der im Lande wohnte, sich erbot, ihm einen versteckten Fußsteig anzuzeigen, der zu einer Anhöhe führte, von welcher man die Griechen mit Wurfpfeilen und Steinen beschießen konnte. Sogleich mußte ein Trupp aufbrechen, der die ganze Nacht durch marschirte, vor Tages Anbruch dort ankam, und sich der Anhöhe bemächtigte.

Leonidas, der nun die Unmöglichkeit einsahe, den Feinden länger widerstehn zu können, nöthigte die andern Verbundenen sich zurück zu begeben; er selbst blieb mit seinen dreyhundert Lacedämoniern stehen, die insgesammt entschlossen waren, mit ihrem Anführer

rer

rer zu sterben. Er selbst, der durch einen Spruch des Orakels unterrichtet war, daß Lacedämon, oder sein König umkommen müsse, trug keinen Augenblick länger Bedenken, sich für sein Vaterland aufzuopfern, und ermunterte seine Mitstreiter, noch einmahl Nahrung zu sich zu nehmen, mit der Versicherung: sie würden in der Unterwelt beym Pluto zu Nacht essen. Sie antworteten ihm durch ein allgemeines Freudengeschrey, und folgten ihm mit brennendem Eyfer zum Gefecht. Der Angriff war äußerst hart, und blutig, Leonidas fiel gleich anfangs, und die Lacedämonier thaten Wunder der Tapferkeit, seinen Leichnam zu beschützen. Endlich, mehr durch die Menge ihrer Feinde erdrückt, als überwunden, kamen sie alle um, bis auf einen, der nach Lacedämon floh, wo er aber als ein Feigherziger, und Verräther seines Vaterlands geachtet, und von jedermann gemieden wurde. Allein er wezte seine Scharte kurz darauf in der Schlacht bey Platäa wieder aus, wo er sich vor andern auszeichnete.

Xerxes, weit von dem Edelmuth entfernt, die Tapferkeit auch an seinem Feinde zu ehren, ließ den Leichnam des Leonidas an einem Galgen aufhängen, und schändete hiedurch sich selbst, indem er seinem Feind Schande anzuthun vermeinte. Man errichtete

in

in der Folge diesen heldenmüthigen Vertheidigern des Vaterlands ein prächtiges Denkmaal, nahe bey Thermopylae, mit zwey Innschriften, wovon die eine sich insgemein auf alle Griechen bezog, die daselbst geblieben waren, die andre aber allein auf die Spartaner. Ihre edle Einfalt machte sonderlich die lezte merkwürdig, sie war von dem Dichter Simonides, und lautete so: „Sag es, Fremder! zu Sparta, wir fielen „hier streitend, indem wir des Vaterlands heiligen „Gesetzen gehorchten!“

Xerxes hatte dieser schwer erfochtne Sieg mehr denn zwanzigtausend Mann, wobey zwey seiner Brüder waren, gekostet. Ueber einen so großen Verlust erschreckt, begriff er leicht, daß Muthlosigkeit, und bange Furcht sich dadurch unter seinem Heere verbreiten würde, und frug den Demaratus: ob die Lacedämonier noch mehr solche tapfre Soldaten hätten? Dieser gab ihm zur Antwort: der Lacedämonische Freystaat bestünde aus einer ziemlichen Menge von Städten, deren Einwohner alle sehr brave Leute wären; hauptsächlich aber überträfen die aus Lacedämon selber, die man Spartaner nennte, die übrigen an Heldenmuth, und wären alle dem Leonidas, und seinen Mitstreitern, gleich an Tapferkeit.

An dem nemlichen Tage, da zu Thermopylae gefochten ward, fiel auch bey Artemisium ein Seetreffen vor. Die Flotte der Griechen war 271 Fahrzeuge stark; die feindliche war zwar ungleich stärker, sie hatte aber einen heftigen Orkan aushalten müssen, in welchem über 400 Schiffe zu Grunde gegangen waren. Da sie indeß noch immer der Griechischen sehr überlegen war, schickten sie 200 Schiffe voraus nach dem Vorgebürge, um zu verhindern, daß ihnen kein Fahrzeug der feindlichen Flotte entgienge. Als die Griechen davon Nachricht erhielten, giengen sie bey Nacht unter Seegel, um mit Tages-Anbruch sie anzugreifen; da sie ihnen aber nicht begegneten, so griffen sie gegen Abend die ganze feindliche Flotte selber an. Sie richteten solche gar übel zu, musten aber, weil die Nacht darzu kam, von ihr ablassen; allein eben diese Nacht war noch weit schrecklicher für die Perser, als das vorhergegangene Gefecht, denn ein sehr heftiges Ungewitter, mit Regen und Blitz, hielt sie bis zum Morgen in beständiger Bewegung, die zweyhundert vorausgeschickten Fahrzeuge aber scheiterten fast insgesammt an den Küsten von Euböa.

An dem nemlichen Tage erhielten die Athenienser eine Verstärkung von 53 Schiffen, und da sie zugleich Nachricht bekamen, daß ein Theil der feindlichen

chen Flotte gescheitert sey, griffen sie um eben die Zeit, wie Tages zuvor, die cilicischen Fahrzeuge an, und bohrten eine große Menge davon in Grund. Die Perser schämten sich, von einem an Zahl weit schwächerm Feinde sich verspottet zu sehen, und erschienen am Morgen darauf zuerst in Schlachtordnung. Daß Gefecht war sehr hartnäckig, und die Vortheile fast auf beyden Seiten gleich, außer, daß die Perser wegen der Unbehülflichkeit, und Menge ihrer Schiffe weit mehr Verlust litten; übrigens zog man sich von beyden Seiten in der besten Ordnung zurück. Alle diese Vorfälle bey Artemisium waren zwar nicht ganz entscheidend, sie munterten aber doch die Griechen auf, sich einem Feinde mit entschloßner Herzhaftigkeit zu widersetzen, dem man, seiner großen Ueberlegenheit ohngeachtet, schon so manchen Vortheil abgewonnen hatte.

Xerxes war indeß in das Land der Phocier eingedrungen, verhzerte und verbrannte ihre Städte. Die Peloponneser, die nur ihr Land zu retten suchten, entschlossen sich von dem Bündniß der übrigen Griechen abzustehn, und die ganze Macht Griechenlandes innerhalb der Meerenge zusammen zu bringen, die man durch eine große Mauer von einem Meer bis zum andern verschließen, und unzugänglich zu machen glaubte.

glaubte. Die Athenienser sahen sich durch dieses niederträchtige Verlassen der übrigen griechischen Völker, in der äußersten Gefahr, den Persern zur Beute zu werden, und das ganze Gewicht ihrer Rache empfinden zu müssen. Sie hatten einige Zeit vorher das Orakel zu Delphi gefragt, welches ihnen die Antwort gegeben hatte: die Stadt könne nur in hölzernen Mauern ihre Rettung finden. Dieser zweydeutige Ausdruck ward von einigen für die Festung zu Athen ausgedeutet, weil diese ehemals mit hölzernen Pallisaden umzäunt gewesen war. Themistokles aber gab diesen Worten eine weit natürlichere Deutung, indem er sie von den Schiffen verstund, und ihnen zeigte, das einzige, was sie zu thun hätten, sey die Stadt zu verlassen, und sich einzuschiffen. Hierzu aber wollte das Volk sich auf keine Weise verstehen, und meynte, es verlohne der Mühe nicht mehr, zu siegen, wenn sie erst die Tempel ihrer Götter, und die Grabstätten ihrer Vorfahren hätten verlassen müssen. Themistokles muste jezt alle seine Kunst und Beredsamkeit aufbieten, das Volk zu bewegen; er stellte ihnen vor, daß der Staat von Athen weder aus Mauren, noch Häusern, sondern aus Bürgern bestünde, und wenn man diese erhielte, so rettete man den Staat.

Es gelang ihm, die Gemüther durch den vermeintlichen Befehl der Götter zu erschüttern, indem er ihnen aus den buchstäblichen Worten des Orakels bewies: es sey der ausdrückliche Wille der Götter, daß sie sich von Athen auf eine Zeitlang entferneten. Man faßte hierauf den obrigkeitlichen Schluß: daß Athen auf eine Zeitlang dem Schutz der Minerva sollte übergeben werden; daß alle, die im Stande wären die Waffen zu tragen sich zu Schiffe begeben, und ein jeder, so gut er könnte, für die Sicherheit seiner Frau, seiner Kinder und Sklaven sorgen solle.

Der größte Theil der Bürger schickte seine bejahrten Eltern mit Frauen und Kindern nach der Stadt Trezene, die an der Küste des Meeres lag, und deren Einwohner sie mit der größten Leutseligkeit und Großmuth aufnahmen, obwohl sie selbst der Gefahr, von dem gemeinschaftlichen Feinde endlich verschlungen zu werden, ausgesezt waren. Es war in der That ein sehr rührendes Schauspiel, als die ganze Stadt von ihren Bürgern verlassen ward, und jeder sich zu Schiffe begab, nachdem er sich von den Seinigen geschieden hatte. Die Zuschauer konnten nicht umhin, mit Thränen in den Augen, den entschlossenen Muth der Athener zu bewundern, die sich den Umarmungen ihrer Weiber und Kinder entrissen, und

ohne durch ihr Weinen und Schluchzen aufgehalten zu werden, nach Salamis übergingen. Am meisten erregte das allgemeine Mitleid ein großer Haufe von Greisen, die man, ihres Alters und Schwachheit halber, gezwungen war in der Stadt zu lassen. Selbst bis auf die Hausthiere erstreckte sich die allgemeine Trauer, man sahe sie mit Heulen ihren Herren nachlaufen, und bemerkte unter andern einen Hund, der dem Xantippus, dem Vater des Perikles zugehörte, jezt, da er es nicht ertragen konnte, sich von seinem Herrn verlassen zu sehen, sich ins Meer stürzte, und immer dicht bey dem Schiff herschwamm, bis er ganz kraftlos die Küste von Salamis erreichte, und sogleich am Ufer todt blieb. Sein Grabmal war noch zu Plutarchs Zeiten an eben dem Orte zu sehen, wo er verschieden war.

Unterdeß, daß Xerxes weiter vorwärts rückte, langten etliche Ueberläufer aus Arkadien bey seinem Heere an. Er erstaunte sehr, von ihnen, da er sie frug, was die Griechen machten, die Antwort zu hören: sie beschäftigten sich eben damit, den olympischen Spielen zuzusehen, noch mehr aber verwunderte er sich, als man ihm sagte, daß der Preis des Siegers nichts anders sey, als eine Krone von Oelzweigen. Was sind das für Menschen, rief ein vornehmer Perser voll

Erstau-

Erstaunen aus, die nur für die Ehre, nicht aber für das Geld eine Empfindung zu haben scheinen!

Xerxes hatte einen großen Theil seines Heeres nach Delphi geschickt, um den Tempel daselbst plündern zu lassen, der, wie bekannt, unermeßliche Reichthümer besaß. Kaum war, nach dem Zeugniß zweier Geschichtschreiber, dieser Haufe von Kriegern bis zu dem Tempel der Minerva, die den Beynamen, die Vorsichtige, hatte, gekommen, als der Himmel sich mit einmal verfinsterte, ein schrecklicher Orkan mit Blitz und Donner sich erhob, und der reissende Sturmwind zwey große Felßklippen von der Höhe eines Gebürges herunterwarf, wodurch der größte Theil dieser Truppen erschlagen ward. Mit dem Ueberrest seines Heers rückte Xerxes vor die Stadt Athen, die von ihren Einwohnern verlassen war, ausgenommen eine kleine Zahl von Bürgern, welche sich in die Festung geworfen hatten, wo sie sich mit einem unglaublichen Muth bis auf den lezten Mann vertheidigten, ohne von einem Vergleich etwas hören zu wollen. Xerxes nahm die Festung mit Sturm ein, und legte sie in die Asche, schickte auch sogleich einen Courier nach Susa, um diese angenehme Zeitung seinem Oheim, dem Artabanus, nebst einer großen Menge von Gemähldén und Statüen, zu überbringen.

Unglücklicherweise kam jezt ein Geist der Uneinigkeit unter die griechische Flotte, über den Ort, wo man sich in ein Seegefecht einlassen sollte. Der größte Haufe, der den Euribiades, den Admiral der Flotte für sich hatte, verlangte, man solle sich der Meerenge von Corinth nähern, um der Armee zu Lande desto näher zu seyn, die unter dem Cleombrotus, dem Bruder des Leonidas, diesen engen Plaz besezt hielt. Ein anderer Theil, der den Themistokles an seiner Spitze hatte, behauptete: es hiesse das Vaterland verrathen, wenn man einen so vortheilhaften Posten, als den von Salamis, aufgäbe. Weil nun dieser seine Meinung mit dem größten Eifer durchzusetzen suchte, so hob Euribiades in der Hitze des Streits den Stock über ihn auf. Der entschlossene Athenienser rief ihm unerschrocken zu: schlag zu, aber höre mich an! fuhr er in seiner Rede fort, und bewies, von welcher Wichtigkeit es für die griechische Flotte sey, deren Fahrzeuge weit leichter und an Zahl weit geringer wären, als die der Perser in einer Meerenge, wie die von Salamis, eine Schlacht zu wagen, wo der Feind ausser Stand gesezt sey, den größten Theil seiner Macht zu gebrauchen. Euribiades, über die große Mäßigung des Themistokles erstaunt, gab seinen Gründen nach, wahrscheinlich am meisten aus der Besorg-

niß,

niß, daß die Athenienser, deren Fahrzeuge mehr als die Hälfte der Flotte ausmachten, sich sonst von den übrigen Verbündeten trennen möchten.

Auf persischer Seite war gleichfalls ein Kriegsrath über die Frage angestellt worden: ob man ein Seegefecht wagen dürfe? Xerxes hatte sich auf die Flotte begeben, um die Meinung der Anführer darüber zu hören; diese stimmten insgesammt dafür, weil sie wußten, daß des Königs Sinn darauf stünde, zu schlagen. Die Königinn Artemisia allein widersezte sich dieser Meinung, und stellte vor, wie gefährlich es sey, sich mit weit geschickteren und erfahreneren Seeleuten, als die Perser wären, in ein Gefecht einzulassen: der Verlust einer Seeschlacht müsse ohnfehlbar das Verderben der Armee zu Lande nach sich ziehen, suchte man hingegen den Krieg in die Länge zu ziehen, so würde dadurch die Uneinigkeit mit den Verbündeten, die schon sehr groß sey, genährt und vergrössert werden. Sie würden sich trennen, und jeder würde nur sein eignes Land zu vertheidigen bedacht seyn, dann würde der König sich ohne Schwierigkeit, und fast ohne Schwerdtstreich zum Meister von ganz Griechenland machen können. Man verwarf diesen klugen Rath, und beschloß die Schlacht zu liefern. Auch wollte Xerxes selbst Zeuge davon seyn,

und ließ deswegen seinen Thron auf dem Gipfel einer Anhöhe errichten, weil er glaubte, daß seine Abwesenheit an dem unglücklichen Ausgange der vorigen Seeschlachten allein Schuld gewesen sey.

Themistokles, der bei der grichischen Flotte noch hie und da Neigung wahrnahm, sich nach der Meerenge hinzuwenden, ließ unter der Hand dem Xerxes Nachricht geben, daß es ihm jezt, da die verbundenen Griechen an einem Orte beisammen wären, ein leichtes seyn würde, sie bei einander zu überfallen, und zu besiegen; im Gegentheil, wenn sie sich trennten, wie sie zu thun im Begriff schienen, würde ihm eine so günstige Gelegenheit für immer entgehen. Der König traute dieser Nachricht, und gab Befehl, daß in der Nacht eine große Menge von Schiffen Salamis umzingeln mußte, um den Griechen alle Mittel zu benehmen, diesen Posten verlassen zu können.

Niemand hatte noch unter den Griechen bemerkt, daß die Flotte solchergestalt eingeschlossen sey, als Aristides in der nemlichen Nacht von Aegina, wo er einen kleinen Posten commandirte, mit der augenscheinlichsten Gefahr durch die feindliche Flotte herüberkam, um seinen Landsleuten davon Nachricht zu geben. Als er in dem Zelte des Themistokles ankam, zog er diesen bey Seite, und redete ihn also an: Laß uns

klug seyn, mein Freund, und von nun an jener eitlen kindischen Zwietracht entsagen, die uns bisher getrennet hat, um, mit einer edlern und heilsameren Nacheiferung, in die Wette bemüht zu seyn, wer von uns beyden dem Vaterlande am besten dienen könne, du als ein weiser und guter Heerführer durchs Commando, ich aber durch Gehorsam, und durch treuen Rath und Hülfe. Er gab ihm hierauf Nachricht, daß die Flotte von den Schiffen der Perser umringt sey, und drang aufs stärkste in ihn, die Schlacht keinen Augenblick länger aufzuschieben. Themistokles erstaunte über diese Größe der Seele, und schämte sich gewissermaßen von seinem Nebenbuhler durch eine so edle Freimüthigkeit überwunden zu seyn; er gestand es ihm, versprach ihm aber zugleich, seiner Großmuth nachzueifern, und solche, wenns möglich wäre, durch sein künftiges Verhalten zu übertreffen. Hierauf gab er ihm im Vertrauen Bericht von der Kriegslist, durch die er den persischen König hintergangen hatte, und bat ihn, sogleich zum Euribiades zu gehen, ihm vorzustellen, daß kein ander Mittel wäre, sie zu retten, als eine Seeschlacht bey Salamis zu liefern. Aristides that solches sehr gern, und mit dem glücklichsten Erfolg, denn er vermochte sehr viel über diesen General.

Man rüstete sich nun von beyden Seiten zur Schlacht. Die Flotte der Griechen bestund aus 380 Seegeln, und folgte in allem den Befehlen des Themistokles. Da seiner Fürsichtigkeit nichts entgieng, und er als ein erfahrener Anführer von jedem Umstand Vortheil zu ziehen wußte, so wartete er, um das Gefecht anzufangen, bis sich ein Wind erhob, der alle Tage genau zu einer gewissen Stunde wehete, und den Feinden durchaus entgegen war. Sobald dieser anfing zu blasen, gab er das Zeichen zum Angriff; die Perser, die unter den Augen ihres Königs fochten, drangen mit einem Muth und Ungestüm herzu, die im Stande waren, überall Schrecken zu verbreiten. Allein diese erste Hitze kühlte sich bald ab, als es zum Handgemenge selbst kam, denn alles war ihnen zuwider: der Wind, der ihnen gerade ins Gesicht blies, die Höhe und Schwere ihrer Schiffe, die sich mit Mühe bewegten, die große Anzahl derselben, die, anstatt ihnen nützlich zu seyn, nur dazu diente, sie an einem so engen und eingeschränktem Orte zu hindern: bey den Griechen hingegen geschah alles in der größten Ordnung, und mit Bedacht, ohne Verwirrung, weil alles unter dem Befehl eines einzigen stund. Die Jonier waren die ersten von der feindlichen Flotte, welche die Flucht nahmen, und

ihnen

ihnen folgte bald der ganze übrige Haufe nach. Artemisia allein zeichnete sich durch unglaublichen Muth und Kühnheit in diesem Gefecht aus, so daß Xerxes, der es mit ansahe, nicht umhin konnte, auszurufen: in diesem Gefecht hätten die Männer Weiber zu seyn geschienen, die Weiber hingegen eine mehr als männliche Tapferkeit bewiesen.

Die Athenienser hatten, voll Unwillens darüber, daß ein Weib die Waffen gegen sie ergriffen hatte, eine Summe von 10000 Drachmen dem zur Belohnung versprochen, der sie lebendig ihnen in die Hände liefern könnte, allein sie entging ihren Nachstellungen durch eine feine List. Da sie sich von einem atheniensischen Schiffe mit dem größten Eifer verfolgt sahe, und es nicht für möglich mehr hielt, ihm zu entgehen, steckte sie eine griechische Flagge auf, und griff ein persisches Schiff an, welches ein gewisser König kommandirte, mit dem sie ohnlängst in Streit gewesen war. Sie bohrte solches in den Grund, und machte dadurch die, so ihr nachsezten, glauben, daß ihr Schiff wirklich zu den Griechen gehöre, daher sie von ihr abließen.

Dies war der Ausgang der Schlacht bey Salamis, einer der merkwürdigsten, deren die alte Geschichte gedenkt, und die den Namen der Griechen

unsterblich zu machen viel beygetragen hat. Eine große Anzahl von persischen Schiffen ward gefangen, eine noch größere aber in den Grund gebohrt, und die meisten Hülfsvölker des Königs, die sich eben so sehr für seiner Grausamkeit, als für dem Feinde fürchteten, begaben sich zurück in ihr Land.

Neunzehnte Vorlesung.

Nach einem so großen Verluste blieb dem stolzen Könige der Perser nichts weiter übrig, als sich, in möglichster Eil, nach der Brücke zurück zu ziehn, die er über den Hellespont hatte schlagen lassen, und, wie sein Vater Darius ehemals gethan, von einer mißlungnen Unternehmung abzustehn, ehe sie ihm den völligen Untergang seiner Armee brächte. Allein vielleicht würde ihn sein eigensinniger Stolz doch verhindert haben, diese kluge Parthie zu ergreifen, wenn nicht der verschlagne General der Athenienser ihn durch eine List dazu bestimmt hätte. In einer geheimen Unterredung, die dieser mit dem Aristides hielt, that er den Vorschlag: obs nicht rathsam seyn möchte,

einige

einige Fahrzeuge unverzüglich abzuschicken, und die Brücke zerstöhren zu lassen, die Xerxes errichtet hatte, um, wie er sich ausdrückte, Asien in Europa zu erobern. Im Herzen dachte Themistokles ganz anders, er wünschte die Perser je eher je lieber aus Griechenland heraus; er wollte nur die eigentlichen Gesinnungen des Aristides erfahren, um sich mit seiner Autorität bey den übrigen Heerführern der Griechen zu wafnen, wenn es diesen etwa einfallen sollte, etwas gegen die Brücke unternehmen zu wollen. Aristides machte sogleich die lebhaftesten Vorstellungen dagegen, zeigte, wie gefährlich es sey, einen so mächtigen Feind zur Verzweiflung zu bringen, dessen man vielmehr los zu werden auf alle Weise eilen müsse: Themistokles schien diesen Gründen nachzugeben, und ließ nun insgeheim den König, um seinen Abmarsch zu beschleunigen, durch die Nachricht erschrecken: die Griechen dächten drauf, die Brücke abzuwerfen.

Dieser Kunstgriff that seine völlige Wirkung. Xerxes verlohr nun keinen Augenblick weiter, sondern brach bey Nacht auf, und ließ nur den Mardonius mit einem Heere von 300,000 Mann zurück, um Griechenland, wenn es möglich wäre, damit zu unterjochen. Als die Griechen, die in der Erwartung standen, der König werde des andern Tags das Gefecht

wieder

wieder erneuern, seinen Abmarsch erfuhren, verfolgten sie ihn, aber vergeblich. Sie hatten bereits zweyhundert feindliche Schiffe zerstöhrt, ohne die, so sie weggenommen hatten. Der Ueberrest der persischen Flotte, der unterwegs von Stürmen noch sehr mitgenommen ward, rettete sich an der Küste von Asien, wo er in den Hafen von Cumae einlief, ohne ferner etwas gegen die Griechen zu unternehmen.

Xerxes nahm indeß mit dem übrigen Heere den Weg nach dem Hellespont. Da er für Lebensmittel nicht Sorge getragen hatte, so litt seine Armee auf dem ganzen Marsche, der 45 Tage dauerte, unbeschreiblich viel, und muste sich zulezt, nachdem sie alles, was unterwegs anzutreffen war, aufgezehrt hatte, von Wurzeln, ja von Baumblättern, und Baumrinde nähren. Ansteckende Seuchen rissen dadurch unter ihnen ein, und die Pest rieb den grösten Theil davon auf.

Der König, der ungeduldig auf seine Rettung bedacht war, hatte in Begleitung einiger wenigen dinen Vorsprung voraus genommen: er fand aber bey seiner Ankunft die Brücke durch einen Sturm zerbrochen, und war genöthigt in einem kleinen Fischerkahne sich übersetzen zu lassen. Der Anblick eines so mächtigen Königs, dessen Kriegsheer und Flotten wenige

nige Zeit vorher kaum Erde und Meer zu fassen vermocht hatten, und der sich jezt in einem unansehnlichen Fahrzeuge fast ohne alles Gefolge den Wellen Preis geben mußte, konnte den Unbestand menschlicher Schicksale auf eine sehr rührende Weise zu erkennen geben.

Die erste Sorge der Griechen nach der Schlacht bei Salamis bestund darinn, die Erstlinge der reichen Beute, so sie gemacht hatten, nach Delphi zu schikken. Themistokles hatte fast alle Ehre von diesem Siege, dem vollständigsten, den die Griechen jemals gegen die Perser davon getragen haben. Die Wahrheit drang auch denenjenigen, die am eifersüchtigsten für ihren Ruhm waren, dies Zeugniß ab. Die Lacedämonier führten ihn nach Sparta, um ihm die Ehrenbezeigungen zu erweisen, deren sie ihn würdig achteten, und bestimmten ihrem General, dem Euribiades den Preis der Tapferkeit, dem Themistokles aber den Preis der Kriegserfahrenheit, nemlich einen Kranz von Oelzweigen für jeden. Auch beschenkten sie den lezteren mit dem schönsten Wagen, der sich in der Stadt befand, und liessen ihm bei seiner Abreise von 300 Leuten aus den besten Familien bis an die Gränze ihres Landes das Geleite geben: eine Ehre, die bisher noch niemandem widerfahren war. Was ihm

aber

aber das größte Vergnügen machte, das war der Zuruf des Volks, den er bei den ersten olympischen Spielen, die nach der Schlacht bei Salamis gefeiert wurden, empfing. Hier, wo das ganze Griechenland versammlet war, stund, sobald er erschien, jedermann vor ihm ehrerbietigst auf, niemand gab mehr auf die Ringer und Kämpfer acht, er allein war es, auf den aller Augen gewandt waren, und jedermann beeiferte sich, ihn mit Fingern den Fremden zu zeigen, die ihn noch nicht kannten. Er gestund seinen Freunden hernach, daß er diesen Tag als den schönsten seines Lebens ansähe, daß er nie zuvor eine so lebhafte Freude empfunden, und daß dies der süsseste Lohn seiner kriegerischen Arbeiten gewesen sey.

Die Perser hatten an eben dem Tage, da die Schlacht bei Termopilae, oder, wie ein anderer Geschichtschreiber berichtet, da die bei Salamis vorfiel, einen nicht weniger wichtigen Verlust erlitten, indem das furchtbare Heer der Carthaginenser, das aus 300000 Mann bestund, durch Gelon, dem Tyrannen von Syrakus gänzlich war zerstreut worden, so daß diese Unternehmung des Xerxes gegen Griechenland auf allen Seiten unglücklich ausfiel.

Mardonius, der in Griechenland mit einem eben so starken Heer zurückgeblieben war, ließ seine Truppen

pen in Thessalien die Winterquartiere halten, und führte sie das folgende Frühjahr nach Böotien. In diesem Lande befand sich ein sehr berühmtes Orakel, welches er glaubte, über den Ausgang des Krieges um Rath fragen zu müssen. Der Priester antwortete in der Begeisterung, von welcher er ergriffen ward, in einer Sprache, die keiner von den Umstehenden verstand, vermuthlich um anzuzeigen, daß das Orakel einen Barbaren keiner Antwort würdig achte. Zu gleicher Zeit schickte er Alexandern, den macedonischen König, mit vielen persischen Großen nach Athen, und ließ den Einwohnern im Namen seines Herrn die vortheilhaftesten Anerbietungen thun, um sie von den übrigen Verbündeten zu trennen. Er versprach ihnen, ihre eingeäscherte Stadt völlig wieder aufzubauen, große Summen Geldes vorzustrecken, zu erlauben, daß sie nach ihren Gesetzen leben dürften, und ihnen das Commando über ganz Griechenland zu verleihen. Alexander ermahnte sie in seinem eigenen Namen, und als ihr alter Freund, daß sie doch eine so günstige Gelegenheit, wieder empor zu kommen, nicht aus der Acht lassen möchten, und versicherte sie zugleich, daß sie auf die Länge nicht im Stande seyn würden gegen eine so furchtbare Macht, als die persische sey, auszuhalten. Die Lacedämonier hatten

auf das erste Gerücht von dieser Gesandschaft auch ihrerseits Gesandten nach Athen geschickt, um diese Trennung abzuwenden. Diese waren gegenwärtig, und als Alexander zu reden aufgehört hatte, nahmen sie das Wort, und ermahnten die Athenienser aufs dringendste, das gemeinschaftliche Interesse Griechenlandes nicht zu verlassen, und sich von den übrigen Verbündeten zu trennen, da sie, nur durch Einigkeit, in ihren gegenwärtigen Umständen mächtig, und unüberwindlich seyn könnten. Sie fügten hinzu, der spartanische Freistaat nähme an der traurigen Verfassung der Athenienser, die ohne Obdach wären, und deren Erndten zwey Jahre hintereinander ruinirt worden, das zärtlichste Antheil: er mache sich anheischig, die ganze Zeit über, da der Krieg noch dauern würde, ihre Weiber, Kinder und Greise zu erhalten, auch sie mit allen Nothwendigkeiten überflüßig zu versehen. Zulezt sagten sie: die Gründe Alexanders wären so, wie sie sich von einem Tyrannen erwarten ließen, der zum Vortheil eines ähnlichen Tyrannen spräche, allein er schiene vergessen zu haben, daß das Volk, zu dem er rede, sich bey aller Gelegenheit als den eifrigsten Vertheidiger der gemeinschaftlichen Freyheit bewiesen habe.

Aristides hatte eben damahls den Vorsitz unter den obrigkeitlichen Personen zu Athen. Er antwortete: „Man müsse es den Barbaren verzeihen, die „nichts anders als Gold, und Silber zu schätzen wüsten, daß sie durch prächtige Versprechungen sie zu „bestechen gehofft hätten. Das aber könne er nicht „ohne Erstaunen, und Unwillen ansehn, daß die „Spartaner, nur das gegenwärtige Elend der Athenienser, nicht aber ihre Herzhaftigkeit, und edlen „Muth in Erwägung zögen, darum aber es für nöthig hielten, sie durch Belohnungen, und Unterhalt, „so sie ihnen versprächen, aufzumuntern, für das gemeine beste Griechenlandes noch ferner zu streiten. „Sie möchten ihrem Staat erklären, daß alles Gold „in der Welt nicht fähig wäre, die Athenienser in „Versuchung zu führen, daß sie die gemeine Sache „der Freiheit treulos aufgäben. Sie wären gegen die „gefälligen Anerbietungen Lacedämons billiger maßen „dankbar; allein sie hofften nicht nöthig zu haben, irgend einem ihrer Bundesgenossen zur Last seyn zu „dürfen." Er wandte sich hierauf zu den Gesandten des Mardonius, und, indem er mit der Hand auf die Sonne wieß, sprach er: wisset, daß so lange dieß Gestirn seinen Lauf fortsetzen wird, die Athenienser tödtliche Feinde der Perser seyn, und nicht aufhören wer-

den, an ihnen wegen der Verheerung ihres Landes, und der Einäscherung ihrer Städte und ihrer Tempel Rache zu nehmen. Als Mardonius diese Antwort erhalten hatte, daß die Athenienser um keinen Preis je geneigt seyn würden, ihre Freiheit zu verkaufen, rükte er mit seinem ganzen Heer gegen das attische Gebiet, und zerstörte alles, was ihm unterwegs vorkam. Die Athenienser, die diesem reissenden Strome nicht zu widerstehen vermochten, verliessen zum zweitenmal ihre Stadt, und zogen sich nach Salamis zurück. Mardonius, der noch nicht alle Hofnung eines gütlichen Vergleichs mit ihnen aufgab, schikte einen Gesandten an sie, der ihnen nochmals die nemlichen Vorstellungen thun mußte. Lycidas, ein Athenienser, rieth, daß man ihn anhören möchte, und ward dafür auf der Stelle gesteinigt, zu gleicher Zeit aber liefen die Athenienserinnen nach seinem Hause, und steinigten seine Frau und seine Kinder ebenfalls: so sehr war der Friede mit den Barbaren in ihren Augen ein abscheuliches Verbrechen. Den Gesandten selbst liessen sie, ohne ihn im geringsten übel zu behandeln, wieder abziehen, weil sie für den öffentlichen Charakter, mit dem er bekleidet war, Achtung trugen. Mardonius begriff hieraus, daß er sich auf keinen Frieden Rechnung

machen dürfe, er drang deswegen in Athen ein, verbrannte und zerstörte alles daselbst, was von der Verheerung des vorigen Jahres noch übrig war.

Die Lacedämonier, anstatt ihre Truppen ins attische Gebiet zu führen, wie sie versprochen hatten, dachten nur darauf, sich in Peloponnes einzuschliessen, und hatten in dieser Absicht eine Mauer queer durch die Landenge errichtet, um dem Feinde den Eingang zu versperren. Hiermit glaubten sie nun in Sicherheit zu seyn, und der Athenienser nicht ferner zu bedürfen; diese aber schickten Gesandten nach Sparta, um sich über die Langsamkeit dieser ihrer Bundesgenossen zu beschweren. Die obrigkeitlichen Personen schienen bei ihren Vorstellungen nicht sehr bewegt, und da es gerade der Festtag des Hyacinthus war, an dem jene ankamen, brachte man ihn ungestört mit festlichen Freudensbezeugungen hin, und verschob die Antwort bis auf den folgenden Tag. Unter mancherley Vorwand wußten sie noch zehn Tage zu gewinnen, unterdessen war die Mauer völlig zu Stande gekommen, und sie wollten nunmehr die Abgesandten schimpflich wieder zurückschicken, als ihnen ein einzeler Bürger die Niederträchtigkeit vor Augen stellte, deren sie sich durch eine solche Behandlung der Athenienser schuldig machten, die doch zur Vertheidigung der all-

gemeinen Freiheit so edelmüthig gelitten hatten. Es gelang ihm, ihnen die Augen zu öfnen über die wichtigen Dienste, die dieser Freistaat dem ganzen Griechenlande geleistet, so daß sie sich endlich einer so schändlichen Treulosigkeit schämen lernten. Auch ließen sie gleich in der nächstfolgenden Nacht, ohne daß die Gesandten darum wußten 5000 Spartaner nach Athen aufbrechen, von denen jeder sieben Iloten bei sich hatte. Als des andern Morgens die Gesandten ihre Beschwerden mit vieler Lebhaftigkeit erneuerten, erstaunten sie sehr, da man ihnen sagte, daß der Succurs bereits unterwegs sey, und sich dem attischen Gebiet nähere.

Mardonius hatte indeß diese Gegend verlassen, und sein Lager am Flusse Asop, im Gebiete der Böotier aufgeschlagen, wo er ein ebeneres Land vor sich fand, um mit seiner zahlreichen Armee bequem agiren zu können. Die Griechen folgten ihm unter Anführung des Pausanias, Königs der Lacedämonier, und Aristides, der die von Athen commandirte. Beyde Heere waren auch diesmahl, der Zahl nach, sehr ungleich. Die persische bestand, aufs wenigste gerechnet, aus 300,000 Mann, der Griechen ihre aber nur aus 66000.

In diesen wichtigen Augenblicken, da die Griechen einer Schlacht entgegen sahen, die das Schicksal ihres Vaterlandes entscheiden sollte, entspann sich, im Lager der Athenienser, eine geheime Verschwörung, von etlichen Mißvergnügten, die darauf umgiengen, die bisherige Regierungsform umzustürzen, oder Griechenland an Persien zu verrathen. Aristides hatte bey diesem Vorfall aller seiner Klugheit nöthig, theils um seine Verlegenheit zu verbergen, theils die Sache selbst zu vereiteln. Da er nicht genau wuste, wie viele an diesem Handel theil genommen hatten, so begnügte er sich damit, achte festsetzen zu lassen. Zweyen darunter, die sich am meisten verdächtig gemacht hatten, ließ er den Prozeß machen; sie entflohen aber, während der Untersuchung aus dem Lager, und er selbst erleichterte ihnen ohne Zweifel ihre Flucht, damit er nicht gezwungen wäre, sie zu strafen, welches unter damahligen Umständen leicht zu einem Aufruhr hätte ausschlagen können. Die andern ließ er frey, und erklärte ihnen, die Schlacht werde der Ort seyn, wo sie sich vollkommen rechtfertigen, und durch ihr Betragen würden zeigen können, daß sie weit davon entfernt gewesen wären, ihr Vaterland zu verrathen. Durch diese kluge Mässigung, die den Schuldigen zur Bereuung ihres Vergehens Raum gab, nicht aber

 sie

sie in Verzweiflung brachte, stillte er den ganzen Aufruhr.

Mardonius schickte seine Reuterey, worinn die eigentliche Stärke seines Heers bestund, um mit den Griechen handgemein zu werden. Die Megarenser, die auf der Ebene gelagert waren, wurden von ihnen hart mitgenommen, und so tapfer auch ihr Wiederstand war, stunden sie doch im Begriff, zu weichen, als ein Haufe von 300 Athenienserm, nebst einigen Bogenschützen, zu ihrer Unterstützung sich näherte. Masistius, der Anführer der persischen Reuterey, der sie in guter Ordnung anrücken sahe, gieng augenblicklich auf sie loß. Die Athenienser erwarteten ihn unerschrocken. Es war ein sehr harter Kampf, denn beyde Theile suchten durch den Erfolg dieses Scharmützels zu zeigen, was von ihnen in dem allgemeinen Treffen zu gewarten sey. Der Sieg war lange zweifelhaft: endlich aber stürzte Masistius vom Pferde, und ward auf der Stelle getödtet, worauf die Perser sogleich die Flucht ergriffen. Die Betrübniß über seinen Todt war ungemein groß; die Perser schnitten sich selbst, ihren Pferden, und Mauleseln die Haare ab, und erfüllten das ganze Lager mit Heulen, und Geschrey, über den Verlust des tapfersten Mannes in der Armee.

Nach diesem Scharmüzel dauerte es lange, ehe beyde Heere zu einem Haupttreffen mit einander kamen, weil die Wahrsager beyden den Sieg verhiessen, dafern sie nichts weiter thun würden, als sich vertheidigen, da sie im gegentheil ihnen mit einer gänzlichen Niederlage droheten, wenn sie den Angriff thäten. Endlich, nachdem sie zehn Tage zugebracht hatten, einander anzusehn, konte Mardonius, der von lebhaftem Temperament war, dies Zaudern nicht länger ertragen. Er ließ deßhalb Kriegsrath halten: ob man schlagen solle? Artabazes, ein verdienstvoller erfahrner Officier, rieth das Gegentheil: man solle sich unter die Mauern von Theben ziehen, und durch Vermeidung einer Schlacht den Eyfer der Griechen zu schwächen bedacht seyn. Dieser Rath war sehr klug, allein die Meynung des Mardonius behielt die Oberhand, und es ward beschlossen, des andern Tages die Schlacht zu liefern. Der macedonische König Alexander, der es ins geheim mit den Griechen hielt, näherte sich in der Stille der Mitternacht ihrem Lager, und gab dem Aristides Nachricht von allem, was vorgefallen war.

Pausanius gab sogleich den Officiers Befehl, sich zur Schlacht fertig zu halten, dem Aristides aber theilte er seinen Entwurf mit, die Schlacht-

Ordnung zu verändern, damit die Athenienser gegen die Perser zu stehen kämen, wieder die sie zu fechten bereits gewohnt waren. Diese nahmen den Vorschlag mit Freuden an, Mardonius aber vereitelte die ganze Sache, indem er seine Schlacht-Ordnung, sobald er davon Nachricht erhielt, gleichfalls änderte; und solchergestalt gieng der Tag hin, ohne daß es zu etwas ernstliches kam.

Die Griechen beschlossen noch desselbigen Abends in einem Kriegsrathe, ihr Lager zu verändern, und einen bequemern Ort zum tränken auszusuchen. Mit Anbruch der Nacht machten sie sich auf, beobachteten aber nicht die genaueste Ordnung unterwegs. Mardonius hatte kaum von ihrem Aufbruch Nachricht erhalten, als er schon sein ganzes Heer in Schlacht-Ordnung stellte, und mit großem Geschrey anrücken ließ. Dieses glaubte nicht sowohl zur Schlacht, als zum Nachsetzen eines flüchtig gewordnen Feindes aufzubrechen, und hielt sich des Sieges bereits so gewiß, daß ihr Anführer sehr trozig der furchtsamen Klugheit des Artabazes spottete, der behauptet hatte: die Spartaner flöhen vor dem Feinde niemahls, wovon man hier doch das Gegentheil sähe. Allein er empfand sehr bald, daß diese Behauptung nicht unrichtig sey. Er griff die Spartaner an, die 5000 Mann stark, von

der

der übrigen Armee getrennt waren. Der Kampf war äusserst heftig, und beyde Theile bewiesen Löwenmuth, zulezt aber brachen die Spartaner dennoch durch die feindlichen Reihen, und warfen sie über den Haufen. Mardonius, ihr Anführer, blieb auf der Stelle, und, sobald er gefallen war, nahm sein ganzes Heer die Flucht.

Auf der andern Seite hatte Aristides mit seinem kleinen Haufen den Angriff einer Armee von 50, 000 Griechen auszuhalten, die für Persien stritten, und ihm den Weg verhauen hatten, als er mit seinen Atheniensern dem Pausanias zu Hülf' eilen wollte. Der so sehr überlegenen Menge ohngeachtet hielten sie Stand, und sobald ihre Gegner von der Niederlage der Perser hörten, suchten sie ihr Heil gleichfalls in der Flucht. Jene hatten sich in ihr erstes Lager geflüchtet, und sich hinter einem Verhack von Bäumen verschanzt. Die Spartaner verfolgten sie zwar, und griffen die Verschanzung an, aber nur schwach, und als Krieger, die nicht gewohnt waren, gegen Mauern, und Wälle zu streiten. Die Athenienser hingegen, sobald sie davon hörten, liessen sie vom Nachsezzen der Griechen ab, griffen das Lager an, erstiegen solches nach wiederholten Stürmen, und richteten ein groß Blutbad darinn an.

Artabazes, der aus der ungeschikten Art, mit der Mardonius das Werk angegriffen, das Unglück dieses Tages geahndet hatte, rettete sich, nachdem er in der Schlacht die grösten Beweise des Muths, und der Unerschrockenheit gegeben, bey guter Zeit mit 40, 000 Mann, die unter seinen Befehlen stunden, verhütete durch einen geschwinden Marsch, daß das Gerücht von dem unglücklichen Erfolge der Schlacht ihm nicht zuvorkam, und erreichte Byzanz in aller Sicherheit. Von da gieng er nach Asien über; von dem ganzen Ueberrest der Armee entgiengen nicht vier tausend dem Niedermetzeln der Griechen, die sich hiermit auf immer von den Angriffen der Perser dißseit des Hellesponts befreyet sahen.

Xerxes litte an eben dem Tage, da die Griechen den Sieg bey Platäa über ihn erfochten, einen nicht minder wichtigen Verlust in Asien, indem die Griechen den Rest seiner Flotte zu Mycale angriffen, und zerstöhrten. Dies war ein Vorgebürge, auf dem festen Lande in Asien, wo die Armee, die Xerxes mit von Salamis zurückgebracht hatte, sich hingezogen, indeß ihre Flotte den Winter zu Cumae zugebracht, und darauf nach der Insel Samos geseegelt war. Hier erfuhren sie, daß die vereinigte Flotte der Griechen

chen sie verfolge, und zogen sich daher nach Mycale unter den Schutz der Land-Armee, schleppten ihre Fahrzeuge auf den Strand, und warfen einen festen Wall um sie her auf. Allein die Griechen folgten ihnen auch bis dahin nach, erfochten, mit Hülfe der Jonier, von denen sie zu dieser Unternehmung waren aufgefordert worden, einen vollkommnen Sieg über diese Land-Armee, nahmen den Wall stürmend ein, und verbrannten alle ihre Schiffe.

Auf die Nachricht, die Xerxes von diesem zwiefachen großem Verluste erhielt, verließ er Sardis in eben so großer Bestürzung, wie vormals Athen nach dem Treffen bey Salamis, und rettete sich aufs eiligste nach Persien, um seinen siegreichen Feinden so weit, als nur immer möglich, aus dem Gesichte zu kommen. Eh' er aber aufbrach, gab er Befehl, alle Tempel der griechischen Städte in Asien einzuäschern, und zu zerstöhren; es geschah auch, und kein einziger ward verschont, außer der prachtvolle Dianen-Tempel zu Ephes. Dies geschah auf Anstiften der persischen Geistlichen von einer gewissen Sekte, die erklärte Feinde von Tempeln und Götzenbildern sind. Ostanek, das Oberhaupt dieser Sekte, hatte ihn auf seinem Zuge nach Griechenland begleitet, und in den Grundsätzen derselben eingeweihet. Auf seiner Rückkehr

nach Susa wütete er eben so sehr gegen alle Tempel zu Babylon, wie gegen die in Griechenland und Klein-Asien; vielleicht auch mit aus dem Grunde, um sich durch die unermeßlichen Reichthümer, die er in diesen Tempeln erbeutete, für die großen Kosten schadloß zu halten, die sein Zug gegen die Griechen erfordert hatte.

Noch eine andre üble Folge begleitete den Verlust des persischen Königs, nemlich die Empörung aller Städte Joniens, diese warfen nun insgesammt das persische Joch ab, verbanden sich mit den Griechen, und behaupteten grōstentheils ihre Freyheit so lange, als das persische Reich noch bestund.

So ungerecht dieser König übrigens in seiner Unternehmung gegen die Griechen war, so hart und grausam war er auch in seinem Privat-Leben. Er hatte während der Zeit, da er sich zu Sardis aufhielt, die Frau seines Bruders Masistes, eines verdienstvollen Prinzen, der ihm allezeit mit größtem Eifer gedient hatte, liebgewonnen. Allein ihre Tugend, und zärtliche Treue gegen ihren Gemahl, machte sie allen Versuchungen des Königs widerstehen. Er hofte sie damit zu gewinnen, daß er sie mit Wohlthaten überhäufte, wovon dies nicht eine der geringsten war, daß er ihre Tochter Artainte mit seinem ältesten Sohne

Darius vermählte, den er zu seinem Nachfolger bestimmt hatte. Allein, da er sie, aller dieser Gnadenbezeugungen ohngeachtet, ihrer Pflicht unüberwindlich getreu fand, so änderte er den Gegenstand seiner Neigung urplötzlich, und entbrannte nun auf einmahl in Liebe gegen ihre Tochter, die der Tugend ihrer Mutter keineswegs nachahmte.

Während dies vorgieng, machte Amestris, des Xerxes Gemahlin, ihm ein Geschenk mit einem reichen und prächtigen Kleide, das sie selbst verfertigt hatte. Der König, dem dies Kleid gar sehr gefiel, zog es beym ersten Besuch, den er Artäinten machte, sogleich an; im Gespräche mit ihr aber versprach er, daß er ihr alles geben wolle, was sie von ihm verlangte. Sie bat sich hierauf den Rock von ihm aus, den er trug, zur größten Bestürzung des Königs, der das Unglück, was daraus erfolgen würde, vorher sah, und um solches abzuwenden, alles anbot, was sie sonst verlangen könnte. Allein nichts konnte sie von ihrem Begehren abwendig machen, und kaum hatte der König, durch sein Versprechen gebunden, ihre Bitte verwilligt, so trug sie den Rock öffentlich, als ein Sieges-Zeichen, der Königinn zu Trotze, die dadurch aufs äußerste erbittert ward. Anstatt aber, daß diese ihre Rache auf ihre Tochter hätte sollen fallen lassen,

die

die doch alleine strafbar war, richtete sie solche gegen die Mutter, der sie diesen ganzen Liebeshandel zuschrieb, an dem solche gleichwohl ganz unschuldig war. Sie erwartete, um ihre Wuth ausbrechen lassen, die Feyer des Geburtstags ihres Gemahls, der nicht mehr weit war, und an welchem ihr der König, nach hergebrachter Sitte, alles, was sie bat, gewähren muste. An diesem Tage verlangte sie von ihm, daß ihr die Gemahlin des Masista ausgeliefert würde. Der König, der das Vorhaben seiner Gemahlin ahndete, und darüber schauderte, sowohl aus Achtung für seinen Bruder, als auch, weil er die Unschuld dieser Dame kannte, schlug ihr dies Begehren anfänglich ab, und wandte alles mögliche an, ihr solches auszureden. Als er sie aber nicht gewinnen, noch über sich selbst so viel Gewalt erlangen konnte, eine so ungerechte Bitte standhaft von der Hand zu weisen, gab er zuletzt nach, und opferte, mit unmännlicher Gefälligkeit, die Pflichten der Gerechtigkeit und Menschlichkeit einer thörigten Sitte auf.

So ward denn diese Dame der Amestris gefangen überliefert, die ihr Nas' und Ohren, die Lippen und Brüste abschneiden, und die Zunge ausreißen, und so, aufs schrecklichste verstümmelt, ihrem Gemahl zurückschicken ließ. Xerxes hatte diesen indeß rufen lassen,

sen, um ihn auf eine so traurige Nachricht vorzubereiten, und ihm zu erkennen gegeben: er wünschte, daß er sich von seiner Frau scheiden möchte, wovor er ihm eine seiner Töchter zur Gemahlin geben wolle. Masiste, der eine ausnehmende Zärtlichkeit für seine Frau hatte, konnte sich nicht entschließen, sie zu verlassen: worauf ihm Xerxes zornig sagte: er sollte nun weder seine Frau behalten, noch jene haben, und es empfinden lernen, was es heisse, die Anerbietungen seines Herrn verwerfen.

Diese harte Begegnung machte den Prinzen äusserst bestürzt, und ließ ihn das ärgste fürchten, daher er nach Hause eilte, um zu sehen, was da vorgegangen sey. Er fand seine Frau in dem bejammernswürdigsten Zustande, und ward dadurch, wie man leicht denken kann, äusserst erbittert, versammelte sogleich seine ganze Familie, und Hausgenossen, nebst allen, die von ihm abhiengen, und brach mit ihnen in der grösten Eile auf, um Bactriane, wo er Statthalter war, zu gewinnen, fest entschlossen, sobald er daselbst angekommen seyn würde, eine Armee zusammen zu bringen, und den König zu bekriegen, um sich an ihm dieser barbarischen Begegnung halber zu rächen. Allein Xerxes, der, sobald er seine eilfertige Abreise vernahm, leicht argwohnte, was er im Schilde führte,

ließ

ließ ihm durch einen Trupp Reiter nachsetzen, die, sobald sie ihn erreichten, ihn, nebst seinen Kindern, und allen, die er bey sich hatte, in Stücken hieben.

Dies Beyspiel, dergleichen die Geschichte schwerlich ein ähnliches aufzuweisen hat, war indeß nicht das einzige, wodurch Amestris ihrem Namen das Brandmahl der Schande aufdrückte. Sie ließ auch vierzehn Kinder, aus den vornehmsten Häusern in Persien, den unterirrdischen Götzen zum Opfer, zufolge einer abergläubischen Religions-Sitte, lebendig verbrennen.

Xerxes hatte jetzt, nach dem unglücklichen Zuge wider Griechenland, den Muth, und die Begierde nach Eroberungen mit einmahl verlohren; er überließ sich nunmehr den Lüsten, und der Weichlichkeit ganz, so daß er auf nichts als seine Vergnügungen dachte. Artabanes, ein Hyrcanier von Geburt, und Hauptmann seiner Leibwache, der seit langer Zeit bey ihm sonderlich in Gunst war, bemerkte, daß dies Betragen ihm die Verachtung seiner Unterthanen zuzog, und sah es daher für eine günstige Gelegenheit an, gegen seinen Herrn eine Verschwörung anzuzetteln; ja er trieb seine ehrgeitzigen Absichten so weit, daß er sich des Throns bemächtigen zu können vermeinte.

Hierzu kam noch ein anderer Vorfall, der ihn in diesen sträflichen Absichten bestärkte. Xerxes hatte ihm aufgetragen, seinen ältesten Sohn, Darius, aus dem Wege zu schaffen. Da indeß ihm dieser Befehl, bey einem schwelgerischen Mahle, und unterm Rausche des Weins ertheilt war, so glaubte er, daß Xerxes ihn vergessen würde, und eilte eben nicht, ihn zu vollstrecken. Allein er irrte sich hierinn, denn der König beschwerte sich sehr bald darüber, daß ihm nicht sey gehorcht worden, und Artabanes, der sich für seiner Rache fürchtete, glaubte nun, er müsse solcher zuvorkommen. Er wuste den Mithridates, einen der Verschnittenen im Pallaste, und der des Königs oberster Kämmerling war, für seinen Anschlag einzunehmen, und mit dessen Hülfe ins Schlafgemach des Monarchen zu bringen. Diesen ermordete er mitten im Schlafe, und eilte hierauf sogleich zum Artaxerxes, dem dritten Sohne des Königs, dem er von der Ermordung seines Vaters Nachricht gab, und solche auf den Darius, seinen ältesten Bruder schob, den die unaufhaltsame Begierde zu herrschen getrieben hätte, diesen Vatermord zu begehen. Ueberdieß machte er ihm weiß, daß sein Vorhaben dahin gienge, sich auch um mit völliger Sicherheit regieren zu können, seiner selbst zu entledigen, und daß er daher wohl Ursach

hätte, auf seiner Hut zu seyn. Diese Rede machte auf den jungen Prinzen all den Eindruck, den Artabanes davon erwartete, er eilte augenblicklich in seines Bruders Gemach, und erwürgte ihn, mit Hülfe seiner Leibwache. Nun wär zwar noch Hystaspes, der zweyte Sohn des Xerxes übrig, den nach Darius Ermordung die Krone gebührte; da dieser sich aber in Bactriana, als Statthalter des Königs, abwesend befand, so sezte Artabanes zwar den Artaxerxes auf den Thron, nahm sich aber vor, ihm die Krone nur so lange zu lassen, bis er sich einen so starken Anhang würde gemacht haben, daß er ihn stürzen, und sich selbst des Throns bemächtigen könte. Allein ehe er sein Vorhaben auszuführen vermochte, entdeckte der neue König solches, und ließ ihn umbringen, um sich für seiner Verrätherey sicher zu stellen, und auf dem Throne zu erhalten.

Den gefährlichsten Nebenbuhler hatte er sich nun zwar hiermit vom Halse geschafft, allein noch muste er dessen Anhang, und überdies seinen Bruder Histaspes bekämpfen, eh er auf einen ruhigen Besitz des Thrones rechnen durfte. Artabanes ließ sieben Söhne nach, die insgesammt muthvoll und tapfer, auch in den höchsten Würden des Reichs sich befanden, und keinen geringen Anhang hatten, der, seinen Tod zu

rächen,

rächen, sich sogleich zusammenrottete. Es kam zwischen ihnen und der Parthey des Artaxerxes zu einer blutigen Schlacht, in welcher eine große Menge von vornehmen Personen das Leben verlohr. Endlich gelang es dem Könige, die Oberhand zu behalten, und alle, die an dieser Verschwörung Theil genommen, zu vertilgen. Auch an denen, die zur Ermordung seines Vaters behülflich gewesen, sonderlich an dem Verschnittenen Mithridates, der ihn seinem Meuchelmörder verrathen hatte, nahm er eine schreckliche Rache, und nun ließ er sein Heer nach Bactriana aufbrechen, um daselbst die Parthey seines Bruders aufzureiben, allein dies Unternehmen gelang ihm nicht so leicht, denn da es zwischen beyden Armeen zum Gefechte kam, wuste Hystaspes sich in seiner Stellung so zu behaupten, daß wenn er auch nicht den Sieg davon trug, er doch eben so wenig den kürzern zog, sondern beyde Armeen sich mit gleichem Verluste trennten, und zu einem zweyten Treffen sich rüsteten. In diesem ward endlich Artaxerxes, durch die große Ueberlegenheit seines Heeres, Sieger, und, da er im ganzen Reiche den stärksten Anhang hatte, so gelang es ihm, den ruhigen Besitz des Reichs, durch gänzliche Zernichtung der Parthey des Hystaspes, zu erlangen. Er sezte alle Statthalter in den Städten und Provin-

zen ab, von denen er vermuthen konnte, daß sie zu einer der beyden unterdrückten Partheyen gehörten, und bestellte andre in ihren Platz, zu denen er das vollkommenste Vertrauen haben konnte. Seine nächste Sorge hierauf war, die Mißbräuche und Unordnungen abzuschaffen, die sich in die Landes-Regierung eingeschlichen hatten, und es dauerte nicht lange, so hatte er sich durch seine weise Maaßregeln und eifrige Bemühungen um die Wohlfarth des Reichs, die Liebe seiner Unterthanen in hohem Grade eigen gemacht.

Zwanzigste Vorlesung.

Kaum hatte Artaxerxes seine Regierung angetreten, so lieferte ihm das Glück den Themistocles, den gefährlichsten Feind der Perser in die Hände. Dieser tapfre und erfahrne Heerführer der Griechen war bey seinen Landsleuten in den Verdacht gerathen, daß er mit dem Pausanias eine geheime Unterhandlung gegen sein Vaterland angefangen, und Griechenland an seine Feinde habe verrathen wollen. Das Volk zu Athen hatte sich durch seine Ankläger wider ihn ein-

nehmen lassen, und da er auf ihre Verleumdungen sich schriftlich nicht genugsam vertheidigen konnte, denn er befand sich damahls in der Verbannung von Athen entfernt, Bevollmächtigte abgesandt, die ihn nach Athen bringen, und gefänglich dem Kriegsgerichte überliefern sollten. Weil er aber in Zeiten Nachricht davon erhalten, war er nach der Insel Corcyra geflüchtet, deren Einwohnern er ehedem nützliche Dienste erwiesen hatte; allein da er sich auch hier nicht sicher glaubte, entfloh er nach Epirus, und als seine Landsleute ihm auch da nachstellten, griff er in der Verzweiflung zu einem äußerst mißlichen Rettungsmittel, und begab sich zum Admet, dem Könige der Molosser. Dieser Fürst hatte ehemahls von den Atheniensern Hülfe verlangt, Themistocles aber, der damahls am Staatsruder saß, hatte ihm solche auf eine so beleidigende Art verweigert, daß jener, sich an ihm zu rächen, sobald sich dazu Gelegenheit fände, gelobt hatte. Gleichwohl hielt Themistocles dafür, die noch so kürzlich erregte Mißgunst seiner Landsleute sey mehr zu fürchten, als der verjährte Unwille Admets, und wagte es drauf, bey seiner dermaligen Unsicherheit zu ihm seine Zuflucht zu nehmen. Als er in seinen Pallast trat, fand er, daß der König abwesend war, und wandte sich deshalb an die Königin, die ihn leutselig

aufnahm, und ihn belehrte, wie ers anzustellen habe, um des Königs Unwillen zu entwafnen. Er nahm, dem zufolge, als Admet zurückkam, den königlichen Prinzen auf die Arme, sezte sich mitten auf dem Heerde des Hauses, unter den Hausgöttern, nieder, und gab sich zu erkennen, wer er sey, und warum er zu ihm seine Zuflucht genommen habe? Admet, äusserst verwundert, und gerührt, da er zu seinen Füßen den grösten Mann in Griechenland erblickte, der ihn in der demüthigsten Stellung um Gnade anflehete, hob ihn augenblicklich auf, und versprach ihm allen Schuz. Als auch die Griechen ihn wieder fordern liessen, erklärte er ausdrücklich: daß er ihnen diesen Fremden nimmer ausliefern würde, der zu ihm sich geflüchtet, und bey ihm eine Freystätte gesucht hätte.

Dies Wort hielt ihm nun zwar Admet aufs heiligste, allein da ihn die Griechen mit Krieg bedrohten, dafern er ihn nicht auslieferte, wagte er es doch nicht, sich so furchtbare Feinde auf den Hals zu laden, und begünstigte mithin die Flucht seines Gastes, als er ihn nicht länger bey sich behalten konnte. Themistocles gieng hierauf zu Lande nach Pydnus, in Macedonien, und schiffte sich von da auf einem Kauffarthey-Schiffe ein, das nach Jonien seegeln solte. Seine Sicherheit erfoderte es, daß er unerkannt bliebe;

allein ein Sturm, der das Schiff an die Insel Naxos trieb, die eben damahls von den Atheniensern belagert war, sezte ihn in die augenscheinlichste Gefahr, seinen Feinden in die Hände zu gerathen. Er sah sich daher gedrungen, dem Patron des Schiffs, und dem Steuermanne zu entdecken, wer er sey, um sie theils durch Bitten, theils durch Drohungen dahin zu bringen, daß sie die jenseitige Küste gewinnen, und die Fahrt nach Asien fortsetzen musten.

Als er hierauf zu Cumar, einer Stadt in Klein-Asien ankam, fand er die ganze Küste voll von Menschen, die ihn aufmerksam betrachteten, und sich seiner versichern wollten; denn der persische König hatte einen Preiß von 200 Talenten auf seinen Kopf gesezt. Er flohe hierauf nach Aegis, einer kleinen Stadt in Aeolien, wo kein Mensch ihn kannte, ausgenommen sein Wirth Nicogenes, der reichste im ganzen Lande, und der mit allen Großen des persischen Hofes in Verbindung stand. Er blieb einige Tage bey ihm versteckt, bis er sich unter sicherer Begleitung nach Susa konnte führen lassen, und zwar auf einem solchen verdeckten Wagen, deren sich die Perser, die sehr eifersüchtig sind, zu bedienen pflegten, um ihre Weiber darauf fortzubringen. Seine Führer gaben unterwegs vor,

sie brächten einem Großen des Hofes ein Frauenzimmer aus Griechenland.

Als er am persischen Hofe ankam, und dem Könige durch den Hauptmann der Leibwache vorgestellet ward, warf er sich, nach orientalischer Sitte, vor ihm zur Erde nieder, und ließ ihm durch einen Dollmetscher sagen: „Großer König! ich bin Themistocles „aus Athen, den die Griechen verbannet haben, und „der hier eine Freystätte sucht. Zwar hab ich den „Persern viel Schaden gethan; allein ich hab ihnen „auch nicht weniger großen Vortheil gestiftet, durch „den heilsamen Rath, den ich ihnen mehr als einmahl „habe geben lassen, und ich bin jezt noch im Stande, „ihnen größere Dienste als jemals zu leisten. Mein „Schicksal ist in deinen Händen! Du kannst an mir, „entweder deine Gnade, oder deinen Zorn offenbahren; durch die erste wirst du mich retten, der ich dich „fußfällig um mein Leben flehe, durch das andre aber „würdest du Griechenland von seinem größten Feinde „befreyen."

Der König antwortete ihm nicht sogleich etwas; er erstaunte indeß über seinen großen Verstand, und über seine Kühnheit, unter seinen Vertrauten aber wünschte er sich Glück wegen dieser Eräugniß, und bat seinen Gott Arimanus: er möchte seinen Feinden immer

mer

mer ähnliche Gedanken eingeben, damit sie sich solchergestalt ihrer grösten Männer beraubten. Ja, seine Freude soll so groß gewesen seyn, daß er des Nachts, da er schon völlig eingeschlafen war, dreymal ausgerufen habe: Themistocles, der Athenienser, ist in meinen Händen!

Am frühen Morgen des folgenden Tages ließ er alle Großen seines Hofes zusammen rufen, und den Themistocles holen, der sich nichts gutes weissagte, sonderlich da ihm einer von der Leibwache, sobald er seinen Namen gehört hatte, am vorigen Abend, in dem nehmlichen Saale, wo er dem Könige war vorgestellt worden, gesagt hatte: Du griechische Schlange! voll Arglist und Bosheit, das gute Glück des Königs hat dich hergeführt! Allein die Heiterkeit, die auf dem Angesichte des Königs erschien, kündigte ihm alles Gutes an. Er empfieng ihn sehr huldreich, und sagte ihm: er wolle ihm gleich zum Willkommen 200 Talente geben, als die Summe, die er demjenigen versprochen habe, der ihn bringen würde, und die jetzo ihm gebührte, weil er selbst gekommen wäre, sich in seine Hände zu liefern. Hierauf befahl er ihm, von den Angelegenheiten Griechenlandes mit ihm zu reden; allein Themistocles bat den König, ihm Zeit zu vergönnen, daß er erst das per-

sische lernen könnte, damit er sich nicht, wie jetzo, durch einen Dollmetscher mit ihm unterreden dürfte. Als ihm der König auch diese Gnade verwilligte, lernte er, innerhalb Jahresfrist, das persische so gut, daß er diese Sprache zierlicher redete, als die Perser selbst, und im Stande war, sich mit dem Könige ohne Dollmetscher zu unterhalten.

Die Achtung, welche dieser Fürst ihm in der Folge bezeugte, war auszeichnend groß. Er gab ihm ein Frauenzimmer aus einem der edelsten persischen Geschlechter zur Gemahlin, und hinlängliche Einkünfte, um seinem Stande gemäß leben zu können. Er nahm ihn mit sich auf die Jagd, ließ ihn an allen Vergnügungen seines Hofes Antheil nehmen, und unterredete sich oft ins Geheim mit ihm, so daß die Eifersucht der Großen seines Hofes dadurch nicht wenig rege ward. Selbst bey den Prinzeßinnen führte er ihn ein, und verstattete ihm freyen Zutritt zu denselben; ja er durfte, auf seinen ausdrücklichen Befehl, den Unterweisungen der Mager beywohnen, und ward von ihnen in den Geheimnissen ihrer Philosophie unterrichtet. Mit einem Wort: das Ansehen dieses Griechen war so groß, daß unter den folgenden Regierungen, wo die Perser noch mehr mit den Griechen zu thun bekamen, ihre Könige, wenn sie einen

Grie=

Griechen in ihre Dienste ziehen wollten, ihm ausdrücklich verhiessen: er solle noch größer bey ihnen seyn, als Themistocles beym Könige Artaxerxes gewesen.

Nachdem er einige Jahre in dem höchsten Wohlstande am persischen Hofe gelebt hatte, schien es das Interesse des Königs zu erheischen, daß er in einer Stadt von Klein-Asien seinen Wohnplatz aufschlüge. Man bestimmte ihm hierzu Magnesia, am Mäander gelegen, und gab ihm außer den Einkünften dieser Stadt, die sich auf 50 Talente jährlich beliefen, noch die von zwey andern Städten zu seinem Unterhalte. Hier war es, wo er, nach einigen Jahren, die er in allem Ueberflusse und Herrlichkeit durchlebt hatte, zwischen dem Eifer für den Vortheil seines Wohlthäters, und der Liebe zu seinem Vaterlande so sehr ins Gedränge kam, daß er sich nicht anders als durch einen freywilligen Todt daraus helfen zu können vermeinte. Der Umstand war folgender.

Cimon, ein Feldherr von unternehmendem Geiste, und großer Tapferkeit, durch den die Athenienser den Verlust des Themistocles wieder ersezt sahen, hatte den Persern in verschiednen Felvzügen viel Schaden gethan. In Thracien waren seine Eroberungen sehr glänzend, und die Stadt Ejon, am Flusse Strymon, die er erobert, und zu einer Colonie gemacht hatte,

nebst

nebst seinen übrigen Siegen hatten ihm den Artaxerxes so furchtbar gemacht, daß er darauf dachte, den Themistocles an der Spizze einer zahlreichen Armee ins Attische Gebiet zu senden, um der Macht der Athenienser Grenzen zu setzen, die unter einem solchen Anführer mit Riesenschritten vorwärts gieng. Natürlicher weise muste dieser Antrag den Themistocles in die gröste Verlegenheit setzen. Von einer Seite: das Andenken an so viele Gnadenbezeigungen, die er aus des Königs Händen erhalten, sein ausdrückliches Versprechen, ihm bey Gelegenheit mit allem Eifer zu dienen, und des Königs Aufforderung, dies Versprechen jetzo in Erfüllung zu bringen; von der andern: die Liebe für sein Vaterland, die alles üble Behandeln, alles Unrecht, so seine Mitbürger ihm gethan, in ihm nicht hatten ersticken können, der Gedanke, daß er jezt durch einen entehrenden Schritt den Ruhm seiner großen Thaten schänden sollte, vielleicht auch die Besorgniß, in einem Feldzuge wider Cimon, und andre eben so tapfre, als glückliche Heerführer, den kürzern zu ziehen; dies alles würkte mit solcher Gewalt auf seine Seele, daß er kein andres Mittel vor sich zu sehen glaubte, aus dieser Verwirrung herauszukommen, als einen gewaltsamen Todt. Er stellte zu dem Ende ein feyerliches Opfer an, und ladete

darzu

darzu alle seine Freunde. Nachdem er sie alle umarmt, und von ihnen aufs zärtlichste Abschied genommen hatte, trank er das Blut des Opferthiers, oder, wie andere sagen, er nahm ein schnellwürkendes Gift, welches seinem Leben im 65sten Jahre seines Alters ein Ende machte. Der König, als er die Art seines Todes, und dessen Ursach erfuhr, bewunderte, und schäzte ihn deshalb noch mehr, und fuhr ort, seinen Freunden und Hausgenossen gut zu begegnen. Die Magnesier aber errichteten ihm auf einem öffentlichen Platze ein prächtiges Denkmaal, und verwilligten seinen Nachkommen große Vorzüge, und Freyheiten.

Des Königs Vorhaben, die Griechen anzugreifen, gerieth nun freylich durch diesen schleunigen Todt in Stecken; allein jezt kam die Reihe an die Athenienser selbst, gegen Artaxerxes etwas zu unternehmen. Denn die Egyptier, die das Joch eines fremgen Monarchen nicht länger zu tragen willens waren, empörten sich gegen Artaxerxes, und riefen sie, ihnen gegen einen so mächtigen König Beystand zu leisten. Sie hatten gerade damahls eine Flotte von 200 Fahrzeugen bey der Insel Cypern, und nahmen daher diese Aufforderung mit Vergnügen an, weil sie solche als eine günstige Gelegenheit ansahen, die persische Macht zu schwächen, wenn sie dazu helfen könnten,

ihr

ihr eine so schöne Provinz, als Egypten war, zu entreissen.

Sobald der König von dieser Empörung Nachricht erhielt, versammlete er ein Heer von 300,000 Mann, und entschloß sich selber gegen diese Empörer zu Felde zu ziehen. Da ihm aber seine Freunde riethen, nicht seine eigne Person der Gefahr auszusezzen, trug er dem Achemenides, einem seiner Brüder, die Ausführung auf. Als dieser in Egypten ankam, lagerte er sich mit seiner zahlreichen Armee an den Ufern des Nils. Die Athenienser aber, die unterdeß die Flotte der Perser zur See geschlagen, und 50 ihrer Schiffe in Grund gebohrt, oder erobert hatten, seegelten strohmaufwärts, und sezten ihre Truppen, unter Anführung Charitimis, ans Land, stießen mit dem Inarus, Könige der Egypter, und seinem Heere zusammen, fielen hierauf mit vereinigten Kräften über den Achemenides her, und besiegten ihn in einem sehr blutigen Treffen, worinn er selbst, dieser persische Anführer, und 100,000 seiner Soldaten das Leben verlohren. Der Ueberrest rettete sich nach Memphis, ward aber von den Siegern verfolgt, die sich in der Geschwindigkeit von zwey Theilen der Stadt Meister machten. Nachdem aber in dem dritten Theile, der die weisse Mauer hieß, und bey weitem der festeste

war,

war, sich die Perser verschanzt hatten, hielten sie darinn eine dreyjährige Belagerung aus, und vertheidigten sich mit ungemeiner Tapferkeit so lange darinn, bis aus Persien Entsatz zu ihrer Befreyung ankommen konnte.

Artaxerxes, sobald er die Niederlage seines Heers erfuhr, und wie viel Antheil die Athenienser an solcher gehabt hatten, schickte eine Gesandschaft nach Lacedämon, mit einer großen Summe Geld, und ließ die Spartaner aufwiegeln, die Athenienser zu bekriegen, damit er von dieser Seite wenigstens Luft bekäme. Allein da diese nicht hierzu konnten beredet werden, mußte er auf andre Mittel denken, seinen Feinden zu wiederstehen. Er trug dem Megabyzes, und Artabazes das Commando über die Armee in Egypten auf, die auch ohne Zeitverlust ein Heer von 300,000 Mann in Cilicien, und Phönizien zusammen brachten. Weil aber die Flotte nicht so geschwind in Stand gesezt werden konnte, verzog sich der Feldzug bis ins folgende Jahr. Artabazes, der solche commandirte, seegelte nun längst den Nil hinauf, indeß Megabyzes mit der Armee zu Lande nach Memphis marschirte. Er entsezte die Stadt, und lieferte hierauf dem Inarus ein Treffen, woran die ganze Macht auf feindlicher sowohl, als persischer Seite Theil nahm. Inarus

rus wurde darinn völlig geschlagen, die Niederlage war groß, und traf sonderlich die aufrühriſchen Egypter. Inarus, obwohl ſelbſt verwundet, zog ſich mit den Athenienſern, und den Egyptern, die zu ihm ſtoßen wollten, nach Byblos zurück, einer Stadt, die auf der Inſel Proſopitis, zwiſchen zweyen Armen des Nils eingeſchloſſen lag, die beyde ſchiffbar waren. Die Athenienſer legten ihre Flotte in einen von dieſen Armen, wo ſie für den Angriffen des Feindes geſichert lag, und hielten auf dieſer Inſel eine anderthalbjährige Belagerung aus.

Die Perſer wurden mit der Zeit inne, daß ſie auf die gewöhnliche Art, die Stadt zu belagern, nie zu ihrem Zwecke kommen würden, weil ſie mit Leuten zu thun hätten, denen es weder an Muth, noch an Geſchick, ſich brav zu vertheidigen, mangelte. Sie verfielen deshalb auf ein Mittel, womit ſie durch Liſt erreichten, was ſie durch Gewalt nicht hatten möglich machen können. Sie gruben durch verſchiedene Canäle den Arm des Nils ab, in welchem die Athenienſiſche Flotte lag, wodurch ihre ganze Armee, troknes Fußes, in die Inſel dringen konnte. Als Inarus ſich ſolchergeſtalt verlohren ſah, ſchloß er mit Megabyzes für ſich, ſeine Egypter, und ohngefehr 50 Athenienſer einen Vergleich, und ergab ſich auf die Bedingung, daß man ihnen das Leben ſchenkte.

Die übrigen Hülfstruppen, die etwa sechstausend Mann ausmachten, waren entschlossen, sich noch ferner zu vertheidigen, und verbrandten zu dem Ende ihre Schiffe, stellten sich darauf in Schlachtordnung, als festen Vorsatzes, mit dem Schwerdte in der Hand zu sterben, und ihr Leben, nach dem Beyspiel der Lacedemonier, die bey Thermopylae umgekommen waren, aufs theuerste zu verkaufen. Allein die Perser, die diesen verzweifelten Entschluß sahen, hielten nicht für gut, sie anzugreifen. Man ließ ihnen einen freyen Abzug aus Egypten biß in ihr Vaterland anbiethen, zu Wasser, oder zu Lande, wie es ihnen am bequemsten fiele. Sie nahmen auf diese Bedingungen den Frieden an, übergaben den Siegern Byblos, sammt der ganzen Insel, und giengen zu Lande nach Cyrene, wo sie sich nach Griechenland einschifften, aber größtentheils unterwegs verlohren giengen.

Doch das war nicht der einzige Verlust der Athenienser in diesem für sie unglücklichem Kriege. Noch hatten sie eine andere Flotte von 50 Seegeln den Belagerten zu Hülfe gesandt, die in eine von den Mündungen des Nils kurz darauf, nachdem die Insel übergegangen war, einlief, und, ohne zu wissen, was vorgegangen sey, ihr zum Entsatz eilte. Kaum aber war sie darinn, so sah sie sich schon von der persischen

Flotte, vom hohen Meer her, hinterwärts angegriffen, indeß ein Hagel von Pfeilen, den die persische Armee zu Lande vom Gestade herunter schoß, ihr entgegen kam. Nur etlichen Fahrzeugen gelang es durch die feindliche Flotte zu dringen, und so zu entkommen, alle übrigen giengen drauf. Egypten gerieth nach diesem unglücklichen Kriege wieder unter das Joch der Perser, worunter es auch, während der ganzen übrigen Regierung, Artaxerxes, blieb. Er hatte sechs Jahr gedauert, und endigte sich im zwanzigsten Jahre seines Reichs, ums Jahr, seit Erschaffung unsrer Erde, 3550.

Das Schicksal der Gefangenen, die Megabyzes in diesem Kriege gemacht hatte, ward einige Jahr nachher auf eine schreckliche Art entschieden, und fiel so aus, daß Artaxerxes Charackter dadurch einen sehr heßlichen Flecken erhielt. Denn nachdem er fünf Jahre lang den dringendsten Bitten, und unaufhörlichen Bestürmen seiner Mutter widerstanden hatte, die den Inarus, und die mit ihm gefangenen Athenienser in ihre Gewalt zu haben begehrte, um sie dem abgeschiednen Geiste ihres Sohns Achemenides zu opfern; gab er endlich aus unmännlicher Schwachheit nach, und brach das Wort, was diesen Unglücklichen war gegeben worden. Sie, diese unmenschliche Fürstinn, die

nur

nur ihrer Rache, nicht aber dem Völcker-Rechte Gehör gab, ließ den Inarus ans Creuz schlagen, allen übrigen aber den Kopf vor die Füße legen. Megabyzes wollte über diese schändliche That von Sinnen kommen, er, der diesen Unglücklichen sein Wort gegeben hatte, daß ihnen nichts übels begegnen sollte, und sich deswegen diesen Schimpf am meisten zu Sinne zog. Er verließ den Hof, und gieng nach Syrien, wo er Statthalter war, ja, sein Mißvergnügen war so groß, daß er eine Armee zusammmen brachte, und sich empörte.

Der König schickte einen der Vornehmsten seines Reichs, Osiris, mit einem Heere von 200,000 Mann, ihn wieder zum Gehorsam zu bringen. Megabyzes aber ließ es zum Treffen kommen, verwundete ihn, schlug seine Armee, und machte ihn selbst gefangen. Artaxerxes ließ ihn zurück fordern, und Megabyzes lieferte ihn, sobald er geheilt war, großmüthig seinem Heere aus.

Im nächstfolgenden Jahre schickte der König ein andres Heer wider ihn, unterm Commando seines Bruders Sohns, Menostanes; allein dieser war nicht glücklicher, als der andre, ward auch geschlagen, und muste sein Heil in der Flucht suchen. Als der König hieraus abnahm, daß er ihn nicht mit Gewalt

zu seiner Pflicht zurückbringen könne, schickte er seinen Bruder Artarius, und seine Schwester Amytis, des Megabyzes Gemahlin, an ihn ab, nebst vielen Großen des Reichs, ihn zu bessern Gesinnungen zu bereden. Dies Mittel gelang, der König verzieh' ihm, und er kam wieder an Hof zurück.

Als er hierauf eines Tages mit dem König auf der Jagd war, stieß ihnen ein Löwe auf, der sich auf die Hinterpfoten stellte, und im Begriff war, den König anzufallen; Megabyzes aber, erschrocken über die Gefahr, worinn er den König erblickte, schoß augenblicklich einen Pfeil ab, und tödtete ihn. Artaxerxes indeß zog den Eyfer, den dieser treue Unterthan bey einer so dringenden Gefahr hatte blicken lassen, so wenig in Erwägung, daß er unter dem Vorwand, er habe die Ehrfurcht, so er seinem Fürsten schuldig sey, zu sehr aus den Augen gesezt, ihn, dieser That wegen den Kopf zu verliehren, verurtheilte. Mit größter Mühe brachte es noch seine Schwester Amytis, und seine Mutter Amestris dahin, daß das Urtheil in eine Lebenslange Verbannung verändert ward. Man schickte ihn nach Cyrta, einer Stadt am rothen Meer, sein Leben daselbst zu beschliessen; allein nach fünf Jahren gieng er, unter der Verkleidung eines Aussäzzigen, heimlich von da hinweg, und kam wieder nach

Su=

Susa, wo es seine Frau, und deren Mutter dahin brachten, daß er wieder begnadigt ward, ja sogar aufs neue beym König in Gunst kam. Er erhielt sich bis an seinen Todt darinn, der einige Zeit nachher in seinem 76sten Jahre erfolgte, und starb vom Könige, der ihm Krone, und Leben verdankte, so wie vom ganzen Hofe, ausnehmend bedauert. Beschämt darüber, daß er aus übertriebner Zärtlichkeit für seine Ehre, sich beynah um den grösten Mann in seinem Königreiche gebracht hätte, gab der König eine Verordnung, nach welcher es jedem, der sich mit ihm auf der Jagd befände, künftig erlaubt seyn sollte, den Wurfpfeil zuerst auf das Wild abzuschiessen, sobald er nur könnte.

Die Regierung dieses Königs war übrigens ruhig, und durch keine große Kriege, oder wichtige Veränderungen bezeichnet. Er starb ums Jahr 3579 als er eben 48 Jahr auf dem persischen Throne gesessen hatte. Sein Nachfolger war Xerxes, der einzige Sohn, den er mit seiner rechtmäßigen Gemahlinn hatte; ausser ihm aber hatte er noch 17 andre von seinen Concubinen, unter denen einer, Sogdian, eine Verschwörung mit Pharnacias, einem Verschnittenen des neuen Königs, anfieng, und ihn eines Tages, da er sich bey einem Gastmahle berauscht hatte, in seinem Gemach überfiel, ihm das Leben nahm, und sich auf

den persischen Thron schwang, den jener nur 45 Tage besessen hatte. Allein auch dieser verlohr nach sechs Monaten sein Reich, und Leben, auf eben so gewaltsame Art, wie er es seinem Bruder geraubt hatte; denn ein andrer seiner Brüder, Ochus, auf den er Verdacht warf, daß er ihm nach dem Leben stünde, und ihn deßhalb aus dem Wege schaffen wollte, kam an der Spitze einer zahlreichen Armee aus Hyrcanien, wo er Statthalter war, den Tod seines Bruders Xerxes zu rächen. Die Vornehmsten des Reichs, und die meisten Befehlshaber der Provinzen fielen ihm zu, weil Sogdian sie durch sein grausames, und despotisches Betragen wider sich aufgebracht hatte. Man bekleidete ihn mit dem königlichen Hauptschmuck, und erklärte ihn öffentlich zum König; Sogdian aber, der sich von jedermann verlassen sahe, lieferte sich selbst, weil es ihm an Muth fehlte, das an sich gerissene Reich mit dem Schwerdte in der Hand zu behaupten, seinem Bruder in die Hände, der ihn in einem Aschenhaufen ersticken ließ.

Nachdem Ochus den Thron bestiegen hatte, änderte er seinen Namen, und nannte sich Darius; die Geschichtschreiber unterscheiden ihn durch den Beynamen: der Uneheliche. Einer von seinen Brüdern, Arsites, erwog, wie geschwind Xerxes, und Sogdian

an wären aus dem Wege geräumt worden, und nahm sich daher vor, mit dem Ochus eben so zu verfahren. Artyphius, des Megabyzes Sohn, bestärkte ihn in diesem Entschluß, indem er ihm ein Heer zusammen zubringen versprach, worauf sich Arsites öffentlich empörte. Darius schickte den Artasyras, einen seiner Feldherrn, wider ihn aus, und mit einer andern Armee gieng er selbst seinem Bruder zu Leibe. Zweymahl gelang es indessen Artyphius, mit Hülfe griechischer Truppen, die er in Sold hatte, den wider ihn ausgeschickten Feldherrn zu schlagen; in einer dritten Schlacht aber, da man die Griechen von ihm durch Bestechung abwendig gemacht hatte, zog er gar sehr den Kürzern, und ward so sehr in die Enge getrieben, daß er, auf einige Hofnung vom Darius Verzeihung zu erhalten, sich ergab. Der König war geneigt, ihn zum Tode zu verurtheilen, seine Gemahlin Parysatis aber, die zugleich seine Halbschwester, und voll Arglist, Ränke, und Verstellung war, rieth ihm den Artyphius gnädig aufzunehmen, um dadurch den Arsites selber anzulocken, auch bey ihm Gnade, und Verzeihung zu suchen. Darius folgte ihrem Rath, und diese List glückte ihm. Denn Arsites, der auf die Nachricht, wie man jenem begegnet sey, als Bruder des Königs, noch eine gnädigere Behandlung hofte, schloß

mit dem Könige einen Vergleich. Als ihn Darius in seiner Gewalt hatte, war er sehr geneigt, ihm das Leben zu schenken; allein Parysatis redete ihm zu, daß er zu seiner Sicherheit sich diesen Aufrührer vom Halse schaffen müsse, und bewog ihn, daß er beyde in Asche ersticken ließ. Es kostete ihm nicht wenig Ueberwindung, darein zu willigen, denn er liebte diesen Bruder zärtlich; auch gelang es ihm nicht, durch diese, und einige ähnliche Hinrichtungen sich Ruhe zu schaffen, denn sein Reich ward in der Folge durch heftige Bewegungen erschüttert, die ihn nicht viel zu sich selber kommen liessen.

Eine der gefährlichsten erregte Pisuthnes, Statthalter in Lydien, der sich zum Herrscher in dieser Provinz aufwarf, und dem persischen Reich solche zu entziehen beschloß. Er verließ sich dabey auf ein Heer griechischer Soldaten, die er in Dienst genommen hatte, und die ein Athenienser, Lycon, anführte. Darius schickte den Tissaphernes, mit einer zahlreichen Armee wider ihn, und dieser verschlagene Heerführer fand Mittel die Griechen zu gewinnen, daß sie, sammt ihrem General, die Parthey des Pisuthnes verliessen, und sich ihm ergaben. Pisuthnes, der nun sich zu schwach fühlte, den Krieg alleine fortzusetzen, ließ sich durch leichte Hofnungen, die man ihm zur

Ver-

Verzeihung des Königs machte, bereden, die Waffen niederzulegen. Kaum aber war er vor den König gebracht, als er das Urtheil empfieng, in Asche erstickt zu werden, welches auch sogleich vollstreckt ward. Sein Sohn Amorgus fuhr noch zwey Jahre fort, sich dem Tissaphernes mit den übrigen Truppen, seines Vaters zu widersetzen; allein er ward endlich zu Jasus, einer ionischen Stadt, durch die Peloponeser, gefangen genommen, und von Tissaphernes hingerichtet.

Nicht lange nachher sahe sich Darius durch den Obersten unter seinen Verschnittenen, Artaxerxes, in neue Unruhe verwickelt. Dieser hatte die schwache Seite seines Herrn ausfündig zu machen, und sein Vertrauen zu gewinnen gewußt, so daß er alle Macht bey Hofe an sich gezogen, und den König, den er in beständigen Lustbarkeiten einzuschläfern gesucht, aller Autorität beraubt hatte. Unter dem Namen der Königinn Parysatis, deren Willen er in allem sclavisch gehorchte, beherrschte er das Reich völlig, und sein Ehrgeiz ward dadurch so sehr entzündet, daß er den Vorsaz faßte, sich des Throns zu bemächtigen. Damit man ihn nicht für einen Verschnittnen ansähe, heirathete er, und trug einen angesezten Bart. Seine Frau aber, die um das Geheimniß wußte, ent-

deckte es dem Könige; er ward eingezogen, und in die Hände Parysatis überliefert, die ihn auf eine grausame, und schimpfliche Art hinrichten ließ.

Das gröste Unglück, was dem Darius während seiner Regierung wiederfuhr, war die Empörung Egyptens. Dieser schreckliche Schlag erfolgte in eben dem Jahre, worinn der Aufruhr Pisuthnes rege ward, allein es war dem Darius nicht so leicht, Egypten wieder zum Gehorsam zu bringen, als es ihm gewesen war, jenen Aufruhr zu dämpfen. Die Egypter, des persischen Jochs überdrüssig, fielen von allen Seiten dem Amyrtäus zu, der sich bißher in den Morästen versteckt gehalten hatte, seitdem jene Empörung des Inarus war unterdrückt worden. Jezt trat er hervor, durch ein Bündniß unterstüzt, so er mit den Arabern geschlossen hatte, jagte die Perser aus Egypten, und ließ sich öffentlich zum Könige erklären, in welcher Würde er sich auch sechs Jahre lang behäuptete. Nicht zufrieden, Egypten von dem persischen Joch befreyt zu haben, suchte er auch, nach dem er auf dem Throne fest genug zu sitzen meinte, sie biß in Phönicien zu verfolgen, und nöthigte dadurch den König Darius die Flotte zurück zu rufen, die er den Lacedämoniern versprochen hatte, und deren er nun

zur

zur Bewahrung seiner eignen Staaten höchst benöthigt war.

Denn während der König gegen die Egypter, und Araber Krieg führen muste, empörten sich auch die Meder wider ihn. Doch sie wurden geschlagen, und zum Gehorsam zurück gebracht, auch, zur Strafe für ihre Empörung, in weit härtere Unterwürfigkeit, als bißher, gesezt. — Auch über die Egypter scheint Darius in der Folge gesiegt zu haben: denn als Amyrtäus, nach einer Regierung von sechs Jahren, starb, folgte ihm sein Sohn Pausiris auf dem Throne, und zwar, wie ein bewährter Geschichtschreiber berichtet, mit dem guten Willen des persischen Königs, woraus sich ergiebt, daß er damahls wieder Herr über Egypten müsse gewesen seyn.

Nachdem Darius den Aufruhr der Meder gedämpft, und in Egypten alles wieder auf den vorigen Fuß gesezt hatte, ernannte er seinen jüngsten Sohn Cyrus, zum obersten Befehlshaber über alle Provinzen von Kleinasien. Da er erst, nachdem sein Vater zum Throne gelanget, gebohren war, so konnte er um diese Zeit nicht über 16 Jahre alt seyn. Weil er aber seiner Mutter Liebling war, verschafte sie ihm diese Befehlshaberstelle, vermöge ihrer Autorität über seinen Vater, damit er einst nach des Darius Tode

ein Mitbewerber um die Krone werden könnte. In seinen Verhaltungsbefehlen stand unter andern, er sollte den Lacedämoniern wider die Athenienser beistehn. Dies stritt nun gar sehr gegen die Politick des Tissaphernes, der bald dem einen, bald dem andern Theile geholfen, und dadurch beide in einer solchen Art von Gleichgewicht erhalten hatte, daß sie ihre Kräfte erschöpften, indem sie wechselseitig einander Schaden zufügten. Auch verrieth sich des Königs Mangel an Staatsklugheit sehr bald; denn da die Lacedämonier, vermittelst des vom Cyrus erhaltenen Beistandes, die Athenienser überwältigt hatten, wandten sie sich gegen die persischen Provinzen in Asien, und schickten erst den Thimbro, darauf den Dercyllidas, und zulezt ihren König Agesilaus, solche anzugreifen, würden auch gewiß das ganze Reich in Gefahr gesezt haben, wenn nicht Darius, durch Austheilung großer Geldsummen an die Befehlshaber der griechischen Städte, Mittel gefunden hätte, den Krieg in Griechenland von neuem zu entzünden, und die Lacedämonier dadurch wären gezwungen worden, ihre Truppen, zu ihrer eigenen Vertheidigung, zurückzurufen.

Cyrus gab sehr bald seinen ehrsüchtigen Geist zu erkennen, denn er ließ zween Neffen seines Vaters umbringen, weil sie nicht in seiner Gegenwart ihre

Hän-

Hände in die Ermel ihrer Kleider gewickelt hatten, wie es unter den Persern, wenn sie vor ihrem König stunden, Sitte war. Darius ließ ihn, weil er sich unterfangen hatte, auf eine Ehre Anspruch zu machen, die blos dem Monarchen zukam, nach Hofe zur Verantwortung fordern, und ging damit um, ihm seine Statthalterschaft wieder abzunehmen. Cyrus aber, welcher wohl wußte, wie viel seine Mutter bei dem Könige galt, kam getrost nach Hofe, wo ihn nicht nur die Königinn mit seinem Vater ohne Mühe aussöhnte, sondern auch ihre ganze List anwandte, daß er ihn zu seinem Nachfolger erklären möchte, darum, weil er nach seiner Thronbesteigung gebohren war. Hiezu wollte Darius sich keinesweges verstehen; doch sezte er ihm die Statthalterschaft über die Provinzen, die er bisher unter sich gehabt hatte, im Vermächtnisse aus. Darius starb kurz darauf, nachdem er 19 Jahr regiert hatte. Ihm folgte sein ältester Sohn Arsaces, der den Namen Artaxerxes annahm, wegen seines ausserordentlichen Gedächtnisses aber von den Griechen: **Mnemon**, d. i. der **Erinnerer** genannt wurde. Als er bei dem Bette seines sterbenden Vaters stand, frug er ihn, wenig Augenblicke vor seinem Verscheiden: was doch die Regel seines Verhaltens, während seiner so langen und glücklichen Regierung

gewe=

gewesen sey? damit auch er dieser Regel folgen könne. Der sterbende König gab ihm diese merkwürdige Antwort: er hätte allezeit nach seiner besten Einsicht das gethan; was Religion und Gerechtigkeit forderten. Denkwürdige Worte, die es verdienten, mit goldenen Buchstaben in den Gemächern der Könige angeschrieben zu stehen, um sie immer an das zu erinnern, was die Richtschnur aller ihrer Handlungen seyn sollte.

Wenig Tage nach dem Tode des Darius, gieng der neue König aus seiner Residenz nach Pasargada, um sich daselbst von den persischen Priestern, nach Landessitte krönen zu lassen. Der junge Cyrus, vom Ehrgeitz bis zur Verzweiflung getrieben, da er nun die Hofnung zum Thron, die seine Mutter ihm gemacht hatte, auf immer vereitelt sahe, faßte den Entschluß seinen Bruder im Tempel selbst, wo die Krönung geschahe, in Gegenwart des ganzen Hofes zu ermorden. Er wählte dazu den Augenblick, da der König, einem religiösen Gebrauch zufolge, sein Gewand ausziehen, und sich mit demjenigen bekleiden mußte, was sein großer Ahnherr Cyrus getragen hatte, ehe er König geworden war, und das man als ein Heiligthum aufbewahrte. Artaxerxes erhielt Nachricht von diesem mörderischen Anschlage, durch den Priester selbst, der

seinen Bruder erzogen, und dem der junge Prinz sein Vorhaben vertraut hatte. Der König ließ ihn hierauf im Tempel greifen, und sprach ihm das Todesurtheil, seine Mutter Parysatis aber kam augenblicklich ganz ausser sich herzugelaufen, nahm ihn in die Arme, und band mit ihren Haarzöpfen seinen Hals an den seinigen, ließ auch nicht eher mit ihrem Geschrei, mit ihren Thränen und Bitten ab, bis ihn der König begnadigte, und in seine Statthalterschaft nach Kleinasien zurückschickte. Da er aber voll Erbitterung gegen seinen Bruder, die durch das über ihn ausgesprochene Todesurtheil, noch war vermehrt worden, zurückkehrte, so beschloß er eine Empörung anzuzetteln. Zu dem Ende mußte Clearch, ein lacedämonischer Feldherr, zu seinem Dienst eine Anzahl griechischer Truppen, unter dem Vorwande eines Krieges aufbringen, den die Lacedämonier in Thracien führen wollten. Alcibiades, der die Absicht dieser Werbung sehr wohl einsahe, kam in die Provinz des Pharnabaz, um von da weiter an den persischen Hof zu gehen, und dem Artaxerxes den ganzen Anschlag zu entdecken. Pharnabaz aber ließ ihn auf Anstiften der 30 Tyrannen zu Athen, die auf der Lacedämonier Seite waren, hinrichten. Kurz darauf bewog Cyrus diejenigen Städte, die unter dem Tissaphernes standen, sich zu

em-

empören, und auf seine Seite zu treten. Da nun hiedurch unter diesen beiden Krieg entstand, so bediente sich Cyrus dieses Vorwandes, öffentlich Truppen zu werben. Er brachte bei dem König große Beschwerden wider den Tissaphernes an, und bat auf die demüthigste Art um seinen Schutz und Beistand. Artaxerxes ward dadurch hintergangen, und weil er Mishelligkeit zwischen dem Cyrus und Tissaphernes eben nicht ungern sahe, so erlaubte er seinem Bruder so viel Truppen, als er nur wollte, aufzubringen. Cyrus machte sich seines Bruders unbedachtsame Sicherheit und Trägheit zu Nutze, und die Lacedämonier denen er seine Absicht entdeckt hatte, versprachen ihm willig ihren Beistand, gaben ihrer Flotte Befehl zu der seinigen zu stoßen, und seinem Admiral Tamos in allen Stücken zu gehorchen. Zu gleicher Zeit streueten seine Vertrauten bei Hofe mancherley Gerüchte unter dem Volke aus, die dazu dienten, die Gemüther auf die bevorstehende Empörung vorzubereiten. Sie gaben zu verstehen, der Staat bedürfe einen solchen König, als Cyrus wäre, der freigebig, prachtliebend und kriegerisch sey, auch die, welche ihm dienten, mit Gnadenbezeugungen überhäufte.

Er selbst verlohr indeß keine Zeit, sein Vorhaben ins Werk zu richten, sondern sobald er eine Armee von 13000 Griechen, und 100,000 regulirten Soldaten aus allerlei Völkern, zusammen gebracht hatte, rückte er von Sardis aus, und zog sich nach dem obern Theil von Asien. Seine Truppen wußten weder die Ursach des Krieges, noch wo man sie hinführte, denn Cyrus hatte nur zu verstehen gegeben, daß es gegen die Einwohner von Pisidien ginge, die durch ihre Streifereien seine Provinz beunruhigten. Er hatte überdies eine Flotte von 60 Segeln, deren 35 den Griechen gehörten, und unter dem Befehle des Pythagoras, eines Lacedemoniers, standen. Das Commando über die vermischten Truppen führte Ariäus, die Griechen aber standen unter vier Feldherren, von denen Clearch der oberste war, welchem Cyrus allein sein Vorhaben eröfnet hatte, weil er besorgte, die andern möchten, wegen der Kühnheit eines so weit aussehenden Unternehmens den Muth verliehren. Er befliß sich nur sie zu gewinnen, indem er sie auf dem Marsch mit vieler Leutseligkeit und Güte behandelte, vertraulich mit ihnen sprach, und Sorge trug, daß es ihnen an nichts fehlte.

Tissaphernes, der aus so großen Vorbereitungen ein Unternehmen von weit größerer Wichtigkeit, als

einen Feldzug gegen die Pisidier, muthmaßte, gieng in möglichster Eil von Milet ab, dem Könige Nachricht davon zu geben. Der König ward dadurch sehr beunruhigt, brachte aber unverzüglich ein zahlreiches Heer zusammen, um es seinem Bruder entgegen zu stellen. Parysatis, die Mutter des Artaxerxes, so wie des Cyrus, ward als die Urheberin dieses Unheils angesehen, weil sie sich für ihren Sohn verbürgt hatte, und muste deshalb von der Gemahlin des Königs, Statira, die heftigsten Vorwürfe erdulden. Dies brachte sie gegen die regierende Königinn heftig auf, und ihr unversöhnlicher Geist nahm sich eine schreckliche Rache vor, die sie auch zu gelegener Zeit in der Folge befriedigte.

Indeß näherte sich Cyrus mit starken Märschen. Zwar hielt ihn ein enger Paß in Cilicien sehr auf, wo er zwischen hohen, und sehr steilen Gebürgen eingeklemmt war, die kaum Platz für einen Wagen liessen. Ueberdies suchte ihm der König dieses Landes, Syennesis, den Durchzug streitig zu machen, würde ihn auch leicht gehindert haben, durchzukommen, wenn ihn nicht Tamus gezwungen hätte, diesen wichtigen Zugang zu verlassen, um seine eignen Küsten gegen die Flotte des Cyrus zu vertheidigen, die mit der

La-

Lacedämonischen verbunden, einen Ausfall gegen ihn gethan hatte.

Als das Heer Tarsus erreicht hatte, schöpften die Griechen Verdacht, daß der Zug wider den König gienge, und erklärten feyerlich, sie wären nicht auf diese Bedingung in Dienste getreten. Da Clearch ihr Anführer, der völlig um die Absichten des Cyrus wuste, mit allem seinem Ansehn, und Geschicklichkeit den Aufruhr nicht stillen konnte, schlug er ihnen vor: sie wolten Abgeordnete an den Cyrus schicken, um von ihm mündlich zu vernehmen, wider wen er sie zu gebrauchen dächte. Cyrus, dem er in der Stille von allem, was vorgieng, Nachricht gegeben, antwortete: er gienge gegen den Abrocomas zu Felde, der sein Lager am Euphrat, 12 Tagreisen von Tarsus, aufgeschlagen hätte. Die Griechen merkten zwar wohl aus dieser Antwort, was seine wahre Absicht sey; weil er ihnen aber sehr freundlich begegnete, und noch die Hälfte von ihrem Solde zulegte, verstanden sie sich darzu, weiter zu rücken. Und als er ihnen bald nachher frey heraus erklärte: es gienge wider den Artaxerxes, hörte man zwar im Anfang einiges Murren, bald darauf aber Ausdrücke der Freude, und Zufriedenheit, die den prächtigen Versprechungen dieses Prinzen zuzuschreiben waren.

Da endlich seine Armee in der Ebene bey Cunaxa, in der Provinz Babylon, ankam, erhielt Cyrus Nachricht, Artaxerxes rückte mit 900,000 Mann an, und wäre bereit, mit ihm zu schlagen. Ohne seinen Truppen Zeit zu lassen, sich nach einem so weiten Marsche zu erhohlen, befahl er ihnen hierauf, sich in Schlacht-Ordnung zu stellen. Als das Heer des Königs fast herangekommen war, rieth Clearch dem Cyrus, sich nicht unter die Streiter zu mischen, sondern seine Person hinter der griechischen Schlacht-Ordnung in Sicherheit zu setzen. Was für einen Rath giebst du mir da? antwortete Cyrus, willst du, daß ich eben jezt, da ich darauf ausgehe, König zu werden, zeigen soll, wie wenig ich es zu seyn verdiene? Er sprang bey diesen Worten von seinem Wagen, legte seine Waffen in aller Eile an, und stieg zu Pferde mit dem Wurfspieß in der Hand, wobey er allen zurief, die Waffen zu ergreifen, und sich an ihre Posten zu stellen. Auch ward sein Befehl mit solcher Bereitwilligkeit vollstreckt, daß das Heer sich nicht einmahl Zeit nahm, vorher zu essen.

Sobald des Königs Armee, die sehr langsam, und in der besten Ordnung anrückte, dem Feinde biß auf einige hundert Schritt nahe gekommen war, thaten die Griechen mit solcher Wuth den Angriff auf sie,

daß

daß der ihnen entgegen stehende Flügel es nicht aushalten konnte, sondern in Unordnung gerieth, und die Flucht ergriff, ausgenommen Tissaphernes, der mit einem kleinen Theil seiner Truppen noch Stand hielt. Cyrus bemerkte es mit Vergnügen, er überließ sich aber nicht der ausgelassenen Freude derer, die ihn auf der Stelle zum König ausriefen; denn noch hielt er sich des Siegs nicht völlig gewiß. Da er bemerkte, daß Artaxerxes seinen rechten Flügel sich herumziehn ließ, ihn von der Seite anzugreifen, rückte er mit 600 auserlesenen Reutern ihm gerad entgegen, tödtete mit eigner Hand den Artagerses, der des Königs Leibwache commandirte, und trieb den ganzen Haufen, der aus 6000 Mann Reuterey bestand, völlig in die Flucht. Als er mitten in dem Gefechte seinen Bruder erblickte, rief er aus: ich seh ihn! spornte sein Pferd an, und drang mit vielem Muthe auf ihn ein, von seinen vornehmsten Officiers allein begleitet.

Nun ward das Gefecht gewissermaassen ein Zweykampf zwischen diesen beyden Brüdern, und man sahe sie, von Wuth gegen einander entbrandt, sich beeyfern jeder dem andern sein Schwerd in die Brust stossen, und so durch Ermordung des Nebenbuhlers sich den Weg zum Throne ebnen zu können. Cyrus schafte alles aus dem Wege, was von Streitern zwischen ihm,

und seinem Bruder war, tödtete seines Bruders Pferd, und brachte ihm eine Wunde bey, indem er auf der Erde lag. Der König bestieg sogleich ein andres, Cyrus brachte ihm eine zweite Wunde an, und war eben im Begriff, ihm noch eine dritte zu versetzen, von welcher er glaubte, daß sie die lezte seyn sollte. Der König, wie ein Löwe, der nur um desto wütender wird, je mehr er sich von den Jägern getroffen fühlt, drang mit dem grösten Ungestüm auf ihn ein, indeß sich Cyrus, ohne die mindeste Vorsicht, einem Hagel von Pfeilen entgegen warf, der von allen Seiten auf ihn loßgeschossen wurde, viele von diesen Pfeilen trafen ihn, und zu gleicher Zeit durchstach ihn Artaxerxes mit seinem Wurfspieß, so daß er todt zur Erden sank. Die Vornehmsten von seinem Gefolge, sobald sie ihn todt erblickten, liessen sich über seinem Leichnam tödten, weil sie einen so guten Herrn nicht zu überleben wünschten; ein gewisser Beweiß, sagt Xenophon, daß er Freunde zu gewinnen, und zu schäzzen wuste, auch von ihnen wahrhaftig geliebt ward.

Artaxerxes ließ seinem Bruder den Kopf, und die rechte Hand abhauen, verfolgte darauf die Feinde bis ins Lager, und bemächtigte sich daselbst eines grossen Theils von ihrem Gepäcke.

Ein

Ein und zwanzigste Vorlesung.

Da die Griechen des Königs linken Flügel, unter dem Tissaphernes in die Flucht getrieben hatten, des Königs rechten Flügel hingegen, unter seiner eignen Anführung, über des Feindes linken gesiegt hatte, wußten beyde Theile von dem Erfolg des Treffens nichts weiter, als was nahe um sie herum vorgegangen war, und jeder eignete sich daher an diesem Tage den Sieg zu. Allein ihr Schicksal klärte sich beyden Theilen bald auf, denn da Tissaphernes beym Könige im Lager ankam, und ihm Nachricht gab, daß die Griechen seine Leute in die Flucht getrieben hätten, nahm der König augenblicklich seine Truppen zusammen, und gieng auf sie von neuem loß; Clearch aber, sobald er vom Verfolgen der Perser zurückkam, eilte sogleich dem Lager des Cyrus zu Hülfe. Die Griechen, da sie sahen, daß der König sie von der linken Seite anzugreifen suchte, machten eine schnelle Wendung, um den Fluß hinter sich, und so den Rücken frey zu bekommen. Es gelang ihnen ohne Mühe, die Perser nochmahls in die Flucht zu treiben, und sie bis zum Fuß einer Anhöhe zu verfolgen, wo des Königs Reuterei Posto gefaßt hatte, und sein Feldzeichen, ein goldner Adler, mit ausgebreiteten Flügeln, auf einer

hohen Stange zu sehen war. Da die Griechen Miene machten, sie auch hier anzugreifen, verliessen sie plötzlich die Anhöhe, und nahmen in größter Unordnung die Flucht.

Da die Nacht bereits angebrochen war, wunderten sich die Griechen sehr, daß weder Cyrus, noch ein Abgeordneter von ihm zum Vorschein kam; denn sie wusten noch nichts von seinem Tode, und von der Niederlage seiner Armee. Sie kehrten demnach in ihr Lager zurück, und fanden daselbst, daß man den größten Theil ihres Gepäckes geplündert, und ihnen alle Lebensmittel weggenommen hatte. Sie brachten die Nacht im Lager ohne Nahrung zu, rechneten aber immer noch darauf, daß Cyrus am Leben sey, und als Sieger die Feinde verfolge. Des nächsten Morgens vernahmen sie die traurige Zeitung von Cyrus Tode, und der Niederlage des andern Theils ihrer Armee, der sich unter Anführung des Ariäus an den Ort zurückgezogen hatte, von wo sie am Tage vor der Schlacht ausgerückt waren. Sie schickten Abgeordnete dahin, und boten dem Ariäus, statt des Cyrus, die persische Krone an.

Zu eben der Zeit langten in ihrem Lager Herolde von dem persischen Könige an, der sie auffordern ließ, ihre Waffen ihm zu übergeben. Sie ertheilten

aber sehr freymüthig die Antwort: dies wäre die Sprache nicht, die man mit Siegern redete. Wenn der König verlangte, ihre Waffen zu haben, möchte er selbst kommen, und sie ihnen mit Gewalt nehmen; sie würden eher den Todt wählen, als sie ihm gutwillig überlassen. Ariäus an seiner Seite schlug das Anerbieten aus, das ihm die Griechen gethan, und rieth ihnen, sie möchten zu ihm stossen, weil er Willens wäre, den nächsten Morgen in aller Frühe nach Jonien zurückzukehren. Sie folgten seiner Anweisung, trafen gegen Mitternacht in seinem Lager ein, und traten des Morgens darauf den Weg nach Griechenland an. Es war für diese tapfern Leute kein andrer Weg, dahin zu gelangen, als den sie sich mit Gewalt, unter tausend unübersteiglich-scheinenden Schwierigkeiten, durch eine unermeßliche Weite feindlicher Länder, bahnten. Aber ihr Muth überwand alles, und dieser Rückzug, der längste, den je eine Armee durch ein feindliches Land, und eine Menge von Feinden gethan, welche sie den ganzen Weg über verfolgten, ist merkwürdig genung, um in der Geschichte von Griechenland noch ausführlicher dargestellt zu werden.

Wir kehren voriezt zum Artaxerxes zurück. Da er sichs fest einbildete, er hätte den Cyrus mit eigner Hand getödtet, so verwundete ihn derjenige am em-

pfindlichsten Orte, der diese Ehre ihm streitig machen wollte. Er suchte einen Krieger aus Carien, welcher sagte, er habe dem Cyrus den tödtlichen Streich versetzt, mit großen Geschenken zum Stillschweigen zu bringen. Da aber dieser sich doch unbedachtsamerweise berühmte, den Prinzen erlegt zu haben, lieferte er ihn an Parysatis aus, die diesem Unglücklichen, zehn Tage lang die schrecklichsten Martern, die sie nur erdenken konte, anthun, und ihn hernach auf die grausamste Art hinrichten ließ. Mithridat, ein junger persischer Edelmann, der sich ebenfalls rühmte, dem Prinzen einen tödtlichen Stoß angebracht zu haben, ward zwischen zwey Schiffe gebunden, und so auf eine nicht minder schreckliche Art ums Leben gebracht. Auch Mesabates, ein Verschnittener, der dem Prinzen, auf des Königs Befehl, Kopf, und Hand abgehauen hatte, gerieth in die Gewalt dieses unmenschlichen Weibes, denn sie gewann ihn dem Könige durchs Würfelspiel ab, worauf sie ihm lebendig die Haut abziehn, und solche vor ihren Augen ausspannen ließ.

Doch ihre Rache, und Grausamkeit war durch diese Greuel noch nicht gestillt. Denn da sie auf die Königinn Statira einen unversöhnlichen Haß hatte, weil Artaxerxes sie, ihrer ungemeinen Schönheit halber,

ber, sehr liebte, fieng sie es auf folgende Art an, ihrer loßzuwerden. Sie stellte sich mit ihr völlig ausgesöhnt und lud sie einst zum Abendessen bey sich ein, bey welchem ein gewisser Vogel auf die Tafel kam, der unter den Persern eine große Seltenheit war. Diesen theilte sie zwischen Statira, und sich mit einem Messer, das nur auf der einen Seite vergiftet war. Die gesunde Hälfte verzehrte sie sogleich selbst, und Statira, obwohl sie, wegen des bekandten Characklers dieser Prinzessinn, sehr auf ihrer Hut war, ließ sich doch dadurch sicher machen, die andre Hälfte zu essen. Augenblicklich aber ward sie von den schrecklichsten Verzückungen befallen, und starb in wenig Stunden. Artaxerxes, dem der Verlust seiner geliebten Gemahlin sehr nahe gieng, ließ einige von seiner Mutter Bedienten auf die Folter legen, und brachte so von ihnen heraus, daß sie Urheberinn ihres Todes wäre. Er verwieß darauf die Parysatis nach Babylon, den Gigis aber, einen ihrer Vertrauten, der um die Mordthat gewußt hatte, ließ er aufs grausamste hinrichten. Doch als die Zeit seinen Kummer gemildert hatte, vergönnte er ihr wieder nach Hofe zu kommen, wo sie durch gänzliche Unterwerfung unter seinen Willen sich wieder bey ihm in Gunst setzte, und bis an ihren Todt viel Gewalt hatte.

Als solchergestalt der Aufruhr, den Cyrus erregt hatte, gedämpft war, schickte der König den Tissaphernes in seine ehemahlige Statthalterschaft zurück, mit eben der Macht bekleidet, die Cyrus ehedem besessen hatte. Dieser begann nunmehr die griechischen Städte zu drücken, die innerhalb seines Bezirks lagen, und es mit dem unglücklichen Prinzen gehalten hatten. Die Städte wandten sich um Schuz und Beystand an die Lacedämonier. Diese ergriffen die Gelegenheit gern, mit den Persern aufs neue zu brechen, und schickten den Thimbro mit einer Armee nach Asien. Dieser verstärkte sich durch die Griechen, die Xenophon aus Persien zurückgebracht hatte, und rückte gegen Tissaphernes ins Feld. Er ward aber bald zurück gerufen, und Dercyllidas, ein tapferer Feldherr, kam an seine Stelle, der den Krieg mit mehrerm Glück fortsezte. Als dieser merkte, daß zwischen Tissaphernes, und dem benachbarten Statthalter Pharnabaz Mißhelligkeiten obwalteten, schloß er mit dem erstern einen Stillstand, griff den leztern an, vertrieb ihn aus ganz Aeolien, und aus verschiednen Städten, in andern Provinzen. Pharnabaz war froh, daß auch er endlich einen Stillstand mit ihm treffen konnte, ließ ihn im Besitze seiner Eroberungen, und indem die Griechen in Bithynien überwinterten, gieng er an den persischen

sischen Hof, und beschwerte sich heftig über den Tissaphernes, daß er ihm wider den gemeinschaftlichen Feind nicht beygestanden hätte. Zugleich ersuchte er den König, eine starke Flotte auszurüsten, und darüber den Athenienser Conon, der damahls zu Cypern verbannet lebte, zum Admiral zu bestellen, weil dieser, als ein großer Feind der Lacedämonier, alle Hülfe die nur von ihnen nach Asien kommen könnte, abschneiden würde. Es wurden dem zu Folge Pharnabaz 500 Talente zu Ausrüstung einer Flotte ausgezahlt, über welche Conon gesezt werden sollte; er kehrte wieder nach seiner Provinz zurück, und, indeß man an den Schiffen arbeitete, vereinigte er seine Völker mit Tissaphernes seinen, um sich dem Dercyllidas zu widersetzen, der seine Eroberungen immer weiter trieb. Sie überfielen ihn bald darauf in einer sehr schlimmen Stellung, wo er leicht hätte können übern Haufen geworfen werden. Tissaphernes aber, der sich an die Tapferkeit der Griechen in der Schlacht bey Cunaxa erinnerte, weigerte sich, ein Gefecht zu wagen, und errichtete mit Dercyllidas einen Stillstand auf etliche Monate.

Da indeß die Spartaner hörten, daß die Perser eine Flotte ausrüsteten, und wohl denken konnten, daß es damit auf sie angesehen wäre, schickten sie, um

des Feindes Kriegsmacht zu theilen, den Agesilaus mit einer Anzahl Truppen nach Asien. Kaum war dieser zu Ephes ans Land gestiegen, als Tissaphernes ihn fragen ließ: warum er nach Asien gekommen wäre, und die Waffen ergriffen hätte? Agesilaus gab zur Antwort: er wäre gekommen, die Griechen in Asien wieder in ihre alte Freyheit zu setzen. Tissaphernes, der gar in keiner kriegerischen Verfassung war, ließ ihm sagen, sein König würde dieses Verlangen bewilligen, wenn er die Feindseligkeiten so lange einstellen wollte, bis sein Bote von Hofe zurückkäme. Agesilaus ging einen Stillstand ein, Tissaphernes aber, anstatt seinem gegebenen Worte nachzukommen, zog von allen Seiten her Truppen zusammen, ließ sich von dem König noch mehrere schicken, und sobald diese angekommen waren, befahl er dem Agesilaus aus Asien zu weichen, kündigte ihm auch, im Fall er ungehorsam wäre, Krieg an. Obwohl nun die Spartaner und ihre Bundesgenossen hierüber sehr bestürzt waren, so erschrack doch Agesilaus keinesweges, sondern befahl den persischen Herolden, ihrem Herrn zu sagen, er wäre ihm sehr verbunden, daß er durch seinen Meineid die Götter zu Feinden Persiens, und zu Freunden Griechenlandes gemacht hätte. Darauf versammlete er sein Heer, betrog den Tissaphernes, indem er

sich

sich stellte, als wollte er in Carien eindringen, fiel aber unvermuthet auf Phrygien los, wo er keinen Widerstand fand, nahm viele Städte weg, und kehrte mit reichlicher Beute nach Ephesus zurück. Das folgende Frühjahr gieng er abermals zu Felde, streute aber vorher das Gerücht aus, er wollte in Lydien einfallen. Tissaphernes, welcher vermuthete, dies wäre ein zweites Blendwerk, ging nach Carien, um dieses Land zu vertheidigen. Doch Agesilaus drang wirklich in Lydien ein, und schlug die persische Reuterey, die zur Vertheidigung des Landes zurückgekommen war, und einige Tagereisen vor dem Fußvolke voraus hatte. Durch diesen Sieg ward Agesilaus Herr über das ganze Land, und bereicherte sowohl sich als sein Heer mit der Beute der besiegten Perser.

Artaxerxes fieng jetzt an, wegen der vielen Klagen, die wider Tissaphernes bey ihm einlieffen, in dessen Treue Verdacht zu setzen. Auch Conon war unter denen, die sich über ihn beschwerten, dem er betrügerischer Weise den Sold seiner Seeleute unterschlagen hatte, wodurch er außer Stand gesetzt worden war, dem Könige Dienst zu leisten. Parysatis, welche ihm den Antheil nie vergab, den er an dem Tode ihres Sohns Cyrus gehabt hatte, wuste allen diesen Klagen soviel Nachdruck zu geben, daß der König

nig beschloß, ihn hinzurichten. Er trug es dem Ariäus, Statthalter von Larissa, auf, dem Obersten seiner Leibwache, bey Einziehung Tissaphernes, hülfliche Hand zu leisten; dieser ließ ihn daher unter dem Vorwand holen, daß er mit ihm wegen deß, was im künftigen Feldzuge zu thun wäre, Rath pflegen wollte; als er ankam, ließ er ihm den Kopf abschlagen, und schickte solchen nach Persien.

Tithraustes, der an seine Stelle kam, schickte dem Agesilaus große Geschenke, und ließ ihm sagen: da nunmehr der Urheber aller Mißhelligkeiten aus dem Wege geschaft, und hiermit die Ursach des Kriegs gehoben wäre, so fände sich nichts, was einen Vergleich hindern könnte; denn der König sey geneigt, den griechischen Städten in Asien den Genuß ihrer Freyheit zu gestatten, wofern sie ihm den gewöhnlichen Tribut entrichteten. Agesilaus antwortete: er könne sich in keinen Vergleich einlassen, ohne darzu Befehl von Sparta zu haben. Als er aber vom Tithraustes dreyßig Talente bekam, verließ er seine Provinz, und ging nach Phrygien. Während seines Zugs ward er von den obrigkeitlichen Personen zu Sparta zum obersten Befehlshaber aller Truppen in Asien, sowohl zur See, als zu Lande, erklärt.

Er machte deßhalb zum Admiral der Flotte seiner Frauen Bruder, Pisander, und nachdem er den Seezug besorgt hatte, gieng er nach Phrygien, wo er viele Städte wegnahm, und seinem Heer im Gebiete des Pharnabaz allen Ueberfluß verschafte. Hier lud ihn Spithridat, ein vornehmer Perser, der sich wider den König empört hatte, nach Paphlagonien ein, worauf er einen Zug dahin that, mit dem Könige dieses Landes, Cotys, ein Bündniß schloß, darauf nach Phrygien zurückkehrte, die feste Stadt Dascylium wegnahm, und daselbst sein Winterquartier in dem Pallaste des Pharnabaz aufschlug. Diesen plünderten nachher seine Soldaten, und verwüsteten zugleich die Ländereyen, die Pharnabaz da herum besaß. Als im folgenden Frühjahr dieser ihm darüber bey einer Unterredung, die er mit ihm hatte, Vorwürfe machte, versprach er ihm zu seiner Schadloßhaltung, sich aus seiner Statthalterschaft zu entfernen, und solche nie wieder zu betreten, so lang er nur den Krieg in andern Provinzen führen könnte. Würklich war er auch willens, den Krieg mitten ins persische Reich zu treiben; indem er aber damit umgieng, ward er zurückberufen, um sein eigen Vaterland wider verschiedne griechische Staaten zu vertheidigen, die durch große Geldsummen bestochen wa-

ren, welche ihnen Tithraustes geschickt, und ihn völlig aus der Insel zu vertreiben.

Die Athenienser, des Vergleichs, den Antalcidas geschlossen hatte, uneingedenk, schickten eiligst ihrem alten Bundesgenossen, dem Evagoras, zehn Kriegsschiffe zu Hülfe. Allein diese Hülfe gelangte nicht bis zu ihm, denn sie wurden, unfern der Insel Rhodus, von der lacedämonischen Flotte weggenommen. Sie schickten hierauf den Chabrias mit einer zweyten Flotte ab, die eine große Anzahl Landtruppen am Bord hatte, und sicher anlangte. Mit Hülfe derselben ward die ganze Insel in kurzer Zeit dem Evagoras unterworfen. Da aber die Athenienser, durch einen neuen, zwischen Artaxerxes, und den griechischen Städten geschloßnen Vergleich, gezwungen wurden, den Chabrias zurückzurufen, griffen die Perser Cypern mit einer Armee von 300,000 Mann, und einer Flotte von 300 Schiffen, unter Anführung des Tiribaz, an. Evagoras erhielt nun von den Egyptern, und andern Völkern, die gegen Persien feindselig dachten, Beystand an Volk, und Geld. Er brachte dadurch unermeßliche Schätze zusammen, und nahm davor eine große Anzahl Truppen, aus allerley Völkern, in Sold. Seine Flotte schnitt dem Feinde die Zufuhr der Lebensmittel vom festen Lande ab, wodurch die persische

Ar-

Armee in solchen Mangel gerieth, daß die Soldaten einen Aufstand erregten, und verschiedne ihrer Befehlshaber umbrachten. Doch, als die ganze persische Flotte von neuem in See stach, erhielt die Armee die Zufuhr wieder.

Des Evagoras Flotte war nun durch 50 Schiffe aus Egypten verstärkt worden, und machte überhaupt 200 Seegel aus, daher wagte er ein Treffen mit dem Feinde, worinn er aber völlig geschlagen ward. Bald darauf ward er in Salamis zu Wasser und Lande scharf belagert, und genöthigt, Vergleichspunkte anzubieten, auf die er sich ergeben wolle. Tiribaz schlug vor: er sollte alle Städte von Cypern, bis auf Salamis räumen; die leztere sollte er vom König in Persien zur Lehn tragen, und seinem Herrn davon jährlichen Tribut entrichten. Da Evagoras den lezten Punkt verwarf, und darauf bestand, daß er Salamis als ein König unter dem Könige von Persien regieren wolle, Tiribaz aber nicht hierein willigte, so fiengen sich die Feindseligkeiten von neuem an.

Mittlerweile ward Tiribaz von dem nächsten Heerführer nach ihm, Oront, der auf seinen erlangten Ruhm eifersüchtig war, bei Hofe verklagt, als wenn er mit Anschlägen umginge, die wider des Königs Vortheil liefen. Seine Beschuldigung fand Glauben,

 und

und er bekam Befehl, den Tiribaz gefangen nach Hofe zu überschicken, welches auch unverzüglich geschah. Als aber hernach Oront befand, daß die Armee bereit wäre, sich wider ihn aufzulehnen, schloß er eilig einen Vergleich mit Evagoras auf die Bedingungen, die Tiribaz ausgeschlagen hatte: er sollte nemlich Salamis als König dieser Stadt behalten, und nur einen geringen Tribut dafür dem König von Persien erlegen. Nach Schliessung dieses Vertrags lebte Evagoras noch 12 bis 13 Jahr, in einem ruhigen und glückseligen Alter, das nie durch Krankheit beschweret wurde; die gewöhnliche Wirkung eines mäßigen und nüchternen Lebens!

Zwey und zwanzigste Vorlesung.

Als Artaxerxes den cyprischen Krieg geendigt hatte, fing er einen andern wider die Cadusier an; ein Volk, das einen Theil der Gebürge zwischen dem euxinischen und kaspischen Meere bewohnte, und sich seiner Oberherrschaft zu entziehen versuchte. Der König zog in Per-

Person mit 3 mal hundert tausend Mann zu Fuße, und 20 tausend Mann zu Pferde wider sie aus. Da aber das Land so unfruchtbar war, daß es kein Getraide hervorbrachte, so kam es mit der Armee, aus Mangel an Lebensmitteln, in kurzem dahin, daß sie ihre Lastthiere schlachten mußte, und auch diese wurden zulezt so selten, daß ein Eselskopf 60 Drachmen galt. Tiribaz, der noch immer in Ungnade war, und den Hof bei diesem Feldzuge als ein Gefangener begleitete, rettete bei diesen schlimmen Umständen durch Kriegslist den König mit seinem ganzen Heere. Er hatte sorgfältig Nachricht von allem eingezogen, was bei dem Feinde vorging, und vernahm, daß sich ein Misverständniß zwischen den zween Königen der Cadusier entsponnen hätte, daher sie in zwei abgesonderten Lagern stünden, und sich weigerten, mit einander gemeinschaftlich zu handeln. Diesen Zeitpunkt rieth er dem Könige zu ergreifen, um mit ihnen Vergleiche zu treffen. Da sein Vorschlag gebilligt war, begab er sich selbst zu dem einen Könige, und schickte seinen Sohn an den andern. Jeder von ihnen sagte dem Könige, bei dem er war, der andere hätte Gesandte an den Artaxerxes geschickt, um mit ihm besonders einen Vergleich zu schliessen; es wäre ihm daher zu rathen, daß er unverzüglich um Friede an-

halten möchte, damit er vortheilhaftere Bedingungen erlangen möchte. Ihre Unterhandlung hatte den gewünschten Erfolg. Beide Könige wurden dahin gebracht, sich dem König in Persien besonders zu unterwerfen, und hiedurch ward sowohl er, als seine Armee vom bevorstehenden Untergange befreit. Durch diesen beträchtlichen Dienst machte Tiribaz den König geneigt, seine Sache untersuchen zu lassen, und ihm seine Verantwortung zu erlauben. Er trug solche, sobald er nach Susa zurückgekommen war, dreyen vornehmen Staatsbedienten von vorzüglicher Redlichkeit auf, die den Tiribaz nach unpartheyischer Untersuchung für unschuldig erklärten. Er ward darauf in seine vorigen Ehrenstellen eingesezt, sein Ankläger Oront aber mit Schimpf vom Hofe gejagt.

Nunmehr dachte Artaxerxes auf einen Kriegszug nach Egypten, um sich dieses Land unterwürfig zu machen. Der König desselben, Accoris, machte große Anstalten dagegen, und ließ noch zu seinen eigenen Unterthanen eine große Menge Griechen und andere Söldner, unter Anführung des Chabrias, stossen. Pharnabaz, dem die Besorgung des Krieges aufgetragen war, bedrohte die Athenienser mit der Ungnade seines Königs, wofern sie nicht sogleich den Chabrias zurückrufen würden; zugleich verlangte er von ihnen

den Iphikrates, einen anderen Athenienser, zum Anführer der griechischen Hülfstruppen in persischen Diensten. Die Athenienser, denen damals an der Freundschaft der Perser viel gelegen war, bewilligten beides. Iphikrates begab sich daher nach Asien, und übte die Truppen, die er anführen sollte, in allen Künsten des Krieges so sehr, daß sie nachgehends bei den Griechen, unter dem Namen der iphikratischen Krieger, überaus berühmt wurden. Indem die Perser an ihren Zurüstungen arbeiteten, worüber zwei ganzer Jahre hingingen, schickte Artaxerxes, um noch mehr Hülfe aus Griechenland zu erlangen, Gesandte dahin ab, welche alle Staaten und Stände ermahnten, friedlich mit einander nach Inhalt des Friedens des Antalcidas zu leben. Sie waren alle dazu willig, bis auf die Thebaner, die damals nach der Oberherrschaft über ganz Griechenland strebten.

Die persische Armee trat endlich ihren Zug nach Egypten aus Ptolemais an. Sie bestand aus 200000 Persern unter dem Pharnabaz, und 20000 Griechen unter dem Iphikrates. Ihre Flotte, die längst am Ufer hin kreuzte, bestand aus 300 Galeeren, eine grosse Anzahl Proviant-Schiffe ungerechnet. Da es die Perser unmöglich fanden, Pelusium nahe zu kommen, seegelten sie mit ihrer Flotte in die mendesische Mün-

dung des Nils, sezten ihre Truppen ohne großen Widerstand aus, nahmen die Festung, die den Eingang bewahrte, weg, und machten die Besatzung nieder. Iphikrates schlug sogleich vor, man sollte die Truppen wieder einschiffen, und die Hauptstadt von Egypten Memphis angreifen, noch ehe die Egypter sich von ihrem Schrecken erholen könnten. Da man aber seinem Rathe nicht Gehör gab, so hatten die Egypter, ehe noch die persische Hauptarmee anrückte, sich in solche Verfassung gesezt, welche alle künftige Versuche des Feindes fruchtlos machte. Die Schuld von dem üblen Erfolge dieses Feldzugs schob ein Feldherr auf den andern. Iphikrates aber war der Meinung, Pharnabaz würde am persischen Hofe eher, als er, Glauben finden; er dingte also ins geheim ein Schiff, und begab sich nach Athen. Artaxerxes machte zwölf Jahr nachher neue Anstalten, Egypten anzugreifen; aber seine Bemühung dies Land zu bezwingen lief unglücklich ab.

Gegen das Ende der Regierung des Artaxerxes erregten seine Söhne durch ihre Ränke und Bestrebungen nach der Kronfolge große Unruhen am Hofe. Er hatte 115 Söhne von seinen Beischläferinnen, und drei von seiner Gemahlinn; nemlich den Darius, Ariaspes und Ochus. Dem Streit ein Ende zu machen,

er-

erklärte Artaxerxes den Darius für seinen Nachfolger, erlaubte ihm auch sogar die königliche Binde zu tragen, und den Titel als König zu führen. Doch dies befriedigte den Ehrgeitz des jungen Prinzen nicht, der zugleich darüber misvergnügt war, daß sein Vater ihm eine von seinen Beischläferinnen verweigert hatte. Er errichtete daher mit 50 von seinen Brüdern eine Verschwörung, seinen Vater umzubringen. Zu diesem unnatürlichen Entschluß ward der Prinz vornehmlich durch den Tiribaz aufgemuntert, der ebenfalls auf den König unwillig war, weil dieser ihm erst eine von seinen Töchtern, darauf die andere versprochen, und hernach gleichwohl beide selbst geheirathet hatte. Die Verschwörung aber ward dem Könige durch einen Verschnittenen entdeckt, die Verschworenen wurden, als sie eben in den Pallast gehen wollten, eingezogen, und sämtlich hingerichtet.

Nach des Darius Tode entstanden abermahls Streitigkeiten wegen der Erbfolge. Ariaspes und Ochus, die Söhne der Königinn, und Arsames, der Sohn einer Beyschläferinn, waren die, so sich um die Krone stritten. Die beyden erstern machten ihrer Geburt wegen darauf Anspruch, der letztere aber wegen der Gunst des Königs, der ihn zärtlich liebte. Ochus, den sein Ehrgeitz trieb, das äusserste zu wagen, fand

Mittel, seine zwey Nebenbuhler aus dem Wege zu schaffen. Er stiftete einige Verschnittene in dem Pallaste an, die in des Königs Namen den Ariaspes so hart bedroheten, daß dieser, der ein einfältiger, und leichtgläubiger Prinz war, ein ähnliches Schicksal mit dem Darius besorgte, und, um einem grausamern Tode zu entgehen, sich selbst mit Gift vergab. Den Arsames ließ er durch Harpates, des Tiribaz Sohn, umbringen. Dieser doppelte Verlust, der durch so ruchlose Kunstgriffe war veranlaßt worden, gieng dem König, der damals 94 Jahr alt war, so nahe, daß er sich zu Tode grämte, und im 46sten Jahre seiner Regierung starb. Er war ein leutseliger, und edelmüthiger Fürst, der Ehrfurcht, und Liebe in hohem Grade von seinen Unterthanen sich eigen zu machen, und sein Ansehen durchs ganze Reich zu behaupten gewußt hatte. Sein Todt erfolgte ohngefähr ums Jahr der Welt 3645.

Drey und zwanzigste Vorlesung.

Eine glücklich gelungne List war es, was dem Ochus die Nachfolge auf dem Throne seines Vaters verschaf-

te.

te. Denn da er wohl denken konnte, daß er durch die Ermordung seiner zween Brüder die Neigung sowohl der Großen des Reichs, als auch des Volcks von sich abgewandt hätte, so vermochte er die Verschnittnen, und andre, die um des Königs Person waren, dahin, daß sie seinen Todt verschwiegen, übernahm darauf die Regierung, und ließ seine Befehle im Namen des Artaxerxes ergehen, als ob er noch am Leben wäre. Vermittelst eines dieser Befehle ließ er sich, als ob es auf seines Vaters Verordnung geschähe, durch das ganze Reich zum König ausrufen. Auf solche Art regierte er beynahe zehn Monate, und da er endlich glaubte, daß sein Ansehn völlig festgesetzt wäre, machte er den Todt seines Vaters bekandt, und bestieg den Thron unter dem Namen Artaxerxes, wiewohl er gemeiniglich von den Schriftstellern Ochus genannt wird.

Sobald des Ochus Thronbesteigung öffentlich bekandt ward, empörten sich das kleinere Asien, Syrien, Phönizien, und noch andre Provinzen. Durch diesen beynahe allgemeinen Aufruhr verlohr der neue König fast die Hälfte der Kron-Einkünfte, und was ihm übrig blieb, würde nicht hinreichend gewesen seyn, einen Krieg gegen so viele Aufrührer auszuhalten, wofern sie einstimmig gehandelt hätten.

Al-

Allein sie hielten nicht lange zusammen, und die, welche zuerst am eyfrigsten gewesen waren, das Joch abzuwerfen, wetteyferten mit einander, wer am ersten den andern verrathen, und dadurch sich mit dem Könige wieder aussöhnen könnte. So ward also die Empörung, welche das persische Reich beynah umstürzen können, gänzlich vereitelt, und Ochus, ohne einen Schwerdtstreich, auf dem Throne befestigt.

Dieser Monarch erwieß sich in der Folge als den grausamsten, und ruchlosesten von allen Fürsten seines Stammes. Er hatte kaum sich auf dem Throne festgesetzt, so erfüllte er schon den Pallast, und das ganze Land mit Blutvergiessen. Damit die zur Empörung geneigten Provinzen keinen vom königlichen Geblüthe haben möchten, den sie wider ihn aufstellen könnten, so tödtete er alle Abkömmlinge des königlichen Stammes, ohne Rücksicht auf Alter, Stand, oder Blutsfreundschaft. Seine eigne Schwester Ocha, deren Tochter er geheirathet hatte, ließ er lebendig begraben; und nachdem er einen seiner Oheime, nebst 100 von dessen Söhnen und Enckeln, in einen Hof des Pallasts eingeschlossen hatte, befahl er seinen Schützen, sie sämmtlich mit Pfeilen todt zuschiessen. Mit gleicher Grausamkeit begegnete er allen denen, die ihm

Verdacht erweckten, und schonte keinen von den Grossen, der das geringste Merkmal des Mißvergnügens, oder der Abneigung gegen ihn blicken ließ.

Durch diese Grausamkeiten ward er seinen Unterthanen äusserst verhaßt. Artabaz, ein Statthalter von einer der asiatischen Provinzen, empörte sich, brachte den atheniensischen Admiral Chares, der in diesen Gegenden das Commando führte, dahin, daß er mit seinen Truppen zu ihm stieß, und schlug ein Heer von 70,000 Mann, das der König wider ihn ausgeschickt hatte. Die von Athen waren aber gerade damahls mit verschiednen Völkern in Krieg verwickelt, und da Ochus drohte, er wollte sich zu ihren Feinden schlagen, ruften sie den Chares zurück, der vom Artabaz, zur Belohnung seiner Dienste, eine große Summe Geld empfieng. Artabaz suchte hierauf bey den Thebanern Hülfe, erhielt auch von ihnen 8000 Mann; hierdurch ward er in Stand gesetzt, wieder zu Felde zu gehen, und erhielt noch zwey Siege über die königlichen Völker, welche den Thebanern viel Ruhm erwarben. Doch fand der König Mittel, Friede mit ihnen zu machen, worauf sie sich, nachdem er mit 300 Talenten sie sich vom Halse geschaft hatte, nach Hause begaben. Bald darauf ward Artabaz

ge-

geschlagen, und gezwungen, zu Philipp dem Könige von Macedonien zu flüchten.

Kaum war dieser Aufruhr gedämpft, so ergriffen die Sidonier, und Phönicier, weil sie die Bedrückungen der persischen Statthalter zu hart fühlten, die Waffen, erhielten vom Nectabenus, König in Egypten, mit dem sie ein Bündniß getroffen hatten, 4000 Griechen zur Hülfe, und vertrieben die Perser völlig aus ihrem Gebiethe. Als bald darauf die Einwohner von Cypern diesem Bündnisse beytraten, befahl Ochus dem Könige von Carien, Idrieus, Cypern anzufallen, und alles mit Feuer, und Schwerd zu verwüsten. Cypern hatte um diese Zeit neun beträchtliche Städte, die sämtlich ihre Könige hatten, von denen jeder dem Bündnisse in der Hoffnung beygetreten war, sich in seiner eignen Stadt unabhängig zu machen. Idrieus veranstaltete, diesem Befehl zufolge, eine Landung von 8000 griechischen Truppen auf diese Insel, die, mit Hülfe eines Heers von Syrien, und Cilicien, Salamin zu Wasser, und Lande belagerten.

Ochus, mit dem Glück seiner Feldherrn wider die Syrier, und Phönizier nicht zufrieden, zog bald darauf an der Spitze eines großen Heers nach Phönizien, nahm Sidon weg, und zerstöhrte diese berühmte Stadt gänzlich. Dies erschreckte die andern phönizi-

nizischen Städte so sehr, daß sie sogleich mit dem König Friede zu machen suchten, der auch, weil er einen Kriegszug nach Egypten vorhatte, nicht abgeneigt war, sich mit ihnen zu vergleichen.

Auch die Juden scheinen in diese Empörung der Phönizier mit verwickelt gewesen zu seyn. Denn Ochus gieng von Sidon nach Judäa, nahm Jericho weg, führte eine große Menge Juden gefangen mit sich nach Egypten, und schickte andre nach Hyrcanien am caspischen Meere. Damit ihn auch kein andrer Feind an dem Einfalle in Egypten hindern möchte, schloß er einen Vergleich mit den cyprischen Königen, half allen ihren Beschwerden ab, und bestätigte jeden von ihnen in seiner Würde.

Nachdem er sein Heer durch 10000 in Sold genommne Griechen verstärkt hatte, trat er den Zug nach Egypten an, und fiel mit drey verschiedenen Heeren zu gleicher Zeit in dies Land ein, deren jedes unter einem persischen, und einem griechischen Befehlshaber stand. Er schlug mit der Hauptarmee sein Lager in der Nähe von Pelusium auf, indeß eine abgeschickte Schaar den Ort selbst belagerte. Ein andres von seinen Heeren gewann einen Sieg über die Egypter, Pelusium gieng über, und das ganze Land ergab sich. Ochus belohnte die griechischen Völker,

die

die ihm beygestanden, reichlich; sonderlich den Mentor von Rhodus, dem er den glücklichen Erfolg dieses Zuges vornehmlich zu danken hatte. Diesen ernannte er überdies zum Befehlshaber über alle asiatische Küsten, und trug ihm auf, den Krieg zu Ende zu bringen, den er noch wider einige Provinzen führte, die sich im Anfang seiner Regierung empört hatten. Mentor eroberte sie theils durch Gewalt, theils durch List, und stellte in allen Theilen dieses großen Reichs des Königs Ansehn wieder her.

Der ruhige Zustand, der hierauf folgte, war dem Ochus sehr gefährlich, denn er ergab sich nunmehr ohnaufgehalten der Ueppigkeit, und einem gemächlichen, wollüstigen Leben, überließ die Staatsgeschäfte dem Verschnittnen, Bagoas, seinem Günstlinge, und Mentorn von Rhodus. Bagoas, der ein gebohrner Egyptier war, hatte einen unversöhnlichen Haß auf den König geworfen, weil dieser nicht nur die egyptischen Tempel geplündert, sondern auch ihre heiligen Bücher weggeführt, und aus Verachtung gegen ihre Religion den Gott Apis getödtet hatte. Die heiligen Bücher kaufte Bagoas mit einer großen Geldsumme loß, und schickte sie zurück nach Egypten.

Die Beschimpfung aber, die ihrem Gott Apis wiederfahren war, konnte seiner Meynung nach, nur durch Ermordung eines so ruchlosen Königs gebüsset werden. Er that dies durch Hülfe seines Leibarztes, der dem Könige im 21sten Jahre seiner Regierung in einer Krankheit, anstatt der Arzeney, einen starken Gift eingab. Doch hiermit war seine Rachgier noch nicht befriedigt, denn er ließ einen andern todten Körper statt des königlichen begraben, schnitt den letztern in kleine Stücke, und warf sie den Katzen vor, darum weil der König seinen Hofbedienten von dem Fleische des Gottes Apis zu essen gegeben hatte; aus den Gebeinen des Königs aber ließ er Gefässe zu Schwerdtern verfertigen.

Da sich nunmehr alle Gewalt in den Händen dieses Verschnittnen befand, setzte er des ermordeten Königs jüngsten Sohn, Arses, auf den Thron, der aber blos den Namen eines Beherrschers von Persien führte. Sich bey seiner angemaßten Obergewalt noch mehr zu befestigen, brachte er alle die übrigen Söhne des Königs um; ja, als er bald bemerkte, daß Arses sein gottloses Uuternehmen gegen das Leben seines Vaters erfahren hatte, und damit umgieng, ihn zur Strafe zu ziehen, kam er ihm zuvor, und ermordete

ihn sammt seiner ganzen Familie, im zweyten Jahre seiner Regierung.

Noch hatte dieser Bösewicht gleichwohl das Herz nicht, sich des Throns selbst anzumassen, sondern setzte Darius, den dritten dieses Namens in Persien, der bißher Codomannus genannt worden, darauf. Obwohl sein Vater, Arsanes, ein Enkel des Darius Nothus war, hatte doch er selbst unter Ochus Regierung nicht viel bedeutet, und war bloß ein Astanda, d. i. Ueberbringer der königlichen Befehle an die Statthalter der Provinzen, gewesen. Eine herzhafte That in dem Kriege, den Ochus mit den Cadusiern führte, zog ihn hervor; denn er griff einen cadusischen Fechter an, und erlegte ihn, auf dessen Ausforderung sich kein einziger im persischen Heer zu stellen erkühnt hatte. Dafür ward er Statthalter über Armenien, und von daher rief ihn Bagoas zum Throne. Als aber dieser Verräther fand, daß er sich nicht gänzlich von ihm wollte beherrschen lassen, beschloß er, ihn mit Gift aus dem Wege zu räumen. Darius aber, der sein Vorhaben inne ward, zwang ihn, den Gift selbst zu trinken, und befreyete so das Reich von einem verwegenen Bösewichte, der es bißher unter fremden Namen zu beherrschen sich angemaßt hatte.

Vier-

Vier und zwanzigste Vorlesung.

Darius Codomannus, dieser letzte König der Perser, mit dem die Monarchie fiel, war, nach dem einstimmigen Zeugniß der Geschichtschreiber, ein Fürst von leutseligen edelmüthigen Gesinnungen, und grosser Herzhaftigkeit, übrigens von vorzüglicher Länge, und einer so guten Bildung, daß ihm darinn im persischen Reiche keiner gleich kam. Mit allen diesen guten Eigenschaften war er indeß höchst unglücklich, weil seine Regierung in die Tage eines tollkühnen Eroberers, Alexanders des Großen, fiel, der mit keinem geringern Vorhaben, als dem, die ganze bewohnte Welt zu unterjochen, über den Hellespont nach Asien gieng. Dies geschah im zweyten Jahre der Regierung Darius in der Absicht, mit Umstürzung der persischen Monarchie, die den Griechen immer aufs höchste verhaßt gewesen, den Anfang zu machen.

Zwar dieser Krieg wider Persien war bereits einige Zeit vorher in einer allgemeinen Versammlung der Amphictyonen beschlossen, und Philipp von Macedonien zum obersten Befehlshaber über die Griechen ernannt worden. Weil aber Philipp vor Ausführung dieses Entschlusses ermordet ward, so bestellte man seinen Sohn Alexander, in einer andern solchen allge-

meinen Versammlung zu Corinth zum Feldherrn. Sein Heer bestand, aufs höchste, aus 30,000 Mann zu Fuß, und 5000 Reutern; alles aber waren auserlesene, wohl abgerichtete, und zu den Beschwerden des Kriegs abgehärtete Leute, die bereits in andern Feldzügen Dienste gethan hatten.

Nachdem er mit diesem Heere in Asien eingerückt war, setzte er seinen Zug nach dem Flusse Granikus in Phrygien fort, wo er die persischen Statthalter der benachbarten Provinzen, mit 100,000 Mann zu Fuß, und 10,000 Reutern, in einem Lager vor sich fand, die ihm das weitere Vorrücken verwehren wollten. Memnon von Rhodus hatte den Rath gegeben, keine Schlacht zu wagen, sondern das ganze Land zu verwüsten, und die Städte sogar zu zerstöhren, damit der Feind aus Mangel an Lebens-Mitteln genöthigt würde, nach Europa zurückzugehen. Allein der Statthalter von Phrygien, Arsites, widersetzte sich Memnons Rathe, und betheuerte: er werde nimmer zugeben, daß in seiner Satrapie nur ein einzig Haus auf die Art angesteckt würde. Dieser unbesonnene Rath erhielt das Uebergewicht, und Memnon gerieth sogar in Verdacht, er hätte nur die Absicht, den Krieg zu verlängern, um sich auf noch längere Zeit als Befehlshaber zu behaupten. Die persische

sische Reuterey hielt långst hin an den Ufern des Granikus, und machte eine große Fronte; hinter ihr hatte das Fußvolk, mehrentheils in Sold genommene Griechen, seine Stellung auf einer sanften Anhöhe.

Die Macedonier standen dem Ufer gegen über in Schlachtordnung. Zuerst setzte ein starker Haufe Reuterei durch den Fluß, denen Alexander an der Spitze des rechten Flügels folgte. Die Perser schossen sogleich eine solche Menge Pfeile auf sie ab, daß sie in große Unordnung geriethen, und viel Pferde getödtet wurden. Als sie dem Ufer näher kamen, erfolgte ein sehr blutiges Gefecht, und die ersten Glieder der Macedonier wurden durch Memnon, und seine Leute gänzlich niedergehauen. Doch nach einem hartnäckigen Streite gewannen die Macedonier festen Fuß am Ufer, schlugen die Perser, und zerstreueten sie. Diese verlohren 20,000 Mann zu Fuß, und 2500 Reuter, ihre griechischen Hülfstruppen wurden fast alle niedergemacht, 2000 davon aber, die noch übrig waren, gefangen genommen, und nach Macedonien geschickt, um als Sclaven dazu arbeiten. Von den Macedoniern fielen beym ersten Angriff 25 Mann eigne Truppen des Königs, deren Bildsäulen er durch den berühmten Lysippus verfertigen, und in Dium, einer macedonischen Stadt, aufstellen ließ. Er selbst, Alexander,

 ward

ward zu Anfang des Gefechts in die Seite, hernach in den Kopf verwundet, auch beym Angriffe auf die griechischen Hülfsvölker sein Pferd unter ihm getödtet.

Der Sieg der Macedonier ward von allen den glücklichen Folgen, die man erwarten konnte, begleitet. Sardis ergab sich sogleich, und ward von Alexandern für eine freye Stadt erkläret; von da rückte er nach Ephesus, und ward dort mit großer Freude aufgenommen. Hier brachte er mit vieler Feyerlichkeit der Diana eine große Anzahl Opfer, und ging hierauf nach Milet, nachdem ihm hier Abgeordnete von Tralles und Magnesia die Schlüssel ihrer Städte überbracht hatten. Memnon, der sich mit einer Menge, die bei der Schlacht am Granikus sich durch die Flucht gerettet hatten, in diese Stadt geworfen, verschloß vor ihm die Thore, und schlug mit großer Tapferkeit die Macedonier zurück, welche die Stadt verschiedene Tage über zu ersteigen suchten. Als Alexander sahe, daß er nicht auf die Weise Meister von der Stadt werden konnte, ließ er die Mauren durch seine Sturmböcke Tag und Nacht ohne Aufhören erschüttern. Zuletzt, da die Mauren fast gänzlich eingestürzt waren, und die Belagerten bey der harten Arbeit alle Kräfte zugesetzt hatten, übergab Memnon die Stadt unter rühmlichen Bedingungen, denn

er erhielt mit seinen Griechen freien Abzug, und den Milesiern ward erlaubt, nach ihren eigenen Gesetzen zu leben.

Von Milet ging Alexander nach Carien, um Halikarnas zu belagern, eine Stadt, die sowohl durch Natur als Kunst eine der festesten in ganz Asien war. Memnon hatte sich mit einer beträchtlichen Anzahl auserlesener Leute in dieselbe geworfen, und war entschlossen, seinen Muth und Eifer für den Darius zu zeigen, dem er seine Gemahlinn und Kinder als Unterpfänder zurückgelassen hatte. Alles was man von der unerschrockensten Tapferkeit, und vollkommensten Geschicklichkeit in der Kriegskunst erwarten konnte, geschahe hier, sowohl von Seiten der Belagerten, als der Belagerer. Nachdem die Belagerung eine Zeitlang mit der äussersten Anstrengung, doch immer vergebens, fortgesetzt war, siegte endlich die Standhaftigkeit der Macedonier, und Memnon war genöthigt die Stadt zu verlassen. Er legte in die Citadelle eine starke Besatzung, brachte die Einwohner sammt allen ihren Gütern auf die Insel Cos, nicht weit von Halikarnas, und ging an Bord einer persischen Flotte, von welcher er Admiral war. Als Alexander die Stadt bis auf den Grund geschleift hatte, erklärten sich alle griechische Städte in Asien für ihn, denn überall,

wohin er kam, gab er vor, er hätte in keiner anderen Absicht den Krieg unternommen, als sie vom Joche der Perser zu befreien. Im zweiten Jahre des Krieges eroberte er die Provinzen Phrygien, Lycien, nebst noch fünf andern, und machte einige seiner Freunde zu Statthaltern darüber.

Indeß rüstete sich Darius zu einer herzhaften Gegenwehre. Auf den Rath Memnons beschloß er, den Krieg nach Macedonien zu spielen; dies war in der That das klügste, denn die Lacedämonier, und andere griechische Staaten, welche den gar zu großen Anwachs der macedonischen Macht mit scheelen Augen ansahen, würden sich sogleich zu ihren Feinden geschlagen haben. Memnon ward zum General aller dieser Truppen, die auf diesem Zuge gebraucht wurden, ernannt. Er sammelte die Ueberbleibsel der Armee, seegelte von Cos nach den Inseln Chios und Lesbos, und eroberte solche, die Stadt Mytilene ausgenommen. Indem er diese Stadt belagerte, und sich fertig machte, nach Euböa zu gehen, starb er zum größten Unglück für den persischen Monarchen, der nun genöthigt ward, dies Unternehmen aufzugeben, da er keinen Feldherrn mehr hatte, der es auszuführen vermochte, und den Krieg blos mit seinem morgenländischen Heere vertheidigungsweise führen mußte. Er entschloß sich nun, sein

Heer in Person anzuführen, musterte solches in der Gegend von Babylon, und fand es noch fünf bis 600000 Mann stark. Alexander, da er Memnons Tod vernahm, urtheilte, daß er nun nicht weiter einen Krieg in Griechenland zu befürchten hätte. Er ging daher eiligst aus Cappadocien nach Cilicien, um in die Provinzen des oberen Asiens einzudringen. Als er an einen Ort kam, der Cyrus Lager genannt ward, ohngefähr 50 Stadien weit von der cilicischen Landenge, erhielt er Nachricht, daß dieser wichtige Paß vom Feinde besetzt wäre. Er zog um die erste Nachtwache in Person mit einem Theil seines Heeres dahin, die Perser zu überfallen; allein sie hatten auf das Gerücht, daß er sich nähere, den Paß verlassen, daher konnte er ohne Widerstand durchgehen. Als er die Lage des Orts aufmerksam betrachtete, mußte er sein gutes Glück bewundern; denn nur eine Handvoll Leute hätten hier bloß mit Steinen eine ganze Armee aufhalten können, indem der Weg so enge war, daß kaum 4 Mann neben einander gehen konnten, und überdies noch an verschiedenen Orten von Strömen, die von den Bergen herabschossen, durchschnitten ward. Von da zog sein ganzes Heer nach der Stadt Tarsus, die dadurch glücklicherweise von den Flammen gerettet ward, denn die Perser hatten kurz vorher den Ort verlassen,

und Feuer darinn angelegt, damit sich die Macedonier nicht durch die Beute bereichern möchten. Indeß war Darius mit seinem zahlreichen Heer bis in die weiten mesopotamischen Ebenen vorgerückt. Die Griechen, die er bei sich hatte, ermahnten ihn sehr, den Feind in diesem offenen Lande zu erwarten, wo er alle seine Truppen bei einer Schlacht brauchen konnte. Allein er eilte blindlings nach den gebürgigten Theilen von Cilicien, wo sie sich durch ihre Menge nothwendig bei einem Gefecht selbst ins Gedränge bringen mußten.

Als Alexander Nachricht erhielt, daß Darius sich Cilicien nähere, schickte er den Parmenio ab, den Paß, der von da nach Syrien führt, zu besetzen. Er selbst zog nach Soli, welches er mit stürmender Hand eroberte, von da nach Castabala, einer kleinen Stadt nicht vom Gebürge Amanus. Hier erfuhr er, daß Darius nur noch zwei Tagereisen weit von Cilicien wäre, brach deswegen auf den Rath seiner Feldherren sogleich nach dem cilicischen Gebürge auf, und lagerte sich nach einigen Tagen in einer Ebene, die gerade nur so viel Raum hatte, daß zwo kleine Armeen darinn fechten konnten. Hier wiederhohlten die Griechen abermals ihren Rath: Darius sollte den Feind in der Ebene erwarten, wo damals sein Lager stand, oder zurück in die mesopotamischen Ebenen gehen.

hen. Wofern ihm dies nicht gefiele, riethen sie ihm, wenigstens seine Armee in verschiedene Haufen zu theilen, und sie nicht ganz auf das Ohngefähr einer einzigen Schlacht zu wagen. Allein seine Hofleute brachten es durch Verleumdung abermals dahin, daß er diesen heilsamen Rath verwarf. Er rückte demnach immer weiter vor, und zog in Cilicien durch die engen Zugänge des Amanus, welche verschiedene Meilen nordwärts von dem Passe lagen, den Parmenio besetzt hatte. Er zog darauf abendswärts bis an den Issus, ohne zu wissen, daß er Alexandern im Rücken hinter sich ließ, denn seine Hofleute hatten ihn überredet, die Macedonier flöhen vor ihm. Er ließ grausamerweise alle die kranken und verwundeten Macedonier niedermachen, die Parmenio in der Stadt Issus zurückgelassen hatte, und verschonte nur wenige davon, die er sein Lager in Augenschein nehmen, und sie hierauf von sich ließ, damit sie von der unermeßlichen Zahl seiner Truppen Nachricht geben könnten. Von ihnen vernahm Alexander die Annäherung des Darius, die er ernstlich gewünscht hatte, und rückte ihm entgegen. Seine Armee stellte er auf einer engen Ebene bei der Stadt Issus, die auf der einen Seite von Bergen, auf der andern von der See eingeschlossen war. Darius, der wegen der engen Lage

seine

seine Fronte nicht genug ausbreiten konnte, sahe sich gezwungen, seine große Armee in vielen Linien, eine hinter der andern, aufzustellen.

Als die Schlacht anging, ward die erste Linie der Perser von den Macedoniern sehr bald durchbrochen; da diese nun auf die zweite, jene auf die dritte u. s. w. zurückprallte, so gerieth dadurch die ganze persische Armee in Unordnung. Die Macedonier drangen immer vorwärts, und vermehrten dadurch die Verwirrung bei den Persern so sehr, daß auch selbst die tapfersten unter ihnen weder festen Stand halten, noch ihre Waffen gebrauchen konnten. Darius, der in der ersten Linie gefochten hatte, rettete sich mit vieler Mühe aus dem Gedränge auf das benachbarte Gebürge, von wo er zu Pferde die Flucht ergriff, und seinen Bogen, Schild, und königlichen Mantel hinter sich ließ. Alexander ward durch die hartnäckige Tapferkeit der Griechen, die in Darius Sold waren, gehindert, ihm nachzusetzen; denn diese griffen den macedonischen Phalanx an, und erlegten mehr als 120 Befehlshaber, nebst einer großen Anzahl gemeiner Soldaten. Endlich, als sie Alexander in Person zur Seite anfiel, wurden sie geschlagen, und 8000 von ihnen, die sich mit der Flucht retteten, gingen in Syrien zu Schiffe, von da sie nach Cypern seegelten. Da die Perser gänzlich zer-

streut

streut waren, bemächtigten sich die Macedonier ihres Lagers, und plünderten es. Sisigambis, des Darius Mutter, und seine Gemahlinn, die zugleich seine Schwester war, nebst seinem noch nicht sechsjährigen Sohne Ochus, und seinen zwo mannbaren Töchtern, auch verschiedenen anderen persischen Damen, wurden im Lager gefangen genommen. Die übrigen waren mit einem Theil vom Schatze des Darius, und allen den kostbaren Geräthschaften, welche die persischen Monarchen mit sich zu Felde zu führen pflegten, nach Damascus geschickt worden, daher fand man im Lager nicht mehr als 3000 Talente an Silber.

Den Tag nach der Schlacht beerdigte Alexander seine Todten mit großer Pracht. Den gefangenen Königinnen und Prinzessinnen, begegnete er mit größter Leutseligkeit und Ehrerbietung; es durfte niemand ausser denen zu ihrer Aufwart'ng bestimmten Personen sich ihrem Gezelte nähern, so daß sie, wie Plutarch sagt, nicht sowohl in einem feindlichen Lager, als in einem Tempel, der die Freistatt der Tugend wäre, zu wohnen schienen.

Parmenio ward nunmehr mit der thessalischen Reuterei nach Damascus geschickt. Unterwegs traf er einen Boten an, den der Befehlshaber der Stadt an Alexander mit dem Erbieten, ihm die Stadt zu ver-

verrathen abgeschickt hatte. Als Parmenio sich näherte, ließ der Verräther eine große Anzahl Lastthiere mit des Königs Schatze, und reichem Geräthe beladen, und schickte sie aus der Stadt, um sie dem siegenden Feinde zu entziehen, weil der Ort, wie er vorgab, sich nicht halten könnte. Doch nach wenig Stunden fielen alle diese Reichthümer in des Parmenio Hände, der überdies dabey noch eine so große Anzahl vornehmer Gefangenen machte, daß fast kein einzig großes Haus in ganz Persien war, was nicht bey diesem Unfall gelitten hätte. Der verrätherische Befehlshaber der Stadt indeß erhielt den Lohn, den seine Treulosigkeit werth war; einer von seinen eignen Leuten brachte ihn um, und schickte seinen Kopf an den Darius.

Als bald darauf Alexander nach Syrien zog, ergaben sich ihm freywillig die meisten Städte dieses Landes; selbst des Darius Statthalter überlieferten sich, und ihre Schätze in seine Hände. Zu Marathus bekam er einen Brief von Darius, der, ohne ihm den Titel eines Königs zu geben, von ihm begehrte: er solle zum Lösegeld für seine Mutter, und Gemahlinn, und Kinder eine Summe, welche er wollte, bestimmen. Ueberdieß that er ihm den Vorschlag, sie wollten den Streit um die Herrschaft in einer Schlacht aus-

ausmachen, zu welcher jeder eine gleiche Anzahl von Truppen bringen sollte; auf alle Fälle aber rieth er ihm, wenn er noch eines heilsamen Raths fähig wäre, er möchte sich mit dem Reiche seiner Vorfahren begnügen, und nicht andrer Fürsten Eigenthum anfallen, woran er kein Recht hätte. Dieser, mit unzeitigem Stolz, und Uebermuth abgefaßte, Brief, erbitterte Alexandern aufs höchste, der daher seine Antwort also anfieng: Alexander, der König, an Darius! Nachdem er ihm den ungerechten Einbruch der Perser in Griechenland, und seines Vaters Philipps verrätherische Ermordung vorgeworfen, erbot er sich, ihm seine Gemahlin, Mutter, und Kinder zurück zu geben, wofern er in der Stellung eines bittenden vor ihm erschiene, und um ihre Freyheit anhielte. Zuletzt bedeutete er ihn, wenn er künftig an ihn schriebe, sich zu erinnern, daß er nicht nur an einen König, sondern an seinen König schriebe.

Von Marathus rückte Alexander nach Phönicien. Auch hier unterwarfen sich ihm alle Städte, ausser Tyrus, das er nach einer harten Belagerung von sieben Monaten mit Sturm wegnahm. Am willigsten erkannten ihn die Sidonier für ihren Herrn, weil sie, seit der grausamen Begegnung, die Ochus ihnen er-

erzeigt, einen unversöhnlichen Haß gegen Persien hegten.

Während der Belagerung von Tyrus schrieb Darius einen zweyten Brief an Alexander, darinn er sich herabließ, ihm den Titel eines Königs zu geben. Er bot ihm 10,000 Talente zur Auslösung der gefangnen Prinzessinnen, und seine Tochter Statira zur Gemahlinn, nebst allen eroberten Ländern, bis an den Halys, zur Mitgabe an, erinnerte ihn an den Unbestand des Glücks, und beschloß mit einem pralerischen Verzeichniß seiner Truppen. Alexander verwarf diese Bedingungen, und gieng von Tyrus nach Jerusalem, darauf nach Gaza, von wo er nach Egypten zu ziehen willens war. Gaza, das durch Natur und Kunst sehr feste war, ward von Betis, einem Verschnittenen des Darius, zween Monate lang, tapfer vertheidigt. Alexander, der bey dieser Belagerung zwey gefährliche Wunden empfangen hatte, war, anstatt diesem tapfern Manne, wegen seiner Treue, wohl zu begegnen, äusserst auf ihn erbittert, und behandelte ihn, so wie die Besatzung, und Einwohner mit der ärgsten Grausamkeit; denn mit seinem Glücke begann sich nun auch seine Gesinnung, und Verfahren zu ändern.

Von Gaza zog er, nachdem er es besetzt hatte, nach Egypten. Als er zu Pelusium ankam, traf er eine große Anzahl Egypter, die ihm mit ofnen Armen entgegen geeilt waren, und, voll Freude, das Joch ihrer Unterdrücker abwerfen zu können, sich, und das ganze Land an ihn übergaben. Mazäus, der Befehlshaber in Memphis, der sich ausser Stand sah, den allgemeinen Aufruhr zu dämpfen, öfnete dem Ueberwinder die Thore, übergab ihm die Stadt, und alle Schätze des Darius, so daß sich Alexander ohne Schwerdtstreich Herr über ganz Egypten sahe.

Von Memphis segelte er den Nil herab, und bauete an einer Mündung dieses Flusses die Stadt Alexandrien, die in der Folge eine der blühendsten von der Welt ward. Von da zog er mit einem Theile seines Heers nach dem Tempel des Jupiter Ammons, und mit Anfang des folgenden Frühjahrs verließ er Egypten, um Darius entgegen zu gehen, der indeß, da er wohl einsah, daß kein Vergleich mit dem Feinde zu erwarten wäre, Anstalten zu einer zweyten Schlacht gemacht hatte. Mit einem unermeßlichen Heere, das er zu Babylon versammlet hatte, trat er den Zug nach Ninive an. Als er hörte, daß der Feind über den Euphrat gegangen war, schickte er ihm zwey seiner Generals, mit 7000 Mann Reuterey entgegen,

ihm das weitere Vordringen zu verwehren. Allein noch ehe sie ankamen, war Alexander bereits über den Tigris gegangen. Er lagerte sich zween Tage lang an der Morgenseite dieses Flusses, um seine Leute ausruhen zu lassen. Diese wurden, über den unvermutheten Einbruch einer Mondfinsterniß, von Schrecken ergriffen, sahen sie als ein Merkmal des Zorns der Götter an, schalten auf den wilden Ehrgeitz Alexanders, und weigerten, sich, weiter fortzurücken. Doch ward durch einen Ausspruch der egyptischen Wahrsager ihre Hofnung, und Herzhaftigkeit bald wieder belebt, denn diese erklärten: die Sonne habe in Griechenland, der Mond hingegen in Persien die Oberhand, so oft demnach dieser eine Verfinsterung litte, deute solche den Persern ein großes Unglück an.

Alexander dachte von dem neubelebten Eyfer seiner Krieger Vortheil zu ziehen, und brach deswegen nach Mitternacht gegen Darius auf. Mit Tages Anbruch meldeten ihm seine Kundschafter: die Perser wären im vollen Anzuge gegen ihn. Sogleich stellte er seine Truppen in Ordnung, fand aber bald, daß es blos ein Haufe von 1000 Reutern war, der sich eilig zurückzog. Als er nicht lange darauf hörte, daß Darius kaum noch 20 Meilen entfernt sey, blieb er stehen, damit sein Heer sich noch vor dem Gefecht er-

frischen könne, befestigte sein Lager, und beschloß, seine Gefangenen nebst dem Gepäcke darinn zu lassen.

Darius hatte sein Lager in einer Ebene bey dem Dorfe Gaugamele, in einer ziemlichen Ferne von Arbela. Sein Heer an Fußvolk, und Reuterei machte, nach einiger Bericht, über eine Million Menschen aus. Indeß erfüllte doch der ungewisse Ausgang einer Schlacht sein Gemüth mit Bangigkeit, und da er durch die Leutseligkeit überdies gerührt war, die Alexander seiner Mutter, seinen Kindern, sonderlich aber seiner Gemahlin, bezeugt hatte, welche er, da sie kürzlich im Wochenbette gestorben war, mit großer Pracht hatte beerdigen lassen; so schickte er zehn seiner Blutsfreunde an ihn, ließ ihm durch sie neue Friedensbedingungen antragen, die vortheilhafter noch als die vorigen waren, und ihm für die freundliche Behandlung der seinigen danken. Er bot ihm 30000 Talente zum Lösegeld für die Gefangenen, und alle Länder vom Hellespont bis an den Euphrat an; allein diese Erbietungen verwarf Alexander mit übermüthigem Stolz, und beschuldigte den Darius der Falschheit, weil Briefe von ihm an die Griechen unter seiner Armee wären aufgefangen worden, worinn er sich bemüht hätte, sie durch große Bestechungen zur Ermordung Alexanders aufzuwiegeln.

Beide Theile machten sich nun zum Treffen gefaßt. Darius hatte den Boden ebenen lassen, damit seine Reuterey und Streitwagen sich desto bequemer ausbreiten könnten. Alexander rückte mit seiner Armee heran, die aus 40000 Mann zu Fuß, und 7000 Reutern bestand. Er schlug die Nacht über sein Lager auf den benachbarten Anhöhen im Angesichte des Feindes auf, und nachdem er sich mit seinem Heer die Nacht über ausgeruhet hatte, rückte er den Morgen darauf wider den Feind an. Darius hingegen hatte unvorsichtig sein Heer die ganze Nacht über unterm Gewehr stehen lassen, aus Besorgniß, die Macedonier möchten ihn zu überfallen suchen.

Zwey Geschichtschreiber sagen uns, daß in dieser Schlacht der Sieg lange zweifelhaft gewesen sey, die Perser, an deren Spitze Darius focht, wären oft zurückgetrieben worden, hätten aber immer von neuem angesetzt; Parmenio, der den linken Flügel anführte, wäre in großer Gefahr, und sein Volk genöthigt gewesen zu weichen, Alexanders Nachtrapp wäre in Unordnung gerathen, verschiedene seiner Feldherrn verwundet, und sein Gepäck erobert worden, auch hätten beide Könige Wunder der Tapferkeit gethan. Als zuletzt die Perser weichen mußten, und auf allen Seiten die Flucht ergriffen, soll Darius bey sich angestan-

den seyn, ob er nicht lieber Hand an sich selbst legen sollte; endlich aber beschloß er gleichwohl sich mit der Flucht zu retten, und kam glücklich vom Schlachtfelde. Als er über den Lykus gegangen war, riethen ihm seine Begleiter, er sollte die Brücke abbrechen, um den Feind im Nachsetzen aufzuhalten. Da er aber bedachte, wie viel von seinen eigenen Leuten dieser Brücke zu eilen würden, gab er zur Antwort, er wolle lieber einem verfolgenden Feinde den Weg offen lassen, als ihn einem fliehenden Freunde verschliessen. Um Mitternacht kam er zu Arbela an, von welcher Stadt man dies Treffen benannt hat, obwohl sie ziemlich weit vom Schlachtfelde lag. Seinen Großen, die ihn hieher begleiteten, sagte er; er sey willens diesmal alles dem Alexander zu überlassen, und seine Zuflucht nach Medien zu nehmen, um aus diesem Lande ein neues Heer aufzubringen, mit dem er sein Glück in einer Schlacht noch einmal versuchen könnte, auch machte er sich sogleich nach Armenien auf den Weg.

Bald nach seiner Abreise kam Alexander zu Arbela an. Die Stadt ergab sich ihm, und er fand darinn nebst dem ganzen Schatz der Armee eine große Menge von Kostbarkeiten, die dem Könige zugehörten. Er ließ hier sein Heer einige Tage ausruhen,

 und

und trat darauf seinen Zug nach Babylon an, welche Stadt Mazäus, ihr Befehlshaber, ihm sogleich übergab. Hier verweilte er 30 Tage lang, ließ die Statthalterschaft über die Provinz dem Mazäus, über die Festung aber setzte er einen Macedonier, zog darauf weiter nach Susa, dessen Befehlshaber ihm den Ort gleichfalls übergab, nebst 30 tausend Talenten an ungemünztem Golde, 40 tausend an baarem Gelde, und allem königlichem Geräth von unermeßlichem Werthe. In Susa ließ Alexander eine starke Besatzung, und ging nach 4 Tagen mit 9000 Mann zu Fuß, und 4000 zu Pferde über den Fluß Pasitigris in das Land der Uxier. Madates, der Statthalter dieser Provinz, der eine Nichte der Sisigambis zur Gemahlinn hatte, war nicht, gleich den andern persischen Statthaltern, ein Mann, der sich nach der Gunst des Glücks richtete, sondern blieb seinem Oberherrn getreu. Er zog sich in eine starke Festung, die mitten unter rauhen Felsen lag, und hielt geraume Zeit mit großem Muth die Belagerung aus. Da endlich die Stadt mit Sturm überging, warf er sich in die Citadell, und schickte von da aus 30 Abgeordnete, die wegen der Uebergabe einen Vergleich treffen sollten. Alexander war zwar anfangs sehr auf ihn erbittert, doch auf der Sisigambis Vorbitte verzieh er ihm nicht nur, son-

dern gab auch alle Gefangene frey, setzte den Madates wieder in seine vorige Würde, ließ die Stadt unversehrt, und die Einwohner in völligem Genuß ihrer alten Freyheiten.

Da die Uxier bezwungen waren, befahl Alexander dem Parmenio mit einem Theil seiner Armee durch die Ebenen zu ziehen, er selbst aber ging mit dem leicht bewaffneten Fußvolk über das Gebürge, und kam am funfzigsten Tage bei der Enge von Persien an, die Ariobarzanes besetzt hielt. Sobald Alexander in den Paß rückte, stürzten die Perser von dem Gipfel der Berge Steine von so erstaunlicher Größe herunter, daß sie auf einmal ganze Glieder zu Boden schlugen. Alexander sahe sich zu seinem größten Verdrusse gezwungen, das Zeichen zum Rückzuge zu geben, lagerte sich ohngefähr 30 Feldweges weit von dem Paße, wußte nicht, wie er vorwärts dringen sollte, und schämte sich doch auch zurückzugehen.

Als er sich in dieser Verlegenheit befand, kam ein Grieche zu ihm, der lange auf diesen Bergen die Schaafe gehütet hatte, und erbot sich ihn durch Nebenwege hinüber zu führen. Der König nahm dies Erbieten an, folgte mit wenig auserlesenen Truppen seinem Wegweiser über Felsen und Abgründe, die an einigen Orten mit Schnee angefüllt waren, und er-

reichte kurz vor Tages Anbruch die Spitze des Berges. Hier fiel er die Feinde an, die nunmehr unter ihm standen, und eilig die Flucht ergriffen. Da Craterus mit den Truppen, die in der Ebene zurückgelassen waren, ihre Unordnung sahe, bemächtigte er sich des Passes. Die Perser wurden nun zugleich vorwärts und im Rücken angegriffen, geschlagen, und größtentheils niedergehauen. Er setzte nun seinen Zug nach Persis fort, und als er nicht weit von Persepolis, der Hauptstadt dieser Provinz war, erhielt er Briefe von dem Befehlshaber des Ortes, der in ihn drang, seinen Zug zu beschleunigen, damit der Pöbel abgehalten würde, den Schatz des Darius zu plündern. Daher zog er mit seiner Reuterey die ganze Nacht über fort, und als er mit anbrechendem Tage zwey Feldweges weit von Persepolis war, rief er seine Feldherren zusammen, stellte ihnen vor, daß nie eine Stadt für Griechenland schädlicher gewesen wäre, als eben diese Hauptstadt des persischen Reichs. Aus ihr wären alle die starken Kriegsheere gezogen, die ihr Vaterland überschwemmt und verwüstet hätten; jetzt läge es ihnen demnach ob, an dieser stolzen Stadt das viele Ungemach, das sie ihren Voreltern zugefügt hätte, zu rächen. Da die Soldaten hiermit die Freyheit zu plündern erhalten hatten, drangen sie in

die Stadt, und verübten jede Art von Grausamkeit an den unglücklichen Einwohnern, die nicht vor ihrer Wuth geflohen waren.

Als das grausame Blutbad vorüber war, ließ Alexander hier den Craterus und Parmenio, und zog mit einer kleinen Schaar aus, die benachbarten festen Plätze zu erobern, welche sich insgesammt bey seiner Annäherung sogleich ergaben. Er kehrte hierauf nach Persepolis zurück, und bezog hier die Winterquartiere, ergab sich aber während seines Aufenthalts daselbst der Schwelgerey und dem Trunk. Bey einer Gasterey, deren er täglich für seine Befehlshaber anstellte, befahl er in der Trunkenheit, auf Anstiften einer gleichfalls betrunckenen unzüchtigen Weibsperson, daß der prächtige königliche Pallast in Brand gesteckt würde.

Von hier zog Alexander sehr zeitig im kommenden Frühjahr nach Pasargada, entschlossen dem Darius nachzusetzen, der sich nach Ecbatana in Medien geflüchtet hatte. Als dieser unglückliche Fürst hörte, daß Alexander gegen die Stadt anrückte, verließ er sie, in der Absicht, sich nach Backtrien zu begeben, und dort eine andere Armee aufzubringen. Doch er änderte kurz darauf seinen Entschluß, und nahm sich vor mit den Truppen, die er noch bey sich hatte, eine

dritte Schlacht zu wagen. Seine Soldaten erklärten sich, den letzten Tropfen Bluts zu seiner Vertheidigung zu vergiessen; allein der Statthalter von Backtrien, Bessus, und Nabarzanes, ein vornehmer Perser verschworen sich niederträchtigerweise wider ihn, wandten auch bald die Gemüther seiner treuen Soldaten von ihm ab, indem sie ihnen boshafterweise vorstellten: Darius führe sie ins Verderben, und sie wären einem so mächtigen Feinde nicht gewachsen. Die beiden Verräther waren willens, entweder Alexandern, wofern er ihnen nachsetzte, den König auszuliefern, und durch dies Mittel von dem Ueberwinder einen Frieden zu erhalten; oder wofern sie davon kommen könnten, ihren Herrn zu ermorden, sein Reich an sich zu reissen, und den Krieg von neuem fortzusetzen. Obgleich ihre Ränke sehr geheim gespielt wurden, kamen sie doch dem Darius zu Ohren; allein er wollte davon nichts glauben. Patron, der Befehlshaber der Griechen, ersuchte ihn ernstlich, sein Lager unter ihnen aufzuschlagen, und sich Leuten zur Wache anzuvertrauen, deren Treue er versichert seyn könne. Darius aber gab zur Antwort: lieber wolle er jedes andere Unglück unter seinen Unterthanen ausstehen, als bey Fremden Schutz suchen, wenn er sie auch für noch so getreu hielte; und er könne nicht zu

zei-

zeitig sterben, sobald ihn seine eigenen Perser des Lebens unwürdig achteten.

Darius fand bald nachher Ursach, sichs reuen zu lassen, daß er den guten Rath Patrons verworfen hatte. Denn Bessus, und Nabarzanes bemächtigten sich seiner, legten ihm aus verstellter Ehrerbietung für seine königliche Würde goldne Fesseln an, sperrten ihn in einen bedeckten Wagen, und ergriffen mit ihm die Flucht nach Bactrien. Der Wagen war mit Häuten überzogen, und fremde Fuhrleute dabey bestellt, die nicht wusten, was für einen Gefangenen sie führten. Bessus ward von der bactrischen Reuterey an des Darius Stelle zum Befehlshaber ausgerufen. Patron aber mit den Griechen, und Artabaz, nebst seinen Söhnen, und dem unter ihm stehenden Heere, trennten sich von des Bessus Armee, und giengen über die Gebürge ins Gebiet der Parther.

Da inzwischen Alexander Ecbatana erreicht hatte, hörte er hier, Darius habe vor fünf Tagen diese Stadt verlassen. Sogleich setzte er ihm mit einem Theil seines Heers nach, und kam den eilften Tag zu Rages an, nachdem er binnen dieser kurzen Zeit 3300 Feldwegs zurückgelegt hatte. Die meisten seiner Begleiter büßten durch die Ermüdung eines so eilfertigen Zuges das Leben ein, so daß er bey seiner Ankunft in

Rages nur 60 Reuter mustern konnte. Er gab nunmehr die Hofnung auf, den Darius einzuholen, der bereits durch die caspische Enge gegangen war, und blieb deßhalb zu Rages fünf Tage liegen, um seine Truppen ausruhen zu lassen. Darauf zog er nach dem parthischen Gebiet, und passirte die caspische Enge ohne Widerstand. Hier kam Bagisthanes, ein persischer Edelmann, mit der Nachricht, von der Verschwörung wider den Darius, und daß man gesonnen sey, sich des Königs zu bemächtigen.

Sobald Alexander dies vernahm, ließ er sein Heer unterm Befehl des Craterus zurück, und brach mit einer geringen Anzahl leichter Reuterey auf, und erreichte, weil er Tag, und Nacht, fast ohne inne zu halten, fortzog, am dritten Tage ein Dorf, wo Bessus mit seinen Bactriern Tages vorher sein Lager gehabt hatte. Hier erfuhr er, daß sich die Verräther des Königs bemächtigt hätten, und daß die ganze Armee, Artabaz, und die Griechen ausgenommen, Bessus als ihrem Oberhaupte gehuldigt. Sogleich brach er noch in der nehmlichen Nacht wieder auf, und hörte am nächsten Morgen von zween persischen Befehlshabern, die Bactrier wären nicht weit mehr entfernt, auch erboten sich diese, ihn auf einem nähern Wege, als der gewohnte, zu ihnen zu bringen.

Endlich erreichte er die Feinde, und seine unerwartete Ankunft versetzte sie, obwohl sie ihm der Zahl nach weit überlegen waren, in solches Schrecken, daß sie sogleich die Flucht ergriffen. Da sie den gefangnen König eine Strecke vorausgeschickt hatten, gieng Bessus mit seinen Mitverschwornen zu ihm, und verlangte, er solle auf sein Pferd steigen, und vor dem Feinde fliehen. Als er sich aber weigerte, ihnen zu folgen, schossen sie ihre Wurfspieße nach ihm, und überliessen ihn, in seinem Blute, der Willkühr des Siegers. Sie selbst zerstreueten sich; Bessus floh nach Hyrcanien, Nabarzanes aber nach Bactrien, um dem verfolgenden Feinde auszuweichen, oder wenigstens ihn zu nöthigen, seine Truppen zu theilen. Nicanor, der mit einer Schaar leichter Reuterey voraus geschickt war, hieb beynah 3000 Verspätete nieder, konnte die Anführer aber nicht mehr erreichen; als Alexander dies hörte, ließ er ihm wissen, daß allen, die ihre Waffen von sich werfen würden, das Leben geschenkt seyn sollte.

Indeß hielten die Pferde, die des Verwundeten Darius Wagen zogen, aus eignem Antriebe (denn ihre Führer waren getödtet) nahe bey einem Dorfe, etwa vier Feldweges weit von der Landstrasse, still. Polystrat, ein Macedonier, den der Durst quälte, ward kurz darauf von den Einwohnern zu einem Brunnen geführt, von dem der Wagen nicht weit stand. Der Macedonier hörte das Seufzen eines Sterbenden, sah um sich, erblickte den Wagen, und als er näher kam, fand

fand er den Darius drinn liegen, der seinem Ende nahe war, und dem noch einige Wurfspieße im Leibe steckten. Doch der König hatte noch Stärke genug, etwas Wasser zu fordern, das ihm Polystrat willig brachte, dem ein gefangener Perser zum Dollmetscher diente. Als er getrunken hatte, sagt' er mit schwacher Stimme zu dem Macedonier: es gereichte ihm in dem elenden Zustande, worin er versetzt wäre, zu nicht geringem Trost, daß seine letzten Worte nicht verlohren gehen sollten. Er trug ihm auf, Alexandern seinen herzlichen Dank für die Leutseligkeit zu sagen, mit der er seiner Gemahlinn, und Mutter, wie auch seinen Kindern begegnet hätte, und ihm zu melden: mit seinem letzten Othem betete er zu den Göttern, daß sie ihm bey all' seinem Vornehmen Glück verleihen, und ihn zum einzigen Monarchen der Welt machen möchten! Ihn um Bestrafung der Verräther zu bitten, die sich so unmenschlich gegen ihn bezeigt hätten, das, fügt' er hinzu, sey seines Erachtens, nicht erst nöthig; denn dies wäre die gemeinschaftliche Sache aller Könige. Hierauf ergriff er die Hand des Polystrat, und sprach: „Reich' ihm deine Hand, wie „ich dir die Meinige reiche, und bring' ihm in meinem Namen das einzige Unterpfand, das ich ihm von „meiner Dankbarkeit, und Liebe zu geben im Stande bin". Nach diesen Worten verschied er in Polystratus Armen.

Alexander kam bald darauf an den Ort, wo dies rührende Beyspiel des Unbestandes menschlicher Hoheit

sein Auge traf. Als er den entseelten Leichnam des unglücklichen Königs sah, brach er in Thränen aus, und bejammerte das traurige Schicksal eines Fürsten, der eines bessern, wie er sagte, werth gewesen wäre. Er legte sogleich seinen eignen Kriegsmantel über den Leichnam, und ließ ihn hernach einbalsamiren, worauf er ihn in einem prächtigen Sarge der Sisigambis zuschickte, um mit allen Ehrenbezeugungen, die dem Ueberreste eines Königs gebührten, bey den andern persischen Monarchen beygesetzt zu werden. — So starb Darius, im 50sten Jahre seines Alters, und im sechsten seiner Regierung. Er war ein leutseliger friedliebender Fürst; seine Regierung befleckte der Grausamkeiten, und Ungerechtigkeiten keine, womit die meisten seiner Vorgänger ihren Thron, und ihr Andenken beschimpft hatten. Mit ihm gieng das persische Reich im Jahre der Welt 3674, zu Grunde, nachdem es vom Cyrus an, unter 13 Königen, 209 Jahr bestanden hatte.

Alexander ward nun von allen persischen Heerführern als ihr Oberhaupt erkannt, und bestätigte sie davor in ihren bißherigen Würden, und Aemtern. Vor allen erhob er den Artabaz, wegen seiner Treue gegen Darius, und Oxathres, des Königs Bruder, dem er stets auf eine Art begegnete, die seinem hohen Stande, und Herkunft gemäß war. Sogar ließ er sich, zu seiner Schande, überreden, dem Verräther Nabarzanes zu verzeihen, und ihn um sich zu leiden. Bessus hingegen, den ihm nach einiger Zeit einer

ner seiner eignen Vertrauten gefesselt überbrachte, hatte kein so günstig Schicksal; denn er übergab ihn dem Oxathres, der ihn eines, zwar verdienten, aber höchst schrecklichen Todes sterben ließ.

Alexander selbst beherrschte nur kurze Zeit die persische Monarchie, und sein Reich, so geschwind es, durch Kriegsglück, zu seiner Größe aufgestiegen war, sank eben so geschwind wieder herab, wie wir in seiner eignen Geschichte mit mehrern sehen werden.

Es könnte vermuthlich noch den meisten Liebhabern dieser Vorlesungen unbekandt seyn, daß mit denselben vier und zwanzig Kupfer von des ältern Hrn. Meils Erfindung, und Ausführung verbunden sind, in denen die interessantesten Stellen der hier vorgetragenen Geschichte anschaulich gemacht werden. Wir zweifeln nicht, daß die bereits zum ersten Bande gelieferten 24 Kupfer bey jedem Kenner historischer Schilderungen ihre eigene stärkste Empfehlung seyn werden. Indessen ist es um deren willen, denen solche noch nicht zu Gesicht könnten gekommen seyn, nicht unnütz, die Versicherung hier hinzu zu thun, daß solche der Erwartung, die man sich von dem Grabstichel des Hrn. Meils, aus denen zum Erzähler gelieferten Kupfern, machen konnte, nicht nur entsprochen, sondern solche noch übertroffen haben. Auch wird Hr. Meil fortfahren, zu den folgenden Theilen dieser Vorlesungen ähnliche Kupfer zu liefern, die sich durch glückliche Wahl der Gegenstände, durch Reichthum der Figuren, und eine gute Ordonanz derselben, so wie die schon vorhandnen, rühmlich auszeichnen werden. Die 24 Kupfer zu jedem Theile erhält man auf Pränumeration zu zwey Thaler, da hingegen der Preiß für die, welche nicht pränumerirt haben, drey Thaler seyn wird.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wilmsen, Friedrich Ernst,

Vorlesungen über die Geschichte fürs Frauenzimmer

Bd.: 1

Berlin (1783)

H.un. 678 n-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034372-7
VD18 80445063